Scenen
aus der Feenwelt

von

M. N.

Erster Theil.

Hamburg, 1794
bey Benjamin Gottl. Hoffmann.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Dem Herrn

Art. Hauptmann Schultheß

zu Gotha.

Ich hätte Ihnen eigentlich über gegenwärtige Kleinigkeit mit Ihrer Dedication wenig zu sagen. Sie wissen, ohne meine Erinnerung, wie Sie beydes anzusehen haben. Wäre ja so etwas, so ließe sich das mündlich besser abthun, weil man doch selbst bey dem unverfänglichsten Dinge nicht gern der ganzen Welt Confidence macht. Aber so wenig Ihnen mit einer öffentlichen Huldigung gedient ist, und

seyn

seyn kann, so thut es mir doch wohl, Ihnen einmal öffentlich die Hand drücken zu können, und die Versicherung eines ehrlichen Mannes, er sey sonst wer er wolle, daß er Sie von ganzem Herzen schätzt, kann doch auch Ihnen unmöglich unangenehm seyn.

Wir waren da, wo wir uns sahen, wenn einer nach dem andern sich verlor, eine Kerze nach der andern erlosch, oft die letzten; das wird physisch wohl nicht mehr so oft geschehen; denn Trennung — ob durch eine Wand oder eine Welt — ist immer Trennung; aber die Phantasie überspringt beyde gleich leicht, und ich denke, daß wir moralisch mit einander ausdauern werden. Denn was könnte eine Verbindung —

Sie

Sie erlauben mir wohl, sie Freundschaft zu nennen — aufheben, die, was man auch sonst von den menschlichen Dingen sagen mag, eben deßwegen, weil sie reine menschliche Verbindung, ohne fremde Verhältnisse, Rücksichten, und wie die Dinge alle heißen, ist, dauerhaft seyn muß. Indeß bis es dem großen Marqueur des Lebens und des Todes gefallen wird, uns die Lichter auszuputzen, hoff ich, werden wir uns wenigstens auf unseren geistigen Lustwandelungen zuweilen wieder finden, und eine solche Begegnung, wie ich das oft gefühlt habe, ist schon etwas werth.

Ich hätte Ihnen mit der Zeit wohl ein anderes Pathchen bringen können, auf das sie gegründetere Ansprüche haben, als auf

das

das gegenwärtige; indeß nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Abschiedsbillet, worauf außer dem pour prendre congé noch ein paar Wörtchen stehen, die Sie in einer leeren Stunde an den Verfasser erinnern können.

R.

Die
Waffenbrüder.

I. Der Wechselgesang.

Die Mücken schwärmten um den Teich, den durch die nickenden Zweige das Abendroth färbte, die Schwalben strichen über seine Fläche, tauchten sich wollüstig in des Sees Purpurbad, und schüttelten auf schwankendem Erlenast die Perlen von den Flügeln;

Die Abendluft sprengte
gleich ihnen den Thau
vom Fittig, und tränkte
die Blumen der Au,
ihr linder Flügel
durchschwebte das Feld,
umbuhlte die Hügel
vom Abend erhellt.

Es schwiegen die Tritte
der müden Natur;
stumm ward um die Hütte
Anselmo's die Flur;

Da saß Anselm vor seiner Hüttenthür.

Aus altem Geschlechte
war Bruder Anselm;
doch adliche Rechte,
und Wappen und Helm,
und Titel und Ahnen
des gnädigen Herrn
vertauscht er einst gern,
um blaue Cyanen
zum Busenstern.

Er war einst Herr zweyer Bergschlösser, und jetzt der Besitzer einer niedrigen Hütte im Gebirge. Der Tausch scheint ungleich, und wars wirklich; denn Anselm hatte dabey gewonnen, und was jene ihm nie zu gewähren vermogten, fand er in dieser reichlich, — Genügsamkeit.

Anselm saß vor seiner Hütte, da trat durch des Haines werdende Dämmerung ein Fremdling

ling auf ihn zu, den er an seinen Insignien bald für das erkannte, was er war, ein Harfner, der nach Sitte seiner Zunftgenossen auf Reisen war, den goldenen Boden seiner Kunst aufzusuchen.

Ein solcher Gast war dem Anselm unter allen Gästen, wiewohl seine Hütte jedem Fremden gern Obdach verlieh, am willkommensten. Gern ergötzt er an ihren Melodien sein Ohr. In seiner Jugend hatte einst eine Lautenschlägerin mit weißen Armen ihn bezaubert, und war sein Weib worden. Auch schien der heutige Gast einer Herberge wohl werth. Sein Haupthaar schien, wie gelbe Hainwipfel im Spaatjahr, zu früh durch Nachtfröste gebleicht; wenn nicht vielleicht, denn Anselmo's Augen begannen schon trüb zu werden, die Abendsonne mit ihrem Stral des Greisen Gesicht zu jugendlich röthete, und Anselms Augen trog.

Wie sich ein Wandersmann zum andern, das Kind zum Kinde, zum Jünglinge der Jüngling gern gesellt; so erwacht die Freude wie Morgenroth auch im Antlitze des Greises, wenn ein Greis ihm gleich an Alter und Erfahrung sich an ihn schließt. Dann wird ihr zahnloser Mund

gesprächig, das Andenken der Jahre ihrer Kraft erwacht, sie täuschen sich mit Jugendgefühl, und wie Pflaum wird des Alters Bürde auf ihren Schultern.

Sey mir willkommen! Harfner, sprach Anselm. Siehe der Tag neigt sich; schon dämmerts unter den Gebüschen, und der Abend röthet die Wipfel; kehr ein unter meinem Dach, geneuß bey mir der Ruh, iß und trink, und wenn die Haine schlummern, dann rühre zur Feyer der Mondnacht dein Saitenspiel. Sonst pfleg ich mir bey meiner freundlichen Nachbarin in der Jasminhecke mein Abendlied zu bestellen, und schlafe dann flugs und frölich ein. Zwar schön ist ihr wildes Lied, aber himmelanschwebender der Flug des Dichtergesanges, wenn das Lied die Seele der Melodien wird.

Dem, der Fittige nachzufliegen hat, erwiderte der Harfner. Des Dichters Gesang ist ein Feuer, das wohl allen gleich leuchtet und wärmt, aber nicht alles vermag entzündet selbst in die Flammen mit aufzulodern; der faule Baumstumpf glöset und dampft, indeß das Kerzenlicht

in

in heller Flamme brennt. Ein stumpfer Sinn ist an dem Schmelzfeuer des Gesangs wie in des Alchymisten Tiegel das caput mortuum. *)

Anselm. Wenn du, wie ich vermuthe, an Wilibalds Hof ziehst, zum Turney des blanken Ritters, denn schon viele deiner Genossen zogen seit einigen Tagen diese Straße, so darfst du nicht fürchten, daß dein Gesang nur tauber Ohren Klingklang seyn werde. Du wirst Littewinden sehn, wie ihr schneeweißer gebogener Arm die Harf herab über die Saiten schwebt. So schön war nur einst Richsa, als sie die Laute schlug, und das Weib meiner Jugend ward.

Harfner. Und sie ist nicht mehr? — — Anselm! verzeih dem frühen Greise die Thräne! — Auch ich hatt ein Weib. — An diese Harfe lehnte sie ihr kummervolles Haupt, ihr Jammerblick sah auf zum Himmel, ihre Thränen perlten auf die verstimmten Saiten herab — und sie verschied. — An diese Harfe will ich mein

*) Todtenkopf. Ein chemischer Ausdruck für ausgebrannte Massen, die sich im Feuer nicht weiter verändern.

Haupt lehnen und verscheiden. — Einst kannt ich nicht die Macht der Melodien, mein Ohr war taub für die seelenvollen Töne, die Kummer oder Freude gebären, deren Kinder sie sind; taub für die allgemeine Sprache der Natur. Das Jagdgeräusch, der Speere Klang, war meinem Ohre schönere Musik. — Das war ein todtes Leben, Anselm, ich fühl es jetzt, ein Leben ohne Sinn für alles, um das sichs zu leben verlohnt. Aus dem Schlaf konnte nur ein fürchterlicher Schlag mich wecken: — mir starb mein Weib. — Ob ich sie geliebt hatte? — Das wußt ich bis dahin nicht, und weiß es jetzt nicht; aber daß ihr Tod mein ganzes Wesen umschuf, fühlt ich. — Ich warf mich in gedankenloser Melancholie über ihre Harfe, die einzige Vertraute, die einst in ihre geheimen Klagen stimmte, und griff in die Saiten. Wars ihr Geist, der mich umschwebte, und meine Lanzengewöhnte Hand auf den Saiten führte? — Der erste Ton, der ihnen entklang, durchbebte mich mit namenloser Wehmuth; ich fühlte, daß ein neues lebendigeres gefühlvolleres Leben in mir erwachte, das meine Sinnen, mein kaltes Herz umschuf.

schuf. Konnte das ein Ton; oder wars Musik der Engelgespielen meiner Verklärten, für die mein Ohr geöffnet ward? — Seitdem war ich nicht von der Harfe zu trennen. Sobald ich in die Saiten griff, entklang ihnen die reinste Harmonie; jeder Gedanke meiner Seele ward auf ihnen Gesang; und das, Anselm, geschah mir, der ich nie mit einem Finger eine Saite zu rühren lernte, dessen Ohr nie für das weibliche Spielwerk, wie ichs nannte, Gefühl hegte. Alles erstaunte darob, man hielt es für Wunder und Feerey, und ich wußte so wenig als ein anderer, was es sey. Gesteh, Anselm," daß das himmlische Lehrmeister seyn mußten, die mich anführten, daß es Herlindens Geist war, der in mir sang! —

Wunderbar! wunderbar! rief Anselm. Mich freuts, daß du nach Hofe ziehen willst. Du wirst Littewinden hören; — das ist auch Musik der Engel.

Harfner. Ich kenne Littewinden nicht, mein Sinn stand nicht nach Wilibalds Hof, auch wußt ich nichts von des Blanken Turnier; der Zufall leitet meine Schritte; doch wenn dort

Ruhm zu ärnten ist, so sag mir an, wenn ehr das Ritterspiel beginnt.

Anselm. Darüber will ich dir Bescheid geben, wie du verlangst. Doch wenn du zu Hofe willst, so hast du noch Zeit. Raste bey mir zween Tage oder drey, indeß kann ich dir bey guter Muße alles erzählen, was ich weiß. Ich selbst komme zwar nicht an den Hof, so nah er ist, doch hab ich oft neue Mär, denn mancher kehrt in meiner Hütte ein und kürzt mir mit des Hofes Neuigkeit den Abend. Jetzt pflege deiner. Ich wisch indeß den Staub von meiner Laute, die ungestimmt lang' an der rußigen Wand hing, daß wir bey Mondesaufgang den Wechselgesang im Haine beginnen.

Anselm klimperte an seiner Laute, und der Harfner verzehrte sein Abendmahl.

Der Buchwald bedämmerte von oben das Haingebüsch. Durchs Haselgesträuch wand sich ein schmaler Pfad zu Wahrmunds Schlummerhügel. Ein Kreis von Silberpappeln und Cypressen schauerte rings um ihn beym Abendwind empor. Der Mondstral schlich durch ihre Wipfel

fel auf die Ruhestätte des Edlen hinab, die ein grauer Stein, mit Moos bedeckt, von Immergrün umrankt, bezeichnete.

Süß ist der Gesang über den Gräbern, begann Anselm. Da umwehen uns heimliche Schauer und stille Schwermuth, leicht und süß, wie der Schlummer des Edlen unter des Hügels Moos. Wenn der Harfe Lispel in die Dämmerung verschwebt, Gerüche wie von fernher athmen, und in die Kühlung zerfließen, dann schwebt auf des Liedes Flügeln die Ahndung über den Grüften empor, leicht, wie der stummen Liebe erster Seufzer sich kaum gefühlt dem Busen entwindet. In seligen Gefilden sieht sie des künftigen großen Tages lichte Morgenröthe, der Rose Glut ist Dämmerung gegen sie. Lichter aber glänzt sie uns einst vom Hügel auf, den die Mirthe leicht beschattet, wenn die Röthe am abendlichen Thore der irdischen Gefild in Dämmerung sank, und unsere noch unbemoosten Grüfte der junge Schatten überdämmert. — Lieblich ist der Gedanke an das Grab. — Wie versüßt er die Gefühle, die uns noch diesseits des Stromes umschweben, der zwischen den

Ufern

Ufern der irdischen Gefilde und der ewigen rinnt! — Noch gürtet mich mit seinen zwölf Rosen der Tag, noch trink ich gierig die Würze jegliches Blattes, und hasche die Genüsse von den Flügeln der Minuten; aber schon streute der Herbst den Reif auf mein' Haar, schon naht der Schlummer des Winters. Bald ist die letzte der Rosen verglüht,, ich sinke welk wie ihre Blätter; bald ist des Busens letzter Seufzer verweht; bald wird nur eine noch übrig seyn, die gefürchtete, die große Minute, die Perle des Bechers, wenn der Nektar verdampft ist, und — ich schlürfe sie hinunter, wie der Trinker noch des Bechers letzten Tropfen, wie der Schnitter noch die letzte seiner Garben im Abendschimmer bindet.

So sang Anselm. Er lehnte die Laute an den Hügel und schwieg. Der Harfner begann.

Süß war dein Gesang über dem Grabe, du Sohn des Liedes! Dich haben die Barden gelehrt. Mich dünkt ich lag am moosigen Eichenstamm, dem Baume meiner Ruh, über mir hing die Harf am Ast, und melancholisch summte

te des Windes Fittig ihre Saiten hinab. So war dein Gesang, süß und schaurig zumal:

Des Haines Dämmrung ist hold dem Gesange;
dem Liede der Barden die Nacht.
Eine sanfte rosengegürtete Jungfrau
tritt, wenn des Himmels goldner Sohn
zu seinem Ruheschatten sinkt,
die Dämmerung in Westen herauf,
des Abends Pforten ihm zu öffnen.
Des Segens Fülle träuft aus ihrer Hand,
aus ihrem purpurnen Gewande rollen
des Thaues Perlen auf die Flur.
Mit sanfter Hand schließt sie den Schoos der Rosen
den Busen duftender Lilien zu.
Der Halm der Au, versengt vom Stral des Tages,
die Blume, die am Sonnenstral
beschämt den duftigen Busen barg,
hebt nun geträнkt ihr frisches Haupt empor.
Ihr weht aus blühenden Lindenzweigen
von tausend Aesten Wohlgeruch;
ihr duftet schöner das Bohnenbeet.

Jasmin, und die Würze der Nachtviolen.
Sie kühlt des müden Schnitters heiße Stirn;
sie führt zum Schattenhaine den Betrübten,
des Kummers müden Sohn,
und kühlt der Zähren Glut,
die aus dem rothgeweinten Auge rann;
sie führt in Myrthenlauben die Geliebten,
und löst die Schüchternheit, die ihre Zunge band,
daß unter Wonnezähren sie gestehen,
was lang' ihr Herz im stillen schon empfand.

Mich führst du oft;
wenn dein Rosenmantel
den westlichen Horizont umglüht,
in die Schatten der Gräber,
in öder Trümmer Dunkelheit,
wo graue Mauern der Epheu umrankt,
und der Väter Gebilde
niederschweben im Abendstral.
Ihr Luftfinger rührt die Harfe mir zum Haupt;
meine Seele erwacht zum Gesange.
Ich sehe die bleichen Gebilde
die Trümmern der Hallen durchschweifen;
sie sammlen sich um mich,
und horchen dem Liede der Vorzeit. —

Flatterer: Abendwind!
Laß ab mit greisen Locken zu buhlen!
Birg dich unter den Cypressenast,
und horche dem Liede der Vorzeit! —

Der Abend sank, die Mitternacht
fuhr auf aus blauen Tiefen.
Manch Auge sank vor langer Wacht,
und Thier und Menschen schliefen.
Am Hüttenfenster einsam stand
Mathildis, und ihr Busenband
war naß von heissen Zähren. —
„Wann wirst du wiederkehren? —„

Doch Heinrich schwärmt beym Lustgelag,
umbuhlt von fremden Schönen,
und wimmernd ihr im Schooße lag
ein Kind, gesäugt mit Thränen.
Noch hatte nicht des Priesters Hand
sie mit dem heil'gen Eheband
am Traualtar umwunden,
und Herz und Hand verbunden.

„Ach, Heinrich! Heinrich! ist dein Schwur,
dein heilger Schwur gebrochen? —

„„Drey

„„Drey Tage, Liebchen, zögre nur!„„
Ach! Tage sind nun Wochen!
O Heinrich! thu dir selbst kein Leid!
Bedenke Seel und Seeligkeit,
daß einst an deinem Ende,
sich Gott nicht von dir wende!„

„Gedanke voll Verzweiflung flieh!
Nein, nein, er kann nicht lügen;
Denn Gottes Finger log noch nie,
der schriebs in seinen Zügen.
Komm, Heinrich! komm in meinen Arm! —
Und doch — und doch — daß Gott erbarm! —
doch hat er mich betrogen,
und Stirn und Schwüre logen.„

„Und — Thörin! ja, du liebst ihn noch,
und deine Zähren fließen.
Betrognes Herz! o haß ihn doch;
und tritt sein Bild mit Füßen!
Hinweg vor meiner Phantasie,
o grauses grauses Bild! — Entflieh! —
Vergiß, Herz, was hienieden;
Im Tod' ist Ruh und Frieden.„

Die

Die stille Mitternacht durchklang
ihr Weh und lauter Jammer,
Den, ach! — die Mitternacht verschlang
und ihre stille Kammer.
Kein Ohr, kein Auge war mehr wach;
ihr Jammer und der Seigerschlag,
ihr Klagen und Gewimmer,
nur die, die ruhten nimmer.

Starr sah ihr Auge vor sich hin,
in dem die Zähre brannte,
bis ihren mattgeweinten Sinn
Verzweiflung übermannte.
„Fahr hin, fahr hin, mein Herz! zerbrich!
Fahr hin, mein Herz! entkette dich
der Welt und ihrer Bande;
dein harrt — Tod oder Schande.„

„Tod oder Schande? — Leichte Wahl!
Zerbrich die schnöden Ketten;
Verlisch du Hofnungsrosenstral!
dort wird sichs leichter betten.
Im Tod', im Tode ruht sichs wohl,
Fahr, Welt und Lust, fahr ewig wohl!

Vergiß Herz was hienieden;
Im Tod, im Tod ist Frieden. —„

„Komm, süßes Kind! komm an mein Herz!
Wie neid' ich deinen Schlummer!
Du kennst nicht deiner Mutter Herz;
kenn auch nie ihren Kummer!
Der Seiger schlägt, der Sand verrinnt:
Leb wohl! leb wohl du Schmerzenskind!
und fluche nicht mir Armen;
dein — mag sich Gott erbarmen! —

„Ade nun Heinrich! gute Nacht!
Verzeih dir Gott die Sünde!
Mach wieder gut, was du übel gemacht,
an deinem armen Kinde!
Und wenn dir Herz und Auge bricht,
dann gehe Gott nicht ins Gericht;
er lasse dir Verzeihen
und Gnad und Trost gedeihen! —„

Das Lämpchen, das kein Oel mehr trank
ging allgemach zu Ende;
Der Schein erlosch, das Flämmchen sank,
Mathildis rang die Hände.

„Frisch auf, mein Herz! und wohlgemuth
hinab, wo kühl und sanft sichs ruht!„
Mit bangem leisen Tritte
entschlüpfte sie der Hütte.

Der volle Mond versenkte sich
halb hinter Wolkensäumen,
der Herbstwind störte schauerlich
die Blätter von den Bäumen.
Nur hie und da durch Nebel bricht
der Sterne mattes Zitterlicht.
Es heulten ihre Runde
des Wächters Horn und Hunde.

Durch Haid' und Anger, Wies' und Feld,
wo Luna's matte Leuchte
nur kümmerlich den Pfad erhellt,
lief sie verirrt, und keuchte
den Felsen an des Stromes Rand,
der strudelnd sich durch Klippen wand,
hinan, und klimmte muthig,
und riß die Hände blutig.

Risch auf! hinan den Felsensteig,
an Herz und Gliedern bebend,

durch Dornen drang sie und Gesträuch,
erstorben mehr als lebend.
der Unke sang im tiefen Ried
ein gräßlich gräßlich Sterbelied;
vom dürren Zweig der Rabe
sang schaurig ihr zu Grabe.

„Gottlob erstiegen ist die Höh!„
Vom Mondenstral beleuchtet
schlug hoch ihr Busen, weiß wie Schnee,
von Thränen angefeuchtet.
„Frisch auf! mein Herz, erzittre nicht!
der Richter, der den Stab zerbricht,
wird Leid und Thränen messen,
und deiner Schuld vergessen. —„

Der Strom am Felsen heulte dumpf,
der Wind pfiff durch die Aeste,
es wimmerte das Schilf am Sumpf,
die Eul' im Felsenneste.
Der Unke sang im tiefen Ried
eintönig hohl sein Sterbelied,
Mathilde voller Grausen,
stürz in des Stromes Brausen.

Hoch

Hoch schäumt' und wirbelte die Flut.
„Barmherziger!„ erbebte
Die blasse Lipp', und rief ihr Blut,
das an dem Felsen klebte.
Die Wogen heulten schauerlich:
„Betrognes Herz, wie trügst du dich!
Viel besser ist, erdulden;
als häufen Schuld auf Schulden!„

Ein Fischer, der den Leichnam fand,
begrub ihn am Gestade.
Noch flüstert oft das Schilf am Rand,
dem Einsamen im Bade:
Wenn Glück und Hoffnung dir zerbricht,
dann, schwaches Herz, verzweifle nicht:
Viel besser ist, erdulden,
als häufen Schuld auf Schulden. —

Buhle nun weiter, Abendwind!
Auf von deinem Cypressenast!
Buhle mit Rosen, und weh ihren Duft
über die Gräber der Edlen! —

 II. Die

II. Die Kette.

Der Harfner übernachtete in Anselms Hütte. Beym Morgenroth wollt er scheiden, doch Anselm zürnte fest dareb, und das Abendroth fand sie noch bey einander. Fremdling! sprach der gefällige Wirth, da die Sonne sank, die sinkende Sonne deutet auf künftigen Regen, heut ist der Abend noch freundlich; ich bin in deiner Schuld, laß uns zum Grabe des Haines gehen. Dort leuchtet der Mond, wenn er kommt lieblicher durch Aeste, laß dort uns lagern, wo der Wind das lange Gras am Hügel beugt, das bald auch über meinem Haupte weht. Dort ist die Behausung der Schwermuth.

Der Harfner folgte. Sie lagerten sich am moosigen Stein. Ein Seufzer preßte sich aus Anselms Brust, und er begann: Soll unbemerkt der Fußtritt des Edlen von der Erde schwinden, wenn er dahin ist? — Die Schnecke bezeichnet ihre weiße Spur über die Kräuter, daß der Wanderer den silbernen Schaum sieht, und

und spricht: Ein Gewürm kroch dort. — Soll der Edle vergehn wie das Leuchten der dunkeln Wolke am Abend? — Der Landmann vor seiner Thür, sieht sie, ahndet das kommende Gewitter, und spricht: ein Blitz riß sich aus der Wolke. — Aber seine Spur ist dahin. —

Noch summt dein Lied um mein Ohr, Sänger der Vorzeit! Schaurig war es, und reizte zu Thränen. Aber schöner ist es, die Thaten der Edlen zu singen.

Sahst du eine Rüstung in meiner Hütte? — Schon deckt sie der Staub der Jahre, wie diesen Stein sein Moos. Unter dem Panzer schlug einst ein edles Herz.

Traurig sattelte Wahrmund sein Roß; er war verkannt am Thron. Das ist nichts seltenes. — Biederkeit und offener Sinn nisten, wie häusliche Schwalben, gern unter dem Hüttendach, aber im Gebälke des Throns — Schmeicheley. Der Thron gleicht dem Gipfel eines Berges, der über die Haide ragt. Frey wähnt das Auge dort umher zu schauen, und mißt des Reichs Umfang mit einem Blick; allein die

Hütte im Thal, und die Zwerge drin, und was in fernen Thälern für Insekten wimmeln, das alles gränzt vom Gipfel aus gesehen, noch an das Nichts, und verliert sich in den Massen, die vor dem Auge sich zusammendrängen. Der Brand einer Hütte wird zum Kerzenlicht, den Jammerton, das Todesröcheln getretener Insekten, ihren Leichengeruch, wehen die Winde zum Gipfel nicht auf. Eine Hand voll Weyhrauch, deß Dampf sich um den Gipfel lagert, scheucht allen Modergeruch der Thäler, und verbirgt wie eine Wolke ferne Regionen. Wehe! dem, der es wagt, den Weyhrauch wegzublasen, daß der Ekelgeruch vordüfte. —

Traurig sattelte Wahrmund sein Roß. Sein Liebstes auf Erden war nicht mehr. Sechs Trauermonden widmet' er der Asche seines Weibes, die letzte Fessel, die ihn band; denn seine Söhne fielen in der Feldschlacht für des Tirannen sinkenden Thron; darauf flog er zu Roß von dannen, gab all seine Habe den Dürftigen, und behielt nichts als eine schwere Kette von Gold, zur Zehrung auf den Weg.

Einst wüthete der Grimm des Tirannen wider sein eigen Blut. Er that im Wahnsinn einen Schwur, im Angesicht des Hofs und seiner Ritterschaft, der Schwur traf — seinen Sohn, einen Knaben, der kaum zwölf Lenze blühen sah. Er forderte sein Blut. —

Der Harfner entfärbte sich, er senkte sein Haupt auf die Hand, eine Thräne perlte verstohlen ins Gras, aber des Mondes Truglicht verhinderte den Anselm es zu sehen. Er fuhr fort. Das Volk murrte laut, lauter sprachen die Ritter seines Hofes für des Knaben Leben. Sie knieten rings um die Stufen des Throns. Die Thränen der Weiber, und seines fürstlichen Gemahls, die händeringend ihm zu Füßen sank, mischten sich unter das Flehen der Ritterschaft, dennoch trotzt er auf sein Fürstenwort, im Wahnsinn gesprochen, und Weiberzähren selbst, die felsenvesten Entschluß hinwegzuschwemmen vermögen, beugten des Trotzigen Herz nicht.

Still kniete Wahrmund an der untersten Stufe des Throns, düster starrte sein Auge auf den Boden, glühend und schwer ward das

Schwerdt an seiner Hüfte. Er gedachte, daß er ein deutscher Mann sey, nicht knieen sollte vor selbst geschaffenen Götzen, und dem Tirannen des Thrones unwerth. Sollt er ihn zücken den glühenden Dolch zum Tode des Tirannen? — oder das Schwerdt an der Hüfte tragen, wie der Bube sein hölzernes Spielwerk? — Finster rollte sein glühendes Auge, — aber seine Seele hatte Abscheu am Morde. Plötzlich fuhr ein Stral des Lichts durch seine Seele. Auf sprang Wahrmund von der Stufe des Throns und zog sein Schwerdt. Edle Ritter! rief er, laßt ab! — Soll Flehen und Weiberthränen den Gang des Rechts, und den Schwur Gott gethan beugen? — Der Schwur ist geschehen! Wer bannt den geworfenen Stein in die Schleuder zurück? — Der Knabe ist schuldig, sein eigen Wort sagts! — Er sterbe! — Aber des Fürsten Blut darf nicht unter der Hand eines niedrigen Knechtes fallen; auch möchtet ihr, Herr, sprach er zum Fürsten, eure Hand nicht wohl mit Kindermorde beflecken. Laßt einen dieser edlen Ritter euren Befehl vollziehen, und wählet selbst, wem ihr die That vertraut. — Unwil-

willig erhuben sich die Ritter; ein dumpfes Gemurmel scholl durch den Saal.

Der Fürst schwieg, Wahrmund las in seinem Gesichte, und fuhr fort:

Wenn keiner ist, Herr, der euch in diesem Gesuch zu Willen seyn mochte, so vertraut meinem Arm, wenn ihr seine Hülfe nicht verschmäht; er ist zu euren Diensten. Es sey also! sprach Werdomar. Wenn der Morgen graut, entlaßt den Knaben seines Gewahrsams, zieht mit ihm in den Wald, das ist unser Wille, um unsers fürstlichen Gemahls zu schonen, und wenn ihr heimkehrt, fordere ich sein Herz aus euren Händen. Der Hof staunte. Wie? — Wahrmund, sonst der Edle, der Freund des Rechts, kann aus eigenem Antrieb zu solcher Greuelthat die Hände leihn? — O Tugend! Irrlichtschein! — O des Heuchlers! der die Schminke der Unschuld so natürlich aufzutragen wußte, der oft, bey nichtsbedeutenden Dingen, den Verächter der Fürstengnade so täuschend spielte, laut über Unrecht schrie, wo andre furchtsam schwiegen! — Ha! er wußte, bey Kleinigkeiten ist

klei=

kleiner Dank zu verdienen! Jetzt hält ers der Mühe werth die Larve abzuziehen! Aber weh dem Scheinheiligen! wenn der Zorn des Fürsten verraucht ist, und er in seinem Helfershelfer nur den Blutgierigen sieht, der den Thron des Erben beraubte! So sprach der größere Theil, die Tugendhaften vom gemeinen Schlage; nur in den Herzen weniger Edlen glomm heimlich der Funke des Verdachts: Hat Wahrmund hier auch mehr geredet? — Was ist leichter zu glauben: ein ganzes Leben voll edler Thaten sey Betrug oder ein verfängliches Wort? — Indeß bestellte Wahrmund sein Haus, belohnte seine treuen Diener, theilte seine fahrende Hab' unter sie, und fertigte einen Schenkungsbrief für das Kloster St. Gotthard über all sein liegendes Gut, zur Verpflegung preßhafter Reisenden.

Nachdem er alles wohl bestellt, macht er zur Reise sich fertig. — Der Morgen graute, sein Leibroß stand gesattelt am Thor, da führten die Knechte den Knaben daher, mit schweren Fesseln an der Hand, gleich einem Missethäter. Geflissentlich wandte Wahrmund sein Auge von dem Kna-

Knaben, daß kein verrätherischer Blick des Mitleids seinen Zügen entschlüpfe, er nahm ihn vor sich auf das Roß, gab seinem Gaul die Spornen, und flog, um nie wiederzukehren von dannen.

Der Sand stob auf der Haide, des Rosses Hufschlag schallt im Forst, und ohne Rast flog Wahrmund weiter. Bald fand er sich auf unwegsamen Pfaden. Ein Gießbach, vom Regen geschwollen, hatte den schmahlen Thal-Steig zerrissen, und Kieß und Felsenstücke hineingewälzt. Das Roß zersplitterte den Huf auf der rauhen Bahn, zerschellte im Straucheln am Felsen die Knie, und stürzte blutig unter der Last.

Rapp! armer Gefährte! sprach Wahrmund zum Roß, es jammert mich dein blutiges Knie; doch auf! es gilt des Prinzen Leben! Rapp! armer Gefährte verlaß mich nicht! — Er hub den Knaben von dem Roß, zerschlug die Fesseln, die ihn banden, begrub sie im Kieß und walzte darüber ein Felsenstück.

Dann führt er den matten Gaul am Zügel den Klippensteig fort.

Er

Es wurde Mittag, die Sonne stach, und prallte von der Felsenwand, die Kräuter beugten das Haupt, und Wahrmund, der in der stummen Einöde aller Spur entronnen zu seyn glaubte, sattelte ab. Der müde Knabe bedurfte der Ruh, und das Roß sehnte sich nach dem Futter. Bald lag Ottmar, so hieß der Prinz, im weichen Grase unter dem Buchenbaum und schlummerte. Wahrmund saß neben ihm, das Haupt auf die Hand gestützt, und überdachte: wohinaus mit dem Knaben? Unruhig sann er hin und her, zerzupfte Blätter zwischen den Fingern, und hing mit mitleidsvollem Blick an dem Buben, den kaum der Todesfurcht entgangen, ein ängstlicher Traum, auf seinem Lager umher warf. Alsbald dünkt es ihn, als hört er im Dickicht hinter sich ein fernes Getöse; er horchte auf, es kam näher, Zweige rauschten und Aeste brachen, wie wenn ein Hirsch aus dem Lager geschreckt emporsteigt, und in prasselnder Flucht sein zackiges Geweih die dürren Aeste zerreißt, und das Laub umher stäubt. Er wollte sich aufraffen, aber — seine Glieder versagten ihm den Dienst, es war ihm gleich einem, den in der

Mit-

Mitternachtstunde der Alp drückt, seine Zunge stockte, Zentnergewichte hingen an seinen Gliedern, seine Augenlieder schlossen sich wider seinen Willen, er fiel in einen Schlummer, wo wunderbare Phantasien seine Seele beschäftigten. Ein ungethümer eherner Coloß trat aus dem Walde hervor, eine Fichte mit Wurzel und Wipfel war sein Stab. Wie der Schnitter durchs Waizenfeld, gieng er durch des Waldes Dickicht, und trat wie Halme Baum und Strauch darnieder. —

Der Wigand trat zum schlummernden Knaben und zog ihm leise den Ring vom Finger, zerknickte ihn in zwey Stücken, warf eins vor Wahrmund in den Sand, das andere nahm er samt dem Knaben, der erwacht war und den Riesen getrost anlachte, und schritt mit ihm waldein. Das Knattern der Aeste weckte den Ritter aus seinem Schlummer; noch hörte er das Rauschen der fernen Wipfel, und sprang auf. Wie erschrack er, da sein vermeinter Traum nur zu wirklich war. Fort war Ottmar, zu seinen Füssen lag der zerbrochene Ring, sein vorher müdes Roß sprang munter auf der Weide. —

Ihr

Ihr müßt wissen, fuhr Anselm fort, daß der Eiserne, den er im Traum zu sehen wähnte, — —

Schon gut! sprach der Harfner, ich bitte dich, fahre fort. —

Wahrmund verstand den Sinn des zerbrochenen Ringes wohl, er trug ihn seitdem am Helm, der Tages sein Schirm und des Nachts sein Kissen war, unter dem sein Haar greiste, und dem er mir auf seinem Sterbelager zum Andenken ließ.

Sahst du eine Rüstung in meiner Hütte? — Schon deckt sie der Rost der Jahre, schon wächst Moos über dem Grabe des Edlen, der sie trug, aber sein Andenken soll nicht wie das Abendroth, wenn die Sonne gesunken ist, in der Vergessenheit braunen Nacht schwinden. — Noch hängt eine eiserne Kette an dem Panzer, des Biedern letztes Hab und Gut. Einst war sie golden, doch durch den Edelmuth ihres Herrn ward sie verwandelt, und traun! sie ist mir so werther, als wär sie golden und diamanten, denn jedes Gelenk mahnet mich einer edlen That, die schwerer wiegt, als tausend Zentner golden Erz.

Viel

Viel Jahre lang durchstrich Wahrmund unbekannt, den Ring am Helm, das deutsche Reich. Er war auf seiner Fahrt des Schwachen Stütze, der Verlaßnen Freund, der Waisen Vater. So kam er einst nach einem sauern Ritt an eine Burg und ritt durchs offene Thor. Da sah er einen Knabenstreit im Hof. Des Junkern Söhne, zwey Buben wild und kühn, zerzausten einen armen Knaben, mit Lumpen spärlich behangen, und schlugen mit der Armbrust auf ihn ein. Ey! Junkherrn! ey! das ist nicht fein! rief Wahrmund und ritt zwischen sie. —

Da stand der arme Bube, sah betrübt zur Erde, und wischte eine Thräne von den Backen. Er dachte nicht mehr an die Stöße der Junkherrn und seinen blutigen Kopf, schien selbst den Ritter kaum zu bemerken, und alle seine Aufmerksamkeit war auf einen ungefiederten Vogel, der zu seinen Füßen lag, geheftet. Er trug ein Hänflings Nest im Arm und deckt es sorgsam mit der Hand. —

Was ist dir Bube? — sprach der Ritter.

Ach gestrenger Herr! antwortete der Knabe, die Junkherrn da, sie gaben mir einen Schreckenberger dafür, ich glaubte sie würden sie ätzen und pflegen besser als ich, denn ich muß Reißig lesen im Walde, wo ich sie fand; aber sie wollten sie ans Thor nageln und mit der Armbrust darnach schießen. Nein! lieber warf ich den Schreckenberger hin: Sie wollten sie nicht lassen, aber ich habe sie doch wieder! sprach er triumphirend, wenn auch mein Kopf blutet. — Doch dieser hier, er sah traurig den Vogel zu seinen Füßen an, — der wird wohl hin seyn! — Den Ritter erfreute des Buben weiches Herz. Wer ist dein Vater? Mein Vater ist arm und alt, wohnt in der Hütte dort unten. Ich trag ihm Reisig und Bettelbrodt zu. Dacht ihm für den Schreckenberger einen guten Trunk zu bringen; aber wenn er gefragt hätte: Woher? — und ich hätte von den Hänflingen erzählt, — Nein! — Mein Vater sagte mir schon einmal, Bub, heische von den Junkherrn nicht! ich weiß nicht, was er weiter sagte, aber er hat Recht; die Junkherrn sind bös. —

Eh noch die Knappen herbeysprangen, ihm aus dem Bügel zu helfen, wandte Wahrmund im Thor sein Roß: In der Strohhütte, wo Menschen wohnen, ruht sichs besser, dacht er, als in dem Pallaste von Stein, kalt wie das Herz seiner Besitzer. Sind die Früchte hier so verschieden, wie solltens die Stämme nicht seyn? —

Bub führe mich zu deinem Vater, sprach er.

Der Knabe lief seinem Neffe voran und zeigte ihm von fern die Hütte unter den Pappeln am Bach.

Ein alter Kriegsknecht, das sagte die Narb' an der Stirn und der hölzerne Fuß, saß unter der Pappel, wärmte sich im Abendstrahl, flocht Körbe aus Reisig, und sang dazu:

Es fahr, es reute, wer kann und mag,
Ich gehe meinen Gang.
Sind wir einst unter Dach und Fach,
Im Hause zwölf Spannen lang;

Magst du auf Schusters Rappen hinein
In Kutsch oder Cabriolet,

Geritten oder gefahren seyn
Wir kommen in einerley Bett. —

Ich komm auf der Brücke so schnell als du
Mit sechsen im raschen Cariol
Thu eben so süß die Augen zu
Dann süßes Herzchen schlaf wohl! —

Gott helf euch! alter Kriegsgesell, sprach der Ritter. Habt ihr Platz für Roß und Mann für eine Nacht? — Kann ich herbergen bey euch? —

Das wohl: entgegnete der Alte. Aber warum nennt ihr mich Kriegsgesell? — Verzeih mirs Gott, daß ichs war! (Indem er sich verdrüßlich über die Stirn streicht, —) Bub hol mir die Lederkapp vom Gesims!

Schämt euch der Narbe nicht, die den Krieger ziert, wenn ihr sie, das hoff ich, mit Ehren erwarbt.

Bin nicht stolz darauf, daß ich mich zum Krüppel geschlachtet habe! Aber seht hier den Korb, den ich flocht, der Bub soll uns Erdbeeren zum Nachtmahl drin sammlen; der ist mehr werth

werth als tausend Reisige, die gewürzt auf dem Schlachtfelde schmoren. Es muß freylich ein= mal jeder sein Handwerk haben, wollten unsern Adel auch gern das seinige lassen, Turney, und Menschenschlachten, aber daß es fremde Beine kostet und Köpfe dazu, das taugt nicht. Frey= lich in der Jugend bedenkt mans nicht so. Wenns Fähnlein weht und die Spielleut und Pfeifer vorm Trupp eins lustig aufspielen, meint man, es ging zum Kirchweihtanz! Es thut mir stets im Herzen weh, wenn ein junger Fant, dems um den Schnabel zu grauen beginnt, der kaum mit dem Federball ausgespielt hat, die Rakete mit dem Schwerdte vertauscht, auf das Büschlein stolzirt, das über dem Helm winkt, mit Bandelier und Feldbinde prunkt, und den hohen Nothstand an Leib und Seele für sich und andere nicht bedenkt, der aus seinem Handwerk ersprießt; wohl hohe Ehr darin sucht, gewürgt zu haben, unbekümmert, obs Schuld oder Un= schuld sey, die er abgeschlachtet, ob er gerechte Fehde ausficht, oder obs unseliger Frohn sey, für fremden Stolz; Meint: dafür möcht ein anderer sorgen! —

Man sollte traun! nicht Prunk und Spiel treiben, mit so ernsthaftem Dinge. Stände jedem, der ins Würgefeld zieht, aufs Goller geschrieben: — Tyrannengeissel und Menschen-Schlächter! und thät man die Franzen und Flittern ab, die den jungen Fant locken; es bliebe mancher daheim, und thäte besser.

Zieh deinen Buben zum braven Mann,
Und deine Mädchen sittig und keusch,
Flicht Körbe dabey, du thust besser daran,
Als würgst du dich zum Ritter in Menschen-
fleisch! —

Gib her die Kappe, Bube, und merke dir das Sprüchlein!

Ich wollt, mein Vater hätt mirs auch vorgepfiffen, da ich noch auf gesunden Füßen in den Wald lief, dann gieng ich jetzt auch noch mit, und hülf dir das Bündel tragen.

Nicht wahr? es wird dir sauer manchen Tag? —

Ach nein! Vater! rief der Knabe, und fiel dem Alten um den Hals. Ich trage es gern!

Wenn

Wenn ich nur erst größer wäre, und schwerer tragen könnte. —

Der Alte küßte den Buben. Geh hin mein Sohn, sprach er, und schneide Futter für das Roß, dann sammle uns Beeren zu Abendbrod, und sage deiner Schwester, daß sie uns auftische, was da ist.

Der Knabe sprang davon.

Nun Herr Ritter, sprach der Alte. Setzt euch doch zu mir. Ihr seyd mir willkommen! Es ist mir lieb, daß ihr bey mir einkehren wollt und euch bey einem armen Manne genügen lassen; aber sagt mir, wie kommts, daß ihr den Edelhof vorbey reutet? —

Dort reuten Ritter aus und ein,
trällerte er fort, und setzt dabey;
Wie Wasser im Bach hier, fließt dort der Wein,
Dort speist ihr bey Fackeln, beym Mondenschein hier,
Dort schlaft ihr auf Pflaumen, auf Binsen bey mir.

Hier duftet kein Braten, hier glüht kein Rost,
Der Wald ist die Küche, und Beeren die Kost,
Doch gnügt euch ein Bissen bey fröhlichem Sinn,
So habt ihr hier sanftere Ruh zum Gewinn.

Das hoff ich, entgegnete Wahrmund, deßwegen ritt ich die Burg vorüber. Ich seh, ihr seid bey eurer Krücke zufrieden, und verzeihs euch um der Krücke willen, daß ihr auf den Adel und seine Fehden zürnt: ihr seyd übel gelohnt.

Auch das nicht, Herr! Ich glaube nicht, daß ich mit dem Lanzentragen viel gutes verdiente. Doch dank ich dem Schicksal für die Krücke, denn ohne sie hätte ich das vielleicht nicht, was mir das Liebste auf Erden ist.

Ich zog als Lanzenknecht unter meines Herrn Wolf mit vor Steinach, als die Burg geschleift wurde. Wir lagen lange vor dem Felsenneſt; die Belagerten thaten manchen kühnen Ausfall, und es blieb viel Volks auf beyden Seiten. Am Tage des letzten Sturms, als unsere Leute die Burg

Burg endlich eroberten, und alles in Schutt und Trümmer sank, nahm mir, als wir den Fels erstiegen, ein Balken, von den Belagerten herausgewälzt, das Bein, und ich blieb unter den Verwundeten und Todten.

Als ich zu mir kam, waren die unsrigen abgezogen. Die von Steinach waren, als sie die Mauer erstiegen sahen, geflohen, und hatten sich in die Warneburg geworfen, wohin unser Volk ihnen nachfolgte, ohne sich zuvor um die Erschlagenen zu kümmern. Entkräftet lag ich da, und sehnte mich nach einem Tropfen Wassers, meinen lechzenden Gaumen zu netzen; aber ich wartete vergeblich auf Hülfe. Da kroch ich fort, den steilen Berg über Schutt und Stein hinan. In der Burg hatten sie einen tiefen Brunnen, das wußten wir. Zwar war ich zu schwach, selbst Wasser zu ziehen, aber vielleicht, dacht ich, sind zwey Tröpflein im Eimer zusammen geronnen, um deine Zunge zu kühlen.

Da zog ein klägliches Gewinsel, wie Kinderstimmen, mich seitwärts. Der Ton des Jammers trift das Herz nie stärker, als wenn

 der

der Ton sein eigner ist. So matt ich war, so zwang michs doch dorthin, woher die Klage scholl. Da kam ein Hund mit lechzender Zunge mir entgegen, winselte zu meinen Füßen, und floh dann eilend wieder einer zerfallenen Mauer zu. Ich kroch ihm nach, der Hund kam wieder, winselte wie zuvor, und flog wie ein Pfeil seinen vorigen Weg.

Zwey Kinder, eins davon noch in den Windeln, das andere dem Gängelbande kaum entwachsen, lagen hinter einer zerfallenen Mauer, und neben ihnen der Hund, der nicht von der Stelle wich. Das ältere schrie laut bey meinem Anblick, und der treue Wächter neben ihnen, heulte mir freudig entgegen. Der Anblick rührte mich, daß ich mein Bein vergaß. Ich kroch hinzu, lockte den Hund, der mit lechzender Zunge umher lief, und sich heulend wieder dem Kinde zu Füßen legte, schmeichelte den Kindern, so viel ich konnte, und meine Stimme schien sie zu beruhigen. Da nahm ich das jüngere, einen Knaben, von dem harten Boden, und trug ihn mit mir fort, um neben dem Born, wo ich mich setzen wollte, ein besseres Lager zu suchen. Das

Mägd-

Mägdlein gieng weinend voran und zeigte mir den Weg zum Brunnen, und der Hund wich nicht von meiner Seite. Aber die Hoffnung, mich zu erquicken, schien zu verschwinden. Der Eimer hieng mitten über dem tiefen Born, ich war nicht vermögend aufrecht zu stehen, und ihn zu mir zu ziehen, bis die Lanze eines erschlagenen Knechts auch das möglich machte. Ich zog den Eimer an den Rand, und fand noch einen Trunk zusammen geronnenen Wassers drinn; das flößte ich halb mit meinen Lippen dem Knaben ein, halb theilt ichs mit dem Mägdlein. Ich zog den Erschlagenen die Kleider aus, bettete die Kinder darauf, deckte sie damit, und brachte so unter Schmerzen, wach wie der treue Hund neben mir, die lange Nacht hin.

Am andern Tage kamen unsere Leute, ihre Todten zu begraben, und fanden mich mit den Kindern. Sie schaften mich fort, doch von den Kindern ließ ich nicht, denn niemand wußte, von wannen sie waren. Ich war zum Lanzentragen nicht ferner tüchtig, nahm die Kinder mit mir in meine Hütte, erzog sie von Almosen, und dem, was meine Hände noch verrichten mögen;

gen; sie sind ein Schatz geworden, den ich mit nichts vertauschen möchte, und sie werden die Freude und Stütze meines Alters seyn. — Das ist der Sold, Herr Ritter, den ich davon trug. Den Knaben kennt ihr schon, seht, das ist das Mägdlein, meine Tochter. —

Indem trat Irmgard aus der Hüttenthür, trug schwarzes Brod, und ein Körbchen mit Beeren zum Abendmahl, und verneigte sich mit minniglicher Geberde vor dem Ritter.

Der Locken Fülle, die ihrer Haut entquoll, fuhr Anselm fort, die Anmuth, die von ihren Wimpern floß, der Reiz, der sich um jede Biegung schmiegte, um ihren Wellenarm, um ihres schlanken Wuchses jungfräuliche Reinheit, das leichte Wallen ihres Trittes, begeisterten im Alter noch, so oft er mir davon erzählte, Wahrmunds Lippen. Das schwarze Brod aus ihrer weißen Hand, sagte er, war mir Mannabrod, das die Engel vom Himmel streun. Ich suchte vor andern die Beeren, die ihre Finger berührten. — Für mich sind die Monden der Minne vorüber, fuhr er dann fort, die halb aufgeblüh-

te Knospe schickt sich nicht in mein greises Haar, aber hätt ich einen Sohn, oder fänd ich den einst wieder, um den das Schicksal mich lange schon umher trieb; um kein anderes Mädchen durft er freyn, denn sie würde selbst eines Fürstenstuhls Schmuck werden. Ich glaube ein prophetischer Geist sprach damahls aus meines Freundes Munde, denn es wird erfüllt werden, was er sagte; bald wirst du sie unter einem andern Nahmen sehen, Harfner, wenn du zu Hofe ziehst.

Der alte Kriegsknecht kürzte dem Wahrmund noch mit mancher Erzählung von der Frömmigkeit seiner Kinder den Abend, und als Wahrmund am andern Morgen von dannen ritt, knüpfte er drey Gelenke seiner goldenen Kette los, und ließ sie dem Alten, für seine Biederkeit und seinen Edelmuth, zum Geschenk. Ein Waffenschmidt fertigte ihm drey eiserne an die Stelle, denen bald mehrere folgten.

So manche gute That mir noch vor Augen schwebt, und obs auch baß frommen möchte, diesen eisernen Rosenkranz, als einen andern, von erstem Gliede bis zum letzten täglich abzubeten,

ten, so will ich doch nur einer That noch erwähnen, die mir merkwürdiger ist als alle andere, weil sie mich selbst betrift.

Es war ein heißer Tag, da ritt Wahrmund durch einen schattigen Forst, hatte dem Gaul den Zügel auf den Hals gelegt, und ließ ihn seinen Schritt wandeln, indeß er, in Träumereyen versenkt, nachläßig im Sattel saß, und sich gemach fortschaukeln ließ. — Ein Räuber lag im Gebüsch, den lachte die goldene Kette auf dem Panzer an, an der der Sonnenstrahl funkelte, der durch wankende Blätter schoß, und als er den Ritter im Stoß zu haben vermeinte, stürzte er unversehens von hinten auf ihn zu.

Als das Gesträuch hinter ihm rauschte, hatte Wahrmund in einem Griff die Zügel, bog sich seitwärts, das Roß bäumte sich, und der Räuber, der seinen Stoß in die Höhe unsicher führte, fehlte. Flugs war er aus dem Sattel, und der Streit begann Mann gegen Mann zu Fuß. Der Ritter führte ein gutes Schwerdt, bald lag der Räuber überwunden im Grase, und war, obwohl nicht tödtlich verwundet, doch unfähig sich

sich zu helfen. Wahrmund trug ihn ins Gebüsch, setzte sich neben ihn, riß ihm das Goller auf, stillte das Blut seiner Wunde, und verließ ihn nicht, bis er ihn völlig wieder zu sich selbst gebracht hatte.

Der Räuber, der wahrscheinlich nicht zu dem Handwerk gemacht war, von dem er, wie sichs hernach ergab, sein erstes Probestück abgelegt hatte, war von der Großmuth seines Siegers hingerissen. Als Wahrmund ihn verbunden hatte, fiel er ihm zu Füßen, warf den falschen Bart, der sein Gesicht verstellte von sich, und dankte ihm mit Thränen in den Augen. Da fing Wahrmund an, (das Gesicht des Räubers mochte ihn nicht ganz zum Handwerk zu passen scheinen) von ihm zu erforschen, welche Noth ihn getrieben, gewaltthätig nach fremdem Eigenthum zu streben, und der Räuber, durch die Großmuth des Ritters aufgemuntert, fing an ihm seine Geschichte zu erzählen. Sie war etwas wortreich, und ich will nur kurz die Hauptsache wiederholen. —

Der Räuber war aus edlem Stamm, einst Herr zweyer Schlösser, aber eine Fehde mit seinen

nen Nachbarn hatte ihn all seines Guts beraubt. Seine Burgen wurden mit Sturm erobert. Da die Gefahr am größten war, rief er ein Häuflein seiner treuesten Diener zu sich, und floh mit Weib und Kind durch das Nothpförtlein auf einem schmahlen Pfade von dannen, und entkam. Er rettete sich in eine Felsenhöhle im Gebirge, hielt sich da mit Weib und Kind und seinen Leuten verborgen, bis die Feinde abgezogen waren, und sie ohne Gefahr weiter ziehen konnten. Aber die treuen Diener, da sie ihres Herrn Unstern sahen, und daß seine Hülfe ihnen nicht förder dienlich seyn könne, fingen an nach seinen noch übrigen Schätzen zu lüsten, beredeten sich unter einander, nahmen ihm alles, was er gerettet hatte, und verließen ihn heimlich. Da lag er nun hülflos in der Felsenhöhle. Das Jammern seines Weibes, das Schreyen seiner Kinder nach Brod, durchbohrte sein Herz; verzweifelnd nahm er sein Schwerdt, vermummte mit einem Roßschweife sein Gesicht, und ging aus, um am Wege den Reisenden aufzulauern, und seine Kinder dem Hungertode zu entreißen. So traf er den Ritter, der gemächlich durch den

Wald

ritt, und dessen Kette ihn lüstern machte. Wie der Streich ablief, hast du schon gehört, nur muß ich dir noch sagen, Harfner, daß der Räuber kein anderer war als ich selbst.

Als ich meine Erzählung geendet hatte, fuhr Anselm fort, lud mich Wahrmund auf sein Roß, und führete mich auf dem Wege, den ich ihm anzeigte, zur Felsenhöhle, wo Weib und Kinder meiner warteten. Mein Weib hatte, als ich mit düsterer Stirn fort ging, meine Absicht errathen; sie war mir weit mit Thränen gefolgt, mir oft zu Füßen gefallen, um mich von diesem Schritt abzumahnen. Ach Anselm! rief sie, der Himmel verläßt den Redlichen nicht, harre auf die Hülfe des Schicksals, und bringe deinen Kindern kein Sündenbrod, an dem der Fluch des Himmels, und das Blut eines Erschlagenen hängt. — Aber der Anblick des Jammers machte mich taub gegen ihre Bitten; ich riß mich los und eilte von dannen. Als sie mich jetzt verwundet wieder kommen sah, und leicht errieth, wie ich zu der Wunde gekommen sey, jammerte sie laut, und sank ohnmächtig hin. Der Ritter hatte viel Müh, sie zu sich selbst zu bringen,

 und

und sie zu trösten. Er erzählte ihr, ich weis nicht was, wie ich verwundet worden sey, beruhigte sie, und speiste die Kinder mit dem, was er im Ranzen zum Imbis gespart. Dann verließ er uns schnell, mit dem Versprechen, am Abend wieder zu kommen. Er kam und brachte Speis und Trank auf seinem Rosse, mehr als wir bedurften, und am andern Morgen zogen wir unter seinem Geleit fort.

Nach zween Tagen kamen wir zu der Hütte, die du hier siehst. Es war das Haus eines armen Köhlers, bey dem wir rasteten. Wahrmund redete heimlich mit ihm; ich sah, daß er einige Gelenke seiner Kette ablöste, und sie dem Köhler gab, dann kam er zu uns, und kündigte uns an, daß die Hütte unser sey.

Anselm, sprach er zu mir, wenn du vergessen kannst, was vergangen ist, so wird dein Loos in dieser Hütte nicht das schlechteste seyn. Für zufriedene Seelen und fröhlichen Sinn ist sie geräumig genug. Ich wünschte selbst sie mit dir theilen zu können, wenn das Schicksal mir nicht die Pflicht auferlegte, weiter umherzuirren,

bis ich das gefunden habe, was es mich suchen heißt. Aber oft werd ich nach meinen Streifereyen bey dir einkehren, und die ersehnte Ruh bey dir auf einige Zeit genießen. Von nun an heißest du Köhler Anselm, aber rascher werd ich mein Roß spornen, wenn ich heimkehre, und von fern deinen Meiler im Gebirge dampfen seh, als wärs der Rauchfang einer Fürstenburg. Leb wohl.

Damit spornt er sein Roß und flog davon. Gerührt sahn wir ihm nach. Kaum war er fort, so kam der Köhler wieder, und führte eine Kuh und zwey Zicklein am Strick, die band er an die Thür und ging. Wir glaubten zu errathen, woher das käme, und da ich sie ablösen wollte, fand ich bey jedem, statt des eisernen Ringes am Halse, worin der Strick gebunden war, einen goldenen Kettenring.

Hätte mich der Kaiser mit dem besten Fürstenthume des Reichs beliehen, ich hätte ihm nicht mit erkenntlicherem Herzen danken können, als dem Ritter für seine Großmuth, und dem Köhler, der sichs durch keinen Ritter darin hat-

te wollen zuvor thun lassen. Er hatte von Wahrmund unser Unglück vernommen; ihm seine Hütte für drey Gelenke der Kette verkauft, und bezog eine andere, die er fern im Gebirge hatte. Da Wahrmund fort war, brachte er uns den Kaufpreis im Namen des Ritters zurück, und ging seiner Straße, ohne daß wir ihn je wieder sahn.

Was mich am meisten freute, war, daß mein Weib sich bald in das neue Leben fügte, und mit ihrer stillen Heiterkeit, die keine Erinnerung zu trüben schien, mich selbst mit meinem Schicksal aussöhnte. Denn daß ich nicht anfangs über seinen Wankelmuth gezürnt hätte, wag ich nicht von mir zu rühmen. Sobald ich aber sah, daß sie sich drein ergab, und nichts von dem, was sie vorhin besaß, zu vermissen schien, da wards auch mir ein leichtes, unnützen Wünschen abzusagen. Denn viel kränkender ist es für das Herz, andere durch unser Verschulden darben zu sehen, als selbst zu darben. Ich hatte seitdem mit dem Glücke nichts mehr zu thun, unsere Rechnung war geschlossen; und es schien sich eben so wenig um uns zu bekümmern.

Alle

Alle zween Monden oder drey kam Wahrmund von seinem Ritte zurück, und rastete wenige Tage. Fast jedesmal sah ich, daß ein eisernes Glied an seiner Kette mehr geworden war. Wenn er dann mit mir neben dem dampfenden Meiler saß, erzählt' er mir manches, was auf seiner Reise ihm wunderbares begegnet war, und er kam nie leer davon zurück. Nur an die Kette gedacht er nie; doch rieth ichs leicht, wenn er von guten Thaten erzählte, daß er das seinige dabey gethan. — Auch an Wilibalds Hof zog er zu weilen, und blieb in geheimen Geschäften dort, wovon ich nie, bis kurz vor seinem Tode, etwas erfuhr. Niemand am Hofe sah sein Gesicht, als der König allein, wenn sie im geheimen Kämmerlein sich beredeten; aber alles ehrte ihn hoch, wenn er kam, und nannte ihn nur den Löwenritter, um des Löwen willen, der auf seinem Schilde stand.

Nie vergeß ich seine letzte Heimkehr. Gott sey Dank! Anselm, daß ich wieder bey dir bin, sprach er, da ich auf das Getrappel seines Rosses vor die Thür sprang, um ihm aus dem Sattel zu helfen — Nun reut ich nicht wieder aus! —

Ich hob ihn mit Mühe vom Roß, denn schon ward er schwerfällig, und die Rüstung fing an ihn zu lasten. Die Bürde von neunzig Jahren ruhte auf seinen Schultern, schneeweiß war sein Haar unter dem Helm geworden. Das war der erste Ritt, der mir sauer geworden ist, fuhr er fort, ließ den Helm in den Sand fallen, und wischte den Schweiß von der Stirn. — Ich fürchtete, Anselm, ich möchte dich nicht wiedersehen, denn seit zweyen Tagen ward mir das Haupt oft schwer unter dem Helm, daß ich sanft einzuschlummern meinte, mich schon zur Heimfahrt anschickte, und meine Sache Gott heimstellte; Doch hatt ich dir noch manches zu sagen, weßwegen ich mein Stündlein aufgeschoben wünschte, und es ist mir lieb, daß ich wieder bey dir bin, und bey deinem Weibe. Ich hoffte das immer, daß ihr mir einst die Augen zudrücken solltet, und mich zu meiner Ruhstätte begleiten. Ich weiß, daß ihr mich lieb habt, und es ist ja doch süß, im Armen seiner Lieben hinüber zu schlummern. — Jetzt laßt mir ein Stündlein Ruh meine Freunde; ich denke, so Gott will, noch diesen Abend bey euch zu seyn.

Darauf legte er sich nieder, und schlummerte so ruhig, daß mein Weib, die sich oft an sein Lager schlich, zu mir sagte: Ich denke, Anselm, unser alter Vater soll noch nicht von uns gehen, denn er schläft so süß wie ein Jüngling. Seine Wange ist so frisch und seine Miene so heiter, ich sah ihn sogar den Mund verziehn, als lächelte er in einem angenehmen Traume. Freylich seine Ahndung ist mir bedenklich, ich habe es oft gehört, daß die Kranken, die allmählig sterben, ihr Stündlein vorher sagen können; aber unser Vater ist ja nicht krank! er ist ja nur alt, und man meints ja wohl, Gewohnheit thut etwas; aber der schwere Helm auf dem Haupte Tag für Tag, der saure Weg, und das liebe Alter dazu! — Hör, Anselm, du darfst den alten Vater nicht wieder fortlassen, wenn er sich etwa wieder stärker fühlt! Denk, wenn er so ausbliebe, und wir wüßten nicht wo und wie? — wie einen das jammern müßte! Und wir sind ihm so viel schuldig! Hörst du, Anselm, er darf nicht wieder fort!

Mir standen die Thränen in den Augen, ich schlich mich fort, und weinte mich satt.

Als er erwacht war, rief er mich zu sich. Er war ganz heiter. Ich habe einen schönen Traum gehabt, Anselm, einen bedeutenden Traum, der mir meinen Abschied leicht macht. Komm mit mir unter die Silberpappeln, ich habe dir noch allerley zu sagen. —

Da führt er mich mit sich an dieses Plätzchen, das er sich zur Grabstätte ausersehen hatte, ließ mich neben sich setzen, und fing an, mir vielerley von dem zu offenbaren, was er mir bis dahin verschwiegen hatte. Mit prophetischem Geiste sprach er von der Zukunft, was da geschehen würde, und befahl mir vieles, was ich ihm ausrichten sollte.

Meine Rüstung und vorzüglich meinen Helm, sprach er, hinterlaß ich dir, verwahre sie wohl. Wenn einst ein Fremdling bey dir einkehret, du ihn zu meinem Hügel führst, und von meinem Hingange erzählt hast, so gieb acht auf die Bitte, die er an dich thun wird. Ist es die, welche ich dir verkündigen werde, so versage sie ihm nicht. Dabey prophezeihte er mir die Bitte des Fremdlings. Diesen Ring, den ich

ich dir gebe, übergieb du, wenn ich gestorben bin, dem Wilibald. Es bedarf dabey keiner Worte weiter, als daß du ihm den Ring zeigest; er wird ihn dann von dir lösen, welchen Preis du auch dafür fordern magst. Fordre so viel dafür, daß es dir bis an dein Ende nicht mangele, das soll das Erbtheil seyn, das ich dir hinterlasse. — Richte das aus, und begrabe mich, wenn ich gestorben bin, unter diesen Hügel. Ich versprach es ihm mit Thränen in den Augen.

Darauf befahl er mir, mein Weib und meine Kinder zu ihm zu führen; er küßte und segnete sie, und vermahnte sie zur Frömmigkeit. Wir lagen alle weinend zu seinen Füßen. Als es spät war, befahl er uns zur Ruhe zu gehen, und sagte uns das letzte Lebewohl.

Der zuversichtliche Ton, mit dem er von seinem Ende sprach, hatte uns so bestürzt, daß wir ihn nicht verlassen wollten; aber er drang darauf, bis wir ihm gehorchten.

Es kam die ganze Nacht kein Schlaf in unsere Augen, und so bald der Morgen graute,

eilt' ich zu seinem Lager, und fand ihn, wie es schien, in einem sanften Schlummer. Er hatte die Hände gefaltet, und in seiner Miene war die frohe Zuversicht eines Betenden, der der Erhörung gewiß ist. Ich neigte mich über ihn, aber kein Odemzug wehte mehr aus seinem Munde; ich berührte ihn und fand ihn kalt und starr.

Von unserer Bestürzung, und unserer Trauer, Harfner, schweig ich. Seinen letzten Willen vollbracht ich auf das genaueste, und barg unter diesem Hügel sein Gebein. — Nachdem ich ihm die letzte traurige Pflicht erwiesen hatte, ging ich zu Hofe, um den Ring, den er mir vertraute, in Wilibalds Hände zu überliefern. Der König ließ mich vor sich kommen und fragte nach meinem Begehr. — Ich verneigte mich und übergab ihm stumm den Ring. — Kaum hatte er einen Blick darauf geworfen, so sah er starr zur Erde, wandte sich um, und ich sah, daß eine Thräne über seine Wangen lief. — Was verlangst du, sagte er nach einer Pause zu mir, für das Kleinod und deine Bothschaft? — Soviel, antwortete ich, daß mirs

bis

bis an mein Ende nicht mangele. — Es soll dir gewährt seyn, antwortete der König; behielt mich darauf, ohne ein Wort weiter von mir zu erfragen, drey Tage an seinem Hofe, und sandte mich mit den Beweisen seiner königlichen Freygebigkeit von dannen. —

Noch immer ist Wahrmunds Wille nicht ganz erfüllt.

Schon manches Jahr erzählt ich jedem Fremdlinge, der zu mir kam, die Geschichte; aber noch keiner hat die Bitte an mich gethan, die mir prophezeiht ist.

Das wundert mich nicht, Anselm, antwortete ihm endlich der Harfner. — Ich habe die Geschichte aufmerksam angehört, und zweifle nicht, daß kein anderer als ich selbst dazu ersehen war, die Bitte an dich zu thun.

Wenn das ist, sprach Anselm, so sage sie mir. —

So bitt ich dich um das, was Wahrmund hinterließ, zum Schild und Helm, und Panzer, samt der Kette, die an ihm hängt.

Bey

Bey den Worten erhob sich Anselm, und verneigte sich ehrfurchtsvoll vor dem Harfner. Es ist euer Herr! sprach er, ihr habt in meiner Hütte zugebieten. —

Sie gingen in die Hütte zurück. Anselm übergab dem Harfner sein Erbtheil, den Schild, auf dem ein brüllender Löwe stand, mit der Umschrift: Ich suche mein verlornes Junges; den Helm mit dem Ringe, und den Panzer mit der Kette. — Aber es ist nicht genug, daß ich euch dieß übergebe, sprach Anselm, ich muß euch zugleich mit dem Willen des Erblassers, und seiner Vorhersagung bekannt machen. Ihr dürftet von nun an keinen andern Panzer tragen, und das so lange bis dieser Schild, an dem kein Schwerdtstreich haftet, an dem jede Lanze zersplittert, auf einen Hieb zerspalten wird. Dem, der dieß im Schlachtgetümmel oder im Zweykampf thun wird, gehört der Ring in eurem Helm. —

Wohl, sprach der Harfner, ich bins zufrieden. —

III. Der

III. Der eiserne Mann.

Ich ward unter einem unglücklichen Gestirn geboren, begann der Harfner am dritten Abend, als sie am Pappelnhügel saßen, — das war — die Krone meines Vaters. Er war Fürst, ich sein erstgebohrner Sohn.

Anselm sprang auf. Verzeiht Herr! wenn —

Setze dich! setze dich! fuhr der Harfner fort. Das Schicksal hat uns wieder gleich gemacht. Wie dürfte ich stolz auf etwas seyn, das nicht mehr ist, auf eine Würde, deren ich mich sehr unwürdig machte? — Ich wuchs heran, ein wilder Bube, aber ganz nach dem Wunsche meines Vaters. Er sagte mir unaufhörlich, und schwur dazu, daß ich einst ein rechter Jäger und ein ganzer Soldat werden würde. Ich glaubte das ohne Bedenken, denn mein Vater sagt es ja; und wer hätt es gewagt dem zu widersprechen? — Ich wußte nicht, wie ich zu alle dem gekommen war, was man damals schon an mir bewunderte, und zweifelte also nicht, daß

auch

auch alles übrige, was etwa noch zum Fürsten nöthig sey, mir mit der Zeit ganz natürlich wie der Bart zuwachsen würde. Meine Hoffnung schlug auch nicht fehl, schon in der kleinen Probe *) war ich über alle meine Gespielen Meister, und in der Folge war ich, nach dem Urtheil meines Vaters, der kühnste und geschickteste Jäger; in seinem Munde der größte Lobspruch, den er jemandem beylegen konnte.

Ich wurde mannbar, mein Vater schlug mir vor, mich zu vermählen, und ich thats, weil ers haben wollte. Er wählte die Tochter eines benachbarten Fürsten für mich, Herlinden, das Muster der Sanftmuth und der stillen Duldung. In den Armen jedes andern Mannes würde sie ein unerschöpflicher Schatz von Freude gewesen seyn, aber ich war fühllos für die köstlichsten ihrer Reize, sie war mir nichts als Weib. —

Mein Vater starb, ich grämte mich nicht sehr darüber, und sein Tod machte auch eben keine

*) Ritterspiele für die Junkherrn, die das Schwerdt führen lernten.

ne Aenderungen in meinen Geschäften, als daß ich nun Jagd und Turnier selbst anordnete, und Steuer und Geschoß selbst verthat. Für alles übrige ließ ich, nach wie vor, die Räthe sorgen, die mein Vater bestellt hatte, setzte zuweilen einen ab, der mir nicht gefiel, und einen andern an die Stelle, der mir besser gefiel. Dabey ließ ich alles genau wie ichs gefunden hatte, und man schien damit nicht übel zufrieden zu seyn, so daß ich selbst vest überzeugt war, man könne nicht mehr von mir fordern. Unrecht that ich mit Wissen niemandem, bestrafte aber auch das kleinste Unrecht an andern ohne Ansehen der Person mit dem Tode. Grausam war ich nur, wenn man mich zum Zorn reizte. Ich war Sclav meines gegebenen Worts, und hätt es die Hälfte meines Reichs gegolten, außer etwa gegen die, die ich für meine Feinde hielt. In dem allen befolgte ich die wenigen Lehren, die mir mein Vater gegeben hatte, oder die ich ihn hatte befolgen sehen, und du wirst einsehen, Harfner, daß ich unter andern Umständen kein schlechter Fürst gewesen seyn würde; denn schwerlich hat je der beste Fürst die weisesten Grund-

sätze

säße so streng und mit mehrerer Selbstverleugnung befolgt, als ich die schlechten meines Vaters.

Einst jagt ich in einem entlegenen Forste, die Hitze der Jagd verführte mich, daß ich mich von meinem Gefolge verlor, und mit einem einzigen Knappen so tief in das Geförst gerieth, daß ich um den Ausweg verlegen wurde. Ich irrte eine Zeitlang umher, verlor mich aber immer tiefer in den Wald, und endlich fing der Durst mich an zu quälen. Bube, sagt ich, hörst du nirgends das Rieseln eines Waldstroms? Mich quält der Durst, daß ich schier nicht von der Stelle gehen mag. Ich höre nichts, antwortete der Knappe. So geh, sprach ich, und suche eine Quelle, oder späh' in den Felsenritzen, ob du einen Trunk für mich findest: Ich will indeß unter der Eiche mich lagern.

Der Bube ging und kam bald zurück mit einem Helm voll des klärsten Wassers. Herr! rief er, ich habe den Waldmann gesehen! Er trat mir in den Weg, und fragte, von wannen? Da sagte ich ihm, wir wären verirrt, ich suchte einen Trunk Wassers für den König meinen Herrn.

Herrn, und alsbald führte er mich zu einer frischen Quelle, wo er mich schöpfen hieß.

Bube, rief ich, du lügst! bist du mehr als ein Sonntagskind, daß du am lichten Mittag Gespenster siehst?

Wohl wußt ich, daß ein Kobolt dort sein Wesen treiben sollte; ein ungethümer Coloß, ohne Fleisch und Bein, vom Kopf bis zur Ferse wie aus Eisen gegossen, man nannte ihn nur den Waldmann; aber ich glaubte der Sage nicht. Kaum hatte ich ausgeredet, da trat der Eiserne aus dem Gebüsch. Sein Stecken war eine entwurzelte Fichte.

Ihr habt euch, wie ich seh, aus eurem Revier verloren, Herr König, redete er mich an, und hättet es mir wohl Dank, wenn ich euch den Weg aus dieser Oede zeigte. —

Wohl würde ichs dir Dank haben, erwiederte ich, denn ich weiß weder Weg noch Steg, und würde über das dich königlich lohnen. —

Was wolltest du lohnen? entgegnete er. Hast du die Felsen gewogen, wie schwer sie sind? —

Leichter wärs, sie bis aufs Pfund auszuwiegen, als meine Schätze zu zählen.

Wenn das ist, so mußt du mit meinem Danke vorlieb nehmen, versetzte ich. Folge mir! sprach er, schritt durch das Dickicht voran, und bahnte den verwachsenen Weg durch Felsen und Dornen. Wir kamen bald auf den richtigen Weg, und ich hörte schon das Jagdgeschrey meiner Leute; da wollte der Eiserne umkehren, und mich allein gehen lassen. Waldmann, sprach ich da zu ihm, ich bin dir Erkenntlichkeit schuldig; wie wärs, wenn du mit an meinen Hof zögst? Ich verlange, daß du mein Gast auf einige Tage seyst und mit meiner Bewirthung vorlieb nehmst. Es soll dir an nichts mangeln: Ueber Küch und Keller sollst du zu gebieten haben.

Der Eiserne lachte: Herr eure Küch und euer Keller hat für mich viel zu weichliche Kost. Ich speißte die Suppe samt Tisch und Teller, und äß euch den Braten samt Bratspieß und Rost.

Auch das, antwortete ich lachend, wenn du wie Vogel Straus Kieselsteine speisen magst, so

solls

solls auch daran nicht mangeln. Der Waldmann sagte mirs zu, ich schwang mich aufs Roß, ließ es in gutem Trabe neben her laufen, indeß er gemächlich seinen Schritt ging, und führte ihn in meine Burg.

Wer war froher als ich, da ich den Waldmann, der überall für einen großen Zauberer galt, in meiner Gewalt zu haben glaubte! Ich war vest entschlossen, ihn ohne ein gutes Lösegeld, nach welchem die Prahlerey von seinen Schätzen mich lüstern gemacht hatte, nicht wieder von dannen zu lassen. Unter dem Schein, ihn mit den Schönheiten meines Pallastes bekannt zu machen, führt ich ihn durch alle Gemächer des Schlosses, vom Dachstuhl bis zur Diele hinab, dann kam die Reihe an das Burgverließ, an die Thürme und Gefängnisse, alle mit Mauern sieben Ellen dick umgeben, und endlich an einen Thurm, der ein Meisterstück der Baukunst war. Man erzählte davon, daß einer meiner Vorfahren ihn durch Hülfe eines Zauberers erbauet habe, um einen seltenen Vogel darin zu verwahren, der zu gewissen Zeiten die Gabe hatte, sich unsichtbar zu machen, und so durch die dicksten

Mauern und vestesten Schlösser zu entwischen. Deswegen hatte der Zauberer ihn aus einer Art von Steinen gebaut, denen niemand einen Namen zu geben wußte, und die so hart waren, daß selbst unsichtbare Wesen sie unmöglich durchdringen konnten. Eben so war es mit dem Kitt und Mörtel, den der Zauberer dazu bereitet hatte, und der mit der Zeit so hart geworden, und so in die Substanz der Steine eingedrungen war, daß man geschworen hätte, er wäre aus einem einzigen Stücke gebaut. Nur eine Stelle hatte man nicht sorgsam genug verwahren können, das war der Schlußstein des Gewölbes, weil der Thurm kein gewöhnliches Dach hatte. Deßwegen hatte man auf einem goldenen Stabe einen silbernen Wetterhahn darauf gesetzt, der ein Amulet im Schnabel trug. In den Luftlöchern, die sparsam angebracht waren, hingen gleichfalls Amulette statt der Gitter, und die Thüren waren, wie sich denken läßt, mit magischen Schlössern versehen. Nur Schade wars, daß man, wie die Geschichte sagt, den Thurm eher gebaut hatte, als der Vogel gefangen war, und daß er daher leer blieb. —

Klingt doch das gerade wie ein Mährchen, sagte Anselm.

Weiß wohl, sagte der König, und fuhr fort. Du wirst leicht errathen, daß ich Willens war, den Eisernen in diesen Thurm zu locken, die magischen Schlösser hinter ihm zuzuwerfen, und ihn mit Gewalt zu zwingen, sich durch einen Theil seiner Schätze von mir zu lösen. Meine List gelang mir auch besser als meinem Urgroßvater mit seinem Phönix; der Eiserne, der eine gute ehrliche Haut war, argwohnte nichts böses, und ging ohne Bedenken in den Thurm, um seinen innern Bau zu bewundern. Was mich dabey an ihm wunderte, war, daß er zu leben wußte, denn er sträubte sich lange, als ich ihm den Vortritt geben wollte, aus Furcht, daß man seine Artigkeit in Zweifel ziehen möchte. Kaum hatte er sich bereden lassen hineinzugehen, so flogen alle sieben Thüren hinter ihm zu, und ich sprang vor Freuden wie ein Kind, das einen Schmetterling unter dem Hute gehascht hat.

Flugs sandte ich Wappenherolde durchs ganze Land, und ließ alle turnierfähige Ritter, Grafen

und Herrn meines Reichs aufbieten, und auf einen bestimmten Tag zu einem Kampfe mit dem eisernen Zauberer einladen. Dabey thaten die Herolde kund, daß wer Muth genug haben würde, mit ihm anzubinden, zum Zeichen meiner königlichen Huld einen goldenen Sporn, aus den Händen der Königin, zum Danke davon tragen sollte. Nachdem dieß im Reiche ausgetrompetet war, machte ich Anstalt zu diesem Feste. Unterdessen ließ ich mit dem Eisernen wegen des Lösegeldes capituliren, aber er war so hartnäckig, daß er von nichts hören wollte, und endlich den Abgesandten, die sich durch die Luftlöcher auf Leitern mit ihm unterhielten, gar keine Antwort mehr gab. Darüber wurd ich zornig und schwur, wenns möglich wäre, seinen Tod.

Der Tag des Kampfes nahte heran; für die Königin und die Damen waren rings auf dem Schloßhofe Balkons erbaut, und am Tage des Festes selbst, sah man auf dem ganzen Schloß keine Ziegel mehr; nichts als Köpfe; alle Dächer waren abgedeckt. Die tapfersten Ritter des Reichs waren versammlet, den Riesen zu bekämpfen,

pfen, und die schönsten Fräulein des Reichs dem Kampfe zuzusehen. Man erwartete mit Ungedult die Königin, die unter einem Baldachin Platz nehmen sollte, aber sie kam nicht. Ich schickte einen Bothen über den andern nach ihr, und man fand sie zwar in ihrem Zimmer, aber in der äußersten Bestürzung, alle ihre Kammerfrauen waren bey ihr, und die Bothen fanden alles in der größten Unordnung, Tisch, Stühle und Schränke lagen über einander her, nichts stand an seinem Orte, sogar ein Theil der Tapeten ihres Putzzimmers war schon heruntergerissen.

Die sieben Schlüssel zu den sieben magischen Schlössern des Thurms, in dem der Riese verwahret wurde, hatte ich meiner Gemahlin mit der Verwarnung übergeben, sie aufs sorgfältigste zu bewahren. Sie hatte es versprochen, aber aller Behutsamkeit ohnerachtet, war das Schlüsselbündel verschwunden, und die Königin, die meinen Zorn kannte, war in der äußersten Verlegenheit. Alles war schon durchsucht, aber vergebens, bis endlich Prinz Ottmar zu seiner Mutter ins Zimmer kam, und den Rath gab, die

Tapeten abzureissen, weil sie vielleicht hinter denen versteckt seyn könnten. So wunderlich der Rath des Knaben schien, so wurde doch in der Angst auch dieß befolgt, und man fand endlich die Schlüssel glücklich hinter den Tapeten. Die Königin erschien, und ich las noch ihre vorhergegangne Bestürzung auf ihrem Gesichte. Sie nahm unter dem Baldachin Platz, die Trompete gab das Zeichen, die Ritter erschienen auf dem Platze, und sahen noch einmal nach den Balkons zu den Damen ihres Herzens, die wegen ihrer Ritter in Furcht und Zittern waren, in die Höh; die Schlüssel wurden gebracht, die sieben Thüren öfneten sich klirrend eine nach der andern, die Erwartung war auf den höchsten Gipfel gespannt, als man — denk dir mein Schrecken, Anselm! — die Nachricht brachte, daß der Thurm leer sey.

Alles erblaßte bey der Nachricht und ich that im heftigsten Zorn, alle meine Zurüstungen so zu Schanden gemacht zu sehen, einen Schwur bey meinem Scepter, im Angesicht der ganzen Ritterschaft, das Herz dessen, der an der Flucht des

des Eisernen schuldig befunden würde, roh zu verzehren. Vergeblich stellte man mir vor, daß jedermann unschuldig daran seyn könne; daß der Zauber doch wohl nicht stark genug gewesen, und das Amulet am Wetterhahn durch die Länge der Zeit, und Wind und Wetter gelitten haben, und so dem Zauberer einen Ausgang verstattet haben könne; ich blieb bey meinem Worte, und befahl sogleich die Königin, die die Schlüssel in Verwahrung gehabt hatte, samt allen ihren Damen ins Gefängniß zu werfen. Die Königin sank ohnmächtig von ihrem Sitze, die ganze Ritterschaft bat um Gnade für sie, aber vergeblich. Da drängte sich mein Sohn durch das Getümmel, fiel auf der untersten Stufe des Throns auf die Knie, und rief: Gnade! Vater! die Königin meine Mutter ist unschuldig! Ich war der Dieb, ich habe die Schlüssel gestohlen, und den Eisernen entfliehen lassen!

Ich gerieth noch mehr in Zorn. Willst du mich äffen Bube, rief ich, oder sagst du die Wahrheit? —

Die lautere Wahrheit, Vater! rief er. Erlaubt mir, daß ich euch alles erzähle, wie es vorging.

Rede! sprach ich, und er fing an mit zitternder Stimme alles zu bekennen. Ich spielte, sprach er, mit dem Federball am Thurm, und eh ich mich dessen versah, flog der Ball durch das Loch in den Thurm hinab. Es war der schöne Ball, den mir meine Mutter geschenkt hat. Ach eiserner Mann! rief ich, wirf mir den Ball aus dem Thurm! Ich kann nicht, antwortete er mir, ich habe nicht gelernt mit dem Federball zu spielen. Ich bat, ich weinte, aber vergebens. Geh zu deiner Mutter, die die Schlüssel zum Thurm hat, sprach er endlich, nimm sie ihr heimlich, und öffne mir die Thür, dann sollst du deinen Ball wieder bekommen. Wie kann ich das? antwortete ich, wenn meine Mutter mir die Schlüssel nicht giebt. — Morgen, wenn sie ihre Mittagsruh hält, sprach er, geh zu ihr, lege dein Haupt in ihren Schoos und thu als schlummertest du. Sobald sie eingeschlafen ist, nimm ihr die Schlüssel, die sie bey sich trägt, und öffne mir den Thurm. — Ich

thal

that wie er mir befohlen hatte, und entwandte heimlich die Schlüssel. Sobald ich die Schlösser damit berührte, sprangen die Thüren auf, der Eiserne gab mir meinen Ball, schlug die Thüren zu, entfloh, ich weiß nicht wohin, und ich versteckte die Schlüssel hinter eine Tapete.

Was der Aussage des Knaben Gewicht gab, fuhr der Harfner fort, war, daß er den Rath gegeben hatte, die Schlüssel hinter der Tapete zu suchen. Du mußt sterben! rief ich. Ich ließ ihn sogleich binden und ins Gefängniß werfen.

Nun erhob sich das Wehklagen von Neuem, alles bat und flehete um sein Leben, aber ich blieb bey meinem Schwure, bis Wahrmund, mein ältester Rathgeber, mich überlistete, und mit dem Knaben entfloh; wie du das selbst von ihm gehöret hast. Anfangs zürnte ich, da ich sah, daß ich betrogen war, aber bald gab ich mich zufrieden, da ich auf die Weise meines Schwures entbunden, und der Knabe gerettet war. Seit dieser Zeit wurde das Volk unzufrieden mit mir; es murrete über die Entführung meines Sohns. Wer soll nun nach dem Tode

des

des Königs das Reich erben, sprach man, da der Thronerbe fort ist, und die Königin schon seit zwölf Jahren, weder durch öffentliche Vorbitten, noch durch Berührung der Reliquien mehr schwanger wird? — Ich fing selbst an darüber bedenklich zu werden, vorzüglich da auch mein Weib seitdem in die tiefste Schwermuth versunken, und nichts im Stande war sie aufzuheitern. Ihre Traurigkeit nahm von Tage zu Tage überhand, doch verschloß sie ihren Schmerz in sich, und theilte ihn nur ihrer Harfe mit, die unter allem was um sie war, am vertraulichsten in ihre Klagen stimmte. Man fing an für ihr Leben besorgt zu werden, und die Furcht war nicht ungegründet. Seitdem das Gift der Schwermuth sich in ihre Seele geschlichen hatte, welkte ihre Schönheit, und ihre Kräfte nahmen zusehens ab; und so sehr ich daher auch darauf vorbereitet war, so traf doch der Schlag, als er endlich erfolgte, mich so heftig, daß ich dadurch im Innersten erschüttert wurde, und eine Veränderung mit mir vorging, die ich dir schon einmal, obgleich nur schwach, geschildert habe. Das wenigste davon war, daß mein Gefühl für die

die Musik mit einer unglaublichen Stärke erwachte, und ich in ihr allein eine Trösterin fand, die ich sonst vergeblich gesucht haben würde. Alle meine Leidenschaften und Begierden nahmen seitdem eine andere Richtung, und ich würde jetzt der liebevollste Gatte, der zärtlichste Vater geworden seyn, wenn meine Unbesonnenheit mir nicht alles das geraubt hätte, was meiner Neigung hätte Nahrung geben können. Auch zum Fürsten war ich nun durch einen entgegengesetzten Fehler, als meine vorige Wildheit verdorben; ich mochte von nichts mehr hören, als was meiner trübsinnigen Empfindeley, und meiner Schwermuth Nahrung gab.

Die Unzufriedenheit des Volks war indeß wie ein Funke im Zundel fortgeglommen, und es bedurfte jetzt nur eines Aufrührers, der sich öffentlich wider mich erklärte, um mir Land und Krone zu rauben. Ein Unbekannter, der an den äußersten Grenzen meines Staats, ich weiß nicht durch welche Mittel, das Vertrauen des Volks an sich zog, ob ihn gleich niemand kannte, und niemand wußte, woher er kam, fachte die Funken zu Flammen an, er drang in

das Herz meiner Staaten, und bey jedem Schritte vermehrte sich sein Anhang. Ich hatte kaum Zeit einen Theil meines Heers in der Geschwindigkeit mobil zu machen, und ihm meinen erfahrensten General entgegen zu schicken. Aber dieser wurde geschlagen, weil es ihm an Munition gebrach, floh nach der Hauptstadt zurück, wo ich mich selbst befand, und der Feind folgte ihm auf dem Fuße nach. Jetzt war ich auf dem Punkt eine Belagerung aushalten zu müssen, die sich ohnmöglich mit etwas anderm, als einer Uebergabe oder Eroberung endigen konnte; denn bey Besichtigung der Vestungswerke fand sichs, daß alles in so schlechtem Zustande war, und die Lavetten so übel beschaffen waren, daß keine Kanone über den Wall hinaus schoß. — Ich weiß nicht wie es zugieng, daß die Nachricht von dem allen mich so wenig rührte, daß, als man mir die Nachricht brachte, der Feind sey vor den Thoren, ich nicht einmahl daran dachte, die Schlagbäume niederziehen zu lassen, wenn mans nicht von selbst gethan hätte. Ich machte mir einen falschen Bart, nahm ganz gelassen Stab und Mantel, und meine Harfe, und gieng, ohne

ne jemand ein Wort zu sagen, zum entgegen gesetzten Thore hinaus, um nie wieder zu kommen. Es war würklich das klügste, was ich hatte thun können, ob ich gleich in dem Augenblick nicht daran dachte, etwas Kluges zu thun, denn die Stadt wurde erobert, so bald ich sie auf dem Rücken hatte. Der neue Fürst nahm sogleich unter dem allgemeinen Jubel die Huldigung ein, und ich sah noch von einem Berge, wo ich mich niedergesetzt hatte, um auszuruhen, wie das Volk die Hüte in die Höhe warf, und vom Altan der Burg die Huldigungsmünzen ausgeworfen wurden, die man in der Geschwindigkeit hatte schlagen lassen. Als ich das mit angesehen hatte, nahm ich meinen Stab und ging weiter; und seitdem, Anselm, durchzieh ich als Harfner die Welt, und habe den Vortheil davon gehabt, daß ich wenigstens um neun Zehntheile klüger geworden bin. —

IV. Die Entführung.

Der dritte Morgen kam herauf, und Anselms stille Hütte ward in eine Rüstkammer verwandelt.

Der Harfner wischte den Staub von Wahrmunds Panzer, der ihm zum Erbtheil zugefallen war, und Anselm suchte aus allen Winkeln die Reliquien seiner eigenen ehemaligen Rüstung zusammen, die, wie sich denken läßt, nicht in dem besten Zustande war. Sein Helm hatte in der langen Zwischenzeit, da sein Herr das Köhlerhandwerk trieb, eben so sonderbare Schicksale gehabt. Zuweilen hatte er statt eines Hafens gedient, um Kinderbrey darinn zu kochen, und wer weiß zu welchem ökonomischen Behuf Frau Richsa das unnütze Möbel sonst noch angewandt hatte. Aus dem Schilde war eine Wiege geworden, am Panzer fehlte hier eine Schnalle, und dort ein Ring; das alles mußte jetzt wieder in Ordnung gebracht werden, denn den beyden grauen Helden wars noch einmal eingefallen, ihr Lanzenglück im Turney zu versuchen. Zwey alte Gäule im Stall, die unter dem Rumpf grau gewor-

geworden waren, wurden eben so mit den Ueberbleibseln ehemaliger Prunkgeschirre ausgeschmückt. So ritten unsere Helden am frühen Morgen aus, um an Wilibalds Hofe, im Turnier zu Ehren des Blanken eine Lanze zu brechen.

Aber, fing der Harfner an, du hast mir versprochen, Anselm, mir von dem blanken Ritter zu erzählen, zu dessen Ehren das Turnier gegeben wird. Wir haben Zeit indeß wir reuten, und unsere Pferde übereilen sich nicht, wie ich sehe, da wird das Reden dir nicht sauer werden.

Ihr habt Recht, entgegnete Anselm, es ist billig, daß ihr wißt, wer der sey, zu dessen Ehren ihr kämpfen wollt. Freylich ist es nur sehr wenig, was ich euch von ihm sagen kann, und doch wird euch Niemand mehr sagen können; denn bis auf diese Stunde weiß man am Hofe selbst nichts weiter von ihm.

Es sind nun drey Jahr, da er zum erstenmal sich sehen ließ. Wilibald ward mit seinem Nachbar in eine Grenzstreitigkeit verwickelt, und da die Gründe zur gütlichen Entscheidung der

Sache immer das Unglück hatten, dem Gegentheil nicht einleuchten zu wollen, so kennt ihr schon das letzte Argument der Könige; es kam zum förmlichen Friedensbruch und das Schwerdt sollte den Knoten des Prozesses zerhauen. Wilibalds Nachbar schien auf Schlüsse in so barbarischer Form früher gefaßt zu seyn, er überschwemmte mit zehentausend Reisigen das feindliche Land, und Wilibald, der ihm nicht so schnell vollen Widerstand leisten konnte, mußte sehen, daß der schönste Theil seiner Staaten in feindliche Hände fiel. Ein in der Eile zusammengeraffter Haufen mit dem Wilibald selbst entgegenzog, konnte ihm allen Anschein nach unmöglich Einhalt thun, doch ließ ers zu einer entscheidenden Schlacht kommen, wo er auf den Muth seines Heeres rechnete, den seine eigene Gegenwart demselben eingeflößt hatte. Aber ihr Muth unterlag der Uebermacht des Feindes. Schon war der größte Theil des Heeres in Unordnung, der König in der Mitte des Treffens verzögerte nur noch mit einem Häuflein seiner Ritter, die verzweifelnd um ihn fochten, den völligen Sieg des Feindes, und war schon in

Ge-

Gefahr von allen Seiten umringt zu werden. Da sprengte ein Ritter von Eisen über das Schlachtfeld daher, sein Schild glich von fern dem Vollmonde, wenn er blutig aufgeht. Er bahnte sich den Weg über Leichen, bis zu dem Könige, und was auf seinem Wege sein Schwerdt nicht fraß, zertrat sein falbes Roß. Sein Ruf: Glück auf! König Wilibald! hob das Schrecken der Ritter, die nicht wußten, für wen dieser unbekannte Todesengel fechten würde. Wie ein Wetterstrahl flog er durch die Schlachtordnung, hielt die Weichenden auf, sammlete die Zerstreuten; alles gehorchte seinem Worte, man wußte selbst nicht warum. In kurzer Zeit war die Ordnung hergestellt. Er brach an der Spitze in das dickste Getümmel ein, und die Ritter ihm nach. Sein blinkender Reiherbusch im feindlichen Gewühl war ihr Panier. Das Blutbad war fürchterlich. Die Feinde, die sich den schon errungenen Sieg nicht aus den Händen wollten reissen lassen, hielten tapfer Stand, als kein des Ritters verheerendes Schwerdt, dem weder Stahl noch Eisen widerstand, und das Heer, das von neuem Muth beseelt ihm folgte,

 ver-

verbreitete des Todes und des Schreckens zu viel. Nur in der Flucht war Rettung übrig; das zerstreute Heer floh, und ließ dem Sieger das Schlachtfeld, und dem Todesengel eine reichliche Erndte.

Sobald das Heer zum Weichen gebracht war, hielt der Unbekannte sein Schwerdt zurück, und der König, der ihn nicht aus den Augen verloren hatte, eilte mit seinem Gefolge zu ihm. Edler Sterblicher! wenn du das bist, redete ihn der König an, dessen Arm Verderben über unsere Feinde brachte, empfange meinen Dank, und sage mir, wenn du nicht ein Engel, und über irdische Belohnungen erhaben bist, welche Belohnung eines Ritters würdig ist, dem ich mein Heer und meine Krone danke! —

Herr, antwortete der Ritter, Eigennutz kann nie die Triebfeder großer Thaten seyn, wenn die meinigen den Namen verdienen. Es ist mein Stolz für die gerechte Sache gekämpft zu haben. Wenn ich um irgend einen Sold gekämpft haben möchte, so könnt es nur die schönste Perl eurer Krone seyn, für die ich mein Schwerdt zog.

Eine

Eine Perle? sagte Wilibald. Damit ich euch zeige, edler Ritter, daß ich keinen eurer Wünsche unerfüllt lassen werde, so nehmt zum Pfande meiner Freundschaft indeß diesen Ring, bis ihr euch selbst die Perle eurer Wünsche erlesen habt. Zieht mit an meinen Hof, und seyd versichert, daß ich nichts sparen werde, euch euren Aufenthalt daselbst angenehm zu machen.

Der Ritter verneigte sich stillschweigend, und dankte dem Könige. Wilibald übertrug die Anführung des Heeres dem Grafen Roslach, und zog, weil in kurzem keine wichtigen Vorfälle beym Heer zu erwarten waren, in sein Schloß zurück. Der Ritter begleitete ihn, aber noch hatte der König sein Angesicht nicht gesehen. Der Helm kam nicht von seinem Haupt, er schlief in seinem Zelt selbst in seiner Rüstung, und der Schild war sein Küssen.

Das Gerücht von der Erscheinung des unbekannten Ritters beym Heer und sein Antheil an dem Siege, kam früher als sie selbst nach Hofe, und man erwartete den Helden mit Ungedult. Als sie ankamen, stellte ihn Wilibald seiner Gemahlin und seiner Tochter vor.

Herr Ritter, sprach er dann zu ihm, wollt ihr uns das Glück noch länger misgönnen, das Angesicht des Helden zu sehen, der sich uns so verpflichtet hat? —

Der Unbekannte schien unentschlossen und schwieg, aber der König winkte Littewinden. Sie errieth des Königs Willen, und nahte sich dem Unbekannten.

Edler Ritter! sprach sie, erlaubt, daß eure Magd den Helden, der für uns kämpfte, seiner Waffen entlaste, damit er im Arm der Ruh der Gefahren des Kampfes bey uns vergesse. —

Prinzessin, entgegnete der Ritter, und sezte ein Knie vor ihr auf die Erde, der Ehre bin ich nicht würdig, von so schönen Händen entwaffnet zu werden, das möchte einer der Knappen schicklicher verrichten.

Nicht also! meine Tochter, rief der König, du darfst dich nicht so abweisen lassen. Ich glaube wohl Herr Ritter, daß ihr euch ungern entwaffnen laßt, kein Männerarm dürfte das wagen; aber von solchen Händen, — dabey ist

keine

keine Gefahr. Vor den Wunden, die ihr hier davon tragen könntet, möchte überdem kein Panzer euch schützen! —

Die Prinzessin nahte sich und nahm ihm den Helm vom Haupte. Welch ein Anblick! Alles hatte, nach den Thaten, die sein Arm gethan hatte, einen Kampfhelden erwartet, der unter dem Helm grau geworden war, und siehe, die schönsten Locken wallten von seinem Scheitel herab, ein schöner Jünglingskopf stieg aus dem Panzer hervor, wie der vollendete Kopf eines Adonis, aus dem noch unförmlichen Marmorbloche unter den Händen des Bildners. Alles staunte, die Hand der Prinzessin zitterte; Ach der Helm ist schwer, sprach sie, und ließ ihn bestürzt zu ihren Füßen sinken. Der Ritter merkte das Erstaunen aller Anwesenden und erröthete.

Prinzessin, sprach er, jetzt werden die Waffen, die ihr berührt habt, ein Talismann für mich seyn, der meinen Arm unüberwindlich macht. Ich lege sie zu euren Füßen, und widme sie eurem Dienste, wenn ein Unbekannter so kühn seyn darf, sich zum Ritter der schönsten Prinzessin zu erklären.

Ich zweifle nicht, Herr, daß jede Waffe unüberwindlich seyn wird, die euer Arm führt, entgegnete Littewinde, mit höherem Erröthen, und reichte die Waffen, die zu ihren Füßen lagen, einem Knappen. Der Ritter entfernte sich, um sich völlig entwappnen zu lassen, und Littewinde eilte in ihr Gemach, um die Unruhe zu verbergen, in der sie sich befand.

Wer ist nur der junge Held? sprach sie, als sie allein war. — Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich noch nie etwas so schönes sah, so wollt ich schwören, ich hätt ihn tausendmal gesehen, so bekannt schien mir jeder seiner Züge, seine Rede, und alles, was ich sah. — Stand nicht eine zerbrochene Krone auf seinem Schilde? — Zerbrochen aber unverlohren? — Was kann das anders heissen, als daß er ein Prinz ist, und unglücklich? — Ach warum muß uns das Unglück nur gleich so rühren? — Unglücklich? — ach! — und doch ist mir, als wär mirs lieb, daß er unglücklich ist! —

Ihr müßt euch nicht wundern, Harfner, fuhr Anselm fort, daß ich das alles aufs Haar weiß,

weiß, was die Prinzessin damals den Wänden zu sagen glaubte. Ihr wüßt, am Hofe giebt es überall Lauscher und Horcher, und in drey Tagen wars gar kein Geheimniß mehr, daß die Prinzessin von dem jungen Ritter Kopfschmerzen bekommen habe.

Nichts glich indessen den Bemühungen des Königs, seinem Gaste in allen seinen Wünschen zuvor zu kommen, ihn durch die Aufmerksamkeit an den Hof zu fesseln, und seiner Begierde zu erfahren, wer der Fremdling sey, woher er komme, und wie er so plötzlich auf dem Schlachtfelde erschienen sey. Er lenkte mehreremal das Gespräch darauf, aber der Ritter wußte immer sehr geschickt auszubeugen, und da Willibald sah, daß er unerkannt bleiben wollte, so drang er deswegen nicht weiter in ihn; übrigens führte das Sinnbild und die Devise seines Schildes ihn auf eben die Vermuthung wie die Prinzessin, und man nannte ihn deswegen, weil man seinen wahren Namen nicht wußte, nur den blanken Ritter, oder den Ritter von der Krone, und so heißt er noch bis auf diesen Tag.

Der König ließ ihn fast nicht von seiner Seite, und wußte bald nicht, ob er mehr die Bescheidenheit des jungen Helden, die Klugheit und Würde in allem, was er sprach und that, oder seine Tapferkeit schätzen sollte. Es wurden Anstalten zu den glänzendsten Hoffesten gemacht, aber schon am dritten Morgen, als der König und die Königin mit ihren Damen auf dem Balkon saßen, und über die Einrichtung der nächsten Feyerlichkeit ein langes und breites sprachen, trat der Ritter gerüstet vom Haupt bis zu den Füßen unter sie, um sich zu beurlauben.

Als der König ihm sein Erstaunen darüber zu erkennen gab, und die dringendsten Bitten hinzufügte, noch länger zu verweilen, antwortete er: Ich fühle, Herr, daß ich zu ungern für meine Pflicht von eurem Hofe scheide. Macht mich durch euer Wort, dem ich vielleicht nicht widerstehen würde, derselben nicht ungetreu! — Die Ruh ist für den Müden, für den Arbeiter gemacht; noch that ich zu wenig, um meine Hand nach ihrem Schlummerbecher ausstrecken zu dürfen, der meinen Sinn zu leicht berau-

schen

schen könnte. Erlaube, Herr, daß ich mich von euch beurlaube.

Der König schloß ihn gerührt in seine Arme. Aber noch eins, Herr Ritter! Wollt ihr von hinnen ziehen, ehe ich mich meiner Schuld entlediget habe? Ihr fordertet die schönste Perle meiner Krone. — —

Ich lasse sie in euern Händen, Herr, da wird ihr Wasser ungetrübt bleiben. Vielleicht kommt bald eine Zeit, da ich sie würdiger von euch fordern darf.

Er schied. Der Hof sah vom Altan ihm nach, wie er ohne Begleitung, wie er gekommen war, schimmernd in seiner Rüstung über die Haide sprengte, und sein Reiherbusch am Horizont verschwand. Littewinde schlich vom Söller mit nassen Augen in ihr Gemach. Als in der Ferne der Stral seiner Rüstung verblich, wars ihr, als wär ihr Lieblingsstern vom Himmel gesunken, und im Nebel verschwunden.

In den ersten Tagen wars so still am Hof, als wären alle die Zurüstungen zu einem Leichenbegäng-

begängnisse gewesen. Der König war voll Unmuths, und hatte Langeweile, Littewinden drückt es auf einer andern Seite, die Herrn und Damen des Hofs, in ihrer Erwartung der glänzenden Feste getäuscht, hatten üble Laune.

In dieser Dürre und bey diesem Miswachs alles frohen Sinnes, wars ein Glück, daß der Küchenbub, der mit Erlaubniß des Königs auf einem Schimmel, alt und wohl betagt, weiland dem Leib-Roße ihrer Majestät, mit in den Krieg gezogen war, sein Glück zu versuchen, zurück kam, durch Erzählung seiner Ebentheuer den König belustigte, und durch manchen Schwank dem Hofe wieder Stoff zum Lachen gab. Du wirst diesen Lustigmacher, der zugleich im Geruch der Zauberey steht, noch bey Hofe finden. Er hatte sich schon damals durch allerley Talente das Recht erworben, gewöhnlich auf Unkosten des einen, der hätte weinen mögen, den ganzen Hof zu lachen zu machen; und selbst Littewinden, deren Favorit er war, schien sein Scherz dießmal wieder aufzuheitern.

Beym Heer gabs indeß für das Jahr keine merkwürdigen Vorfälle. Die Feinde streiften an

den

den Gränzen umher, ohne etwas entscheidendes zu wagen, aber rüsteten sich mit aller Macht zu dem Feldzuge des künftigen Jahres. Im nächsten Frühjahr zogen sie mit einem Heer an, das noch zahlreicher als das vorige, und überdem durch ihre Bundesgenossen verstärkt war. Wilibald sah in der dringenden Gefahr sich genöthiget, sich selbst zu dem Heer zu begeben, und die Gefahren desselben zu theilen. Der Feind wich jetzt einem entscheidenden Treffen nicht mehr aus, er suchte die Gelegenheit den Wilibald im offenen Felde anzugreifen, um ihn durch die Menge nieder zu drücken.

Der König an der Spitze befeuerte seine Krieger, ermahnte sie, sich beym ersten Angriff tapfer zu halten, die Menge nicht zu scheuen, und durch die Lebhaftigkeit ihres Angriffs, wo möglich nur erst einen Theil der Feinde in Unordnung zu bringen, die dann bey einem so großen Heere desto fürchterlicher werden, ihnen den vollkommensten Sieg vergewissern, und künftige Schlachten sparen müsse. Die Ritter des Königs waren von Muth entflammt, sie thaten

den lebhaftesten Angriff, wurden von den ihrigen tapfer unterstützt, drangen in die Mitte des feindlichen Heeres ein, warfen sie über den Haufen, trieben sie zurück, bemerkten aber in der Hitze des Angriffs nicht, daß der schnelle Rückzug verstellt sey, und sahen erst, da die Feinde sich widersetzten, daß sie überflügelt, und von allen Seiten umringt waren. Auf der Seite, wo die Feinde schon in Unordnung gebracht waren, sich durchzuschlagen, wäre das leichteste gewesen, aber dadurch gaben sie dem Feinde Zeit, sich hinter ihren Rücken zu setzen, und ihnen den Rückzug zu ihrem Lager abzuschneiden. Der König rief seine Leute zurück, um den Feind auf der andern Seite, wo die beyden Flügel sich zusammenzogen, anzugreifen. Aber hier wurde das Blutbad entsetzlich; die Feinde wichen jetzt nicht wie das erstemal, sie warfen bey jedem neuen Angriff das kleine Heer, das sie schon in der Mitte hatten, zurück, und schienen zu erwarten, daß es, da es nun keinen Ausweg mehr hatte, sich ergeben sollte. Plötzlich entstand an der einen Seite des feindlichen Heeres ein Getümmel; ein einziger Ritter, dessen Rei

her=

herbusch man winken sah, wagte es ein ganzes Heer im Rücken anzufallen, und sich zu Wilibald, der in der Mitte war, durchzuschlagen. Tausend Lanzen waren gegen ihn gerichtet, doch Lanzen und Schilde splitterten vor seinem Schwerdtschlage, aber — sein Roß stürzte durchbort unter dem Helden, der seinen Kampf zu Fuß beginnen mußte. Tausend Schwerdter bestürmten Schild und Helm, aber vergeblich, sein Schwerdt war die Sichel des Todes; wie Distelköpfe von der Ruthe der Knaben, stoben Schädel und Helme vor ihm, er drang stürmend durch die Reihen, und kam triumphirend dem Heer entgegen, das ihm zu Hülfe zu kommen seinen Angriff nach der Seite erneuerte.

Der Ruf des Heers: der blanke Ritter kommt! gab allen neuen Muth und Kräfte wieder. Der Blanke, denn er war es würklich, warf sein Schild einem Knechte zu, bestieg ein Roß, ergriff zwey Lanzen, legte dem Gaul den Zügel auf den Hals, rief dem Heere zu, ihm zu folgen, stürzte gegen die Feinde, die durch das Ungewöhnliche eines solchen Anblicks überrascht, seinen Angriff nicht zum zweytenmal erwarten

woll-

wollten, rechts und links wie Nebel vor dem Winde stoben, und das Heer frey ohne Widerstand durchdringen ließen.

Wilibald benutzte das Schrecken der Feinde, und erfocht den vollkommensten Sieg. Der König umarmte den Blanken auf dem Schlachtfelde im Angesichte der Krieger, die unter Jubelgeschrey ihn begrüßten, und nöthigte ihn zum zweytenmal mit an seinen Hof zu ziehen, wo man seiner Ankunft entgegen harrete.

Mit welchem Herzklopfen Littewinde ihren siegreichen Ritter empfing, läßt sich denken. Aber weder der Glanz des Hofs, noch die Huldigungen, die er von allen Seiten empfing, konnten ihn auch dießmal bewegen, länger als zwey Tage zu verziehen. Die Verdienste des Ritters um den König, die Gunst, in der er bey diesem und der Prinzessin stand, fingen schon an hier und da den Neid, den so ausgezeichnetes Verdienst zwar zum Schweigen bringen, aber doch nicht gänzlich ersticken konnte, rege zu machen.

Graf

Graf Roslach, der erste Ritter des Reichs, hatte nach dem unglücklichen Verluste des Königs, der, man weiß selbst nicht genau, durch welchen Zufall, seinen einzigen Kronerben verloren hat, sich schon lange mit der Hoffnung geschmeichelt, nach dem Tode des Königs mit Litewindens Hand sich die Krone zu eigen zu machen, und würklich hatte sich bis dahin seinen Planen nichts widersetzt. Aber die Ankunft des Blanken bey Hofe, sein Verständniß mit der Prinzessin, an dem man nicht mehr zweifeln konnte, fingen an ihn zu beunruhigen. Es gab Aufwiegler, die ihres Vortheils wegen, ihn noch mehr gegen den Unbekannten aufbrachten, und ihm den Nachtheil vor Augen stellten, der durch die öftere Anwesenheit des Blanken, und durch die Gunst, in die er sich bey dem König und dem Volke setzte, ihm erwachsen müßte. Man fing an seltsame Gerüchte von dem Unbekannten auszustreuen, und obgleich jedermann die Quellen kannte, aus der sie kamen, so konnte es doch nicht fehlen, daß durch das öftere Hören und Erzählen solcher Dinge, die Achtung gegen den Unbekannten in den Augen der Kurz-

 sichti-

sichtigen vermindert wurde. Sogar im Angesichte des Königs konnte sich Roslach nicht enthalten, bittere Reden über gewisse unbekannte Abentheurer, und über die Kühnheit junger unerfahrner Wagehälse zu führen, die durch das Glück, das sie einigemal begünstiget habe, aufgeblasen würden, und ältere erfahrene Krieger über die Achseln ansähen. Der Blanke, der zugegen war, rieth leicht, wem dieß gelten sollte; wandte sich ganz gelassen zum Könige und erwiederte: Ritter Roslach hat Recht; es würde wohl gethan seyn, wenn Ew. Majestät ein Gebot ausgehen ließen, wodurch so jungen Wagehälsen, wie sie der Ritter nennt, bey namhafter Pön untersagt würde, die Unbesonnenheit zu besitzen, tapferer zu seyn als die ältern, und ihren Neid rege zu machen. Roslach schwieg, aber schwur Rache dem Unbekannten in seinem Herzen. Dieser, unbekümmert um die Ränke seiner Nebenbuhler, sattelte sein Roß, nachdem er wenige Tage gerastet hatte, und verschwand wie das erstemal.

In dem Feldzuge dieses Jahres konnte der König seinem Heere nicht folgen; Gram über den

den Verlust seiner Gemahlin, die er verloren hat, und zunehmende Schwächlichkeit des Alters machten ihn unfähig, die Anführung seiner Krieger selbst zu übernehmen, und er war genöthigt, sie dem Grafen anzuvertrauen. Dießmal ließ sich kein Feind im offenen Felde sehen, sie streiften in kleinen Haufen an der Grenze umher, und sengten und brennten, wo sie hinkamen. Graf Roslach war nicht im Stande das vielköpfige Ungeheuer zu bändigen, er konnte nichts als das traurige Recht der Wiedervergeltung an der feindlichen Grenze ausüben, wodurch das Elend des Krieges nicht gemindert wurde. Man zweifelte sehr wegen des bekannten Zwiespalts zwischen dem Grafen und dem Unbekannten, daß der letztere dießmal beym Heer erscheinen werde, und das Heer des Grafen, das bey kleinen Scharmützeln, die unter den streifenden Partheyen vorfielen, fast immer den Kürzern zog, und sehr geschwächt wurde, fing an mürrisch und muthlos zu werden; man sagte laut: der Graf sey Schuld, daß der Blanke diesmal nicht erschienen, durch dessen Gegenwart bald alles eine andere Wendung nehmen würde. Solche Aeuß-

serungen, die ihm bald zu Ohren kamen, mußten seinen heimlichen Groll noch vermehren, am meisten aber die Nachricht, die man endlich durch einen Gefangenen erhielt, daß der Blanke wirklich da sey, aber einsam umherstreife, überall wo Feinde ihm aufstießen, mit ganzen Haufen anbinde, und sie in die Flucht schlage; daß die Furcht vor ihm bey dem feindlichen Heere so groß sey, daß, wohin er käme, alles die Flucht vor ihm ergriffe. Der Waghals! rief Roslach bey der Nachricht. Warum ficht er nicht unter meinen Fahnen? Meint er, daß das Glück seine Tollkühnheit immer begünstigen werde! Der Schrecken, den sein Name sehr unverdienterweise über den Feind verbreitet, würde bald verschwinden, wenn einer das Herz hätte, ihm tapfer entgegen zu treten; aber er hat mit Knechten zu thun. —

Wenige Tage nachher ritt Roslach mit einigen Rittern aus, um die Feinde zu beobachten, und stieß auf einen Trupp derselben, die in der nehmlichen Absicht ausgeritten, aber den seinigen an Anzahl weit überlegen waren. Sie geriethen an einander, Roslach focht mit Nachtheil; einer

ner seiner Gefährten sank nach dem andern an seiner Seite, er selbst war verwundet und hatte nur zwischen Tod und Gefangenschaft zu wählen; — da sprengte ein Ritter herbey, und kam ihm, da er eben von einer neuen Wunde vom Pferde sank, zu Hülfe. Als er erwachte, befand er sich in seinem Zelte, und der Blanke, denn wer konnte sein Schutzengel sonst gewesen seyn, saß neben seinem Bette, entfernte sich aber in dem Augenblick, da er den Grafen wieder ins Leben zurück kehren sah. Diesem wars leicht, den Zusammenhang zu errathen. Der Blanke hatte die Feinde zurück geschlagen, und ihn auf seinem eigenen Roß ins Lager gebracht, wo er jetzt an seinen Wunden darnieder lag. Eben so leicht errieth er den Grund, warum er sich so schnell entfernte; er fühlte sich beschämt; der Edelmuth des Blanken rührte ihn, und verdrängte auf einige Zeit den Haß, den er im Herzen gegen ihn hegte, er schickte zu ihm, und ließ ihn inständigst bitten, sich in sein Zelt zu verfügen. Der Ritter kam, der Graf dankte ihm für den geleisteten Beystand, in den verbindlichsten Ausdrücken, und bat ihn, da seine

Wunden ihn auf dem Lager hielten, die Anführung des Heeres zu übernehmen.

Schon ehe der Graf ihn darum bat, hatte das ganze Lager ihn einstimmig unter Jubelgeschrey zu ihrem Feldherrn ernannt, er hatte es unter dem Vorwand, daß dieß nicht ohne Bewilligung des Grafen geschehen könne, abgeschlagen; aber jetzt, da dieser ihn selbst darum bat, machte er weiter keine Schwierigkeit; ein allgemeines Freudengeschrey ertönte durch das Lager, und die Krieger wurden mit neuem Muthe beseelt. —

Von der Zeit an vergieng kein Tag, an dem er nicht neue Vortheile über die Feinde davon trug. In kurzer Zeit waren die streifenden Partheyen sämtlich zerstreut, er drang tiefer in das feindliche Gebiet, das Schrecken ging vor ihm her, und es erschienen bald Abgeordnete in seinem Lager, die unter den vortheilhaftesten Bedingungen den Frieden antrugen. Mit so ausgezeichneter Tapferkeit er sich im Felde furchtbar gemacht hatte, mit eben so großer Vorsicht und Klugheit betrieb er jetzt die Unterhandlungen, und

und beendigte die Fehde zur größten Zufriedenheit Wilibalds, der ihn mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen am Hofe empfing.

Das erste, was er dem Könige versprechen mußte, war, dießmal nicht so früh zu scheiden, und ich zweifle, ob ihm das Versprechen sauer geworden ist. — Littewindens Augen scheinen ihn zu sehr zu fesseln, als daß er sich so bald von dannen sehnen sollte. Das heutige Turnier, in dem er der Kampfheld ist, hat aus den entferntesten Gegenden die Ritterschaft zusammen gerufen, und wird seinem Verdienste einen neuen Kranz winden; denn ich zweifle, ob ihm einer von allen den Rang ablaufen wird. —

So erzählte Anselm, und war, indem er sich in das Gespräch vertiefte, ob er gleich gar nicht irren zu können glaubte, unvermerkt vom Wege abgekommen. Jetzt erst, wo sie, seiner Rechnung nach, den Wald längst zurückgelegt haben mußten, wurde er seinen Irrthum inne. So fremd wär ihm der Böhmer Wald nicht gewesen, als der, in dem er jetzt ritt, ob er gleich nur einige Stunden von seiner Hütte zu fern

meinte. Alles kam ihm unbekannt und sonderbar vor. So wild und einsam der Wald zu seyn schien, so glaubte er doch hie und da in den wildesten Naturscenen einen Anstrich von Kunst zu erkennen, der sie noch überraschender zu machen gesucht hatte. Bald wölbte der Hain über ihnen sich zum Schattengange, der sich ohne Ende durchs Dickicht fort zu winden schien; plötzlich überraschte sie eine Gruppe fürchterlich schöner Ruinen, die sie staunend vorüber ritten; der Weg wandte sich, weg waren die Ruinen, und sie sahen in ein offenes Paradies hinab, in dem sie ihre lüstern Blicke irren ließen, und das bey jedem Schritt ihres sonderbar gewundenen Weges andere Gestalten gewann.

Anselm hatte das Gespräch schon eine Weile abgebrochen, staunte alles an, was er sah, und wußte nicht, ob er dem Harfner seinen Irrthum gestehen sollte; aber dieser, der auch in den Anblick versunken war, hub von selbst an:

Warlich Anselm, man hat mir wohl ehemals von dem Königreich Kaschemire erzählt, das in — in — ja ich weiß selbst nicht mehr, wo es liegt.

liegt, — wo alles so wunderschön seyn soll, wie in dem Paradiese; aber schöner kanns nicht seyn, als Wilibalds Reich, das wir hier sehen, und wenn ich nicht gewiß wüßte, daß wir auf Deutschem Grund und Boden wären, so —

Weiß Gott, ob wir darauf sind, antwortete Anselm; das ist noch eine große Frage! Ich muß dirs nur gestehen, Harfner, daß ich das alles selbst noch nicht mit Augen gesehen habe. Wir haben uns verirrt, das ist ausgemacht; aber wohin? — das mag Gott wissen. Ich wollte schwören, daß zehen Stunden in die Runde kein Fußsteig ist, den ich nicht blindlings zu finden weiß, aber von dem allen hab ich noch nichts gehört und gesehen. Das geht nicht mit rechten Dingen zu, oder unsere Gäule müssen sieben Meilen auf einen Schritt gemacht haben.

Davon hab ich nichts gemerkt, antwortete der Harfner, ich habe in meinem Leben noch kein sittsameres Thier geritten als den Gaul; er geht schier so bedächtig als ein Rathsherr, wenns kothig ist, im Amtskleide. —

Ich zweifle selbst daran, aber doch hab ich noch nie im Deutschen Reiche Feigen und Limonien so wild wachsen sehen wie hier. Ich glaube würklich wir sind bezaubert. Wie nanntet ihr das Königreich vorhin? — Kasch —

Kaschemire, sagte der Harfner. Ich weiß zwar selbst nicht viel mehr davon; aber mein Stallmeister erzählte mir einmal ein Märchen von einem Prinz Fink, der Larifari hieß, und von einer Stute, die Klingklang hieß, und Gott weiß, wo von sonst noch alles, ich habs meiste wieder vergessen, die alle da gewesen seyn sollten, das war, wie er mirs beschrieb, gerade so wie hier.

Kaschemire? — sagte Anselm. Je nun, wenn wir einmahl in Kaschemire sind, wie ich wirklich jetzt selbst glaube, weil es, wie ihr sagt, da gerade so aussehen soll wie hier, so bin ich schon zufrieden, daß wir gerade nach Kaschemire gehezt sind, und nirgends anders hin. Zwar kommt mirs sonderbar vor, daß wir, so weit wir nun geritten sind, und ich meine, wir si d schon weiter geritten als wir glauben, noch kei-

ne

ne lebendige Seele angetroffen haben; aber was mich tröstet, ist, daß wir in dem Lande wahrscheinlich nicht Hungers sterben werden. Man darf hier, wie es scheint, nur blindlings pflücken; und wenn sie, wie denn das wohl möglich wäre, am Hofe des Königs von Kaschemire heut auch turnieren, so wären wir auf keinen Fall vergebens geritten; denn wenn wir so fort reiten, wie wir geritten sind, so denke ich, wollen wir noch zum Imbiß recht kommen, und wenn der Hof noch hundert Meilen von hier läge.

Das ist alles ganz gut, sagte der Harfner; Auf die Art, ohne daß mans weiß, durch die halbe Welt zu gallopiren, ist freylich ganz bequem, aber wenn wir den Weg ohne Hexerey mit unsern Gäulen wieder zurück reiten sollen, so danke ich doch für den Spaß.

Unter solchem Gespräch ritten unsere Reuter fürbaß, und da unsichtbare Mächte, wie es schien, ihnen den Boden unter den Füßen wegstahlen, so kamen sie schnell genug fort, ohne daß sie ihren Gäulen die Sporen fühlen ließen. Ueberall glich die Gegend dem reizendsten Garten·

ten, von dem es zweifelhaft war, ob ihn die Natur nach den Regeln der Kunst, oder die Kunst mit dem schöpferischen Genie der Natur angelegt hatte, so bot eins dem andern die Hand, um ein irdisches Paradies zu schaffen. Sie hatten nicht nöthig sich zu lagern, um Tafel zu halten, sondern pflückten im Vorbeireuten von den Leckereyen, die ihnen vor der Nase hingen, bis sie um Mittag, mehr zum Vergnügen als aus Bedürfniß, an einer Quelle rasteten, die unter moosigen Felsen quoll, und ihre Rosse grasen ließen. Nach einem Stündchen Mittagsruh, die ihnen sehr behaglich deuchte, sattelten sie wieder, und der Ritt gieng wie Morgens früh ohne Beschwerde fort; aber immer war keine lebendige Seele zu hören oder zu sehen. Die Sonne sank und das röthere Abendlicht verschönerte die Gegend zum Entzücken. Im purem Gold schwamm der westliche Horizont, und verglühte allmählig im matten Rosenschein. Der Himmel warf den Flor der Dämmrung über, und die Reuter stiegen ab.

Was ist das? rief Anselm. Ich glaube wir haben einen Caroussełritt gemacht. Ist das nicht

nicht die Quelle wieder, wo wir zu Mittag rasteten?

Richtig, sprach der Harfner, die nämliche! —

Anselm machte eine krause Stirn und sattelte ab. Harfner, sprach er, ich merke, uns neckt ein böser Kobolt; und wenn das morgen wieder so gehen soll, so bin ich des Spaßes überdrüßig. Er mästet uns zwar mit Feigen und Appel de Sinen, aber wenn ers ehrlich meint, so dächt ich, führt er uns nicht so bey der Nase herum, und ließ ein Wort mit sich reden.

Nur Geduld, sprach der Harfner, wer weiß was noch geschieht. — Holla! Horch! was war das? — Mich dünkt eine Weiberstimme und Roßegetrappel im Wege dort. Es klang wie Angstgeschrey! Muß sehen was das ist! — Er schwang sich in den Sattel. Anselm warf dem Gaul den Zügel über die Ohren und ihm nach.

Zwey Reuter schleppten mit Gewalt ein Fräulein fort, die sich aus allen Kräften sträub-

te. Verräther! rief sie, wohin führt ihr mich? — Das war dem Harfner genug. Mit eingelegter Lanze drang er ein, warf einen aus dem Sattel, den andern jagt er in die Flucht, und hatte schon das Feld gesäubert, als Anselm herzugeritten kam.

Der Harfner nahte sich dem gefallenen Knechte, der sich in seinem Blute wälzte. Wer bist du? fragte er ihn, und suchte ihn aufzurichten. — Verflucht sey Roslach! röchelte er, und verschied. Der Harfner trug ihn ins Gebüsch, und nahte sich dem Fräulein, die bestürzt und ungewiß war, ob sie nicht aus eines Räubers Hand, in die Hände eines andern gefallen sey, bis der Harfner sie anredete. Was ist euer Nothstand mein Fräulein? Von wannen kommt ihr? Wer waren eure Räuber? —

Ach Herr! antwortete das Fräulein, wenn ihr zu meiner Hülfe gekommen seyd, so vollendet euer Werk und führet mich in das Schloß meines Vaters zurück. Da sollt ihr alles übrige hören. Mein Name ist Littewinde, ich bin Wilibalds Tochter.

Litte-

Littewinde? — rief Anselm. O Himmel! Prinzessin, wie kommt ihr nach Kaschemire?

Nach Kaschemire? — antwortete die Prinzessin — Ich weiß nicht, wo ich bin, hab auch nie von Kaschemire gehört; wenigstens liegt das nicht in meines Vaters Reich; aber was thut das? bringt mich nur zurück! —

Wollte Gott, das ginge so geschwind! Wißt: Prinzessin, daß das Land, wo ihr jetzt seyd, wenigstens tausend Meilen von eurem Schlosse liegt, und, wo ich nicht irre, noch oben drein behext ist. Her kommt man, man weiß selbst nicht wie, aber wieder hinaus, das geht nicht so leicht. Man reutet hier den ganzen Tag, und kommt am Ende wieder hin, wo man gewesen ist! Wir haben heut auch ein solches Ringelrennen gemacht, und sind auch nicht gutwillig hier.

Wie ist das möglich? Herr; noch diesen Abend in der Dämmerung lustwandelte ich in meines Vaters Garten, als —

Das glaub ich wohl. Wir sattelten heut auch zweytausend Meilen von hier, und früh-

stück-

stückten doch, wo ihr uns findet. Kurz! dieß ist Kaschemire, oder ein anderes Feenland, der Himmel weiß, wie es heißt. Das beste ist, daß ihr euch drein ergebt, und wenn es euch gefällt, etwas zum Nachtmahl nehmt, die Früchte sind hier köstlich! Feigen, Citronen, Pommeranzen, Bananas, Datteln, ihr dürft nur befehlen; das wächst hier alles wild wie die Hahnbutten.

Die Prinzessin staunte, sie schien keinen Appetit zu haben, aber Anselm, um sie von der Wahrheit zu überzeugen, sprang davon, und pflückte von allem, was er fand; er legte seinen Schild mit Feigenblättern aus, brachte ihn aufgethürmt voll von den schönsten Früchten zurück, und setzte ihn der Prinzessin zu Füßen. Palmblätter waren das Tischtuch, und die Schaale einer Cocusnuß das Trinkgeschirr. Da der Mond aufging, fand er alles aufs beste eingerichtet. Die Gesellschaft, die sich unter dem blauen Himmel nach keinem Dache sehnte, als dem Schatten des Feigenbaums, unter dem sie auf den grünen Tapeten saßen, war bis auf die Prin-

Prinzessin ziemlich heiter. — Sie stützte den Kopf auf die Hand und sprach kein Wort.

Anselm suchte sie aufzumuntern. Was schlagt ihr euch vergeblich mit Grillen? Prinzessin. — Der Ort wo wir sind, ist schön wie ein Paradies, und ich denke nicht, daß wir ewig hier bleiben wollen, die Fee, oder wer es sonst seyn mag, dem dieses Land gehört, scheint, nach der Aufnahme die wir finden, eben keine von den schlimsten zu seyn, und wer weiß wozu man uns hieher versetzte; Seyd frölich Prinzessin! und erzählt uns, um euch aufzumuntern, da wir doch nichts bessers zu thun wissen, auf welche Art es möglich war, daß ihr aus eures Vaters Schloß gestohlen wurdet.

Gern, sprach die Prinzessin, will ich euer Begehr erfüllen, aber ich glaube gewiß nicht, daß der Weg zu meines Vaters Schloße so weit und so versteckt seyn kann, als ihr meint. Drum bitt ich euch, laßt uns aufsetzen und geleitet mich zurück, dann will ich unterwegs auch gern Genüge leisten.

Die Prinzessin blieb bey ihrem Sinn, die Ritter sattelten, und machten sich auf den Weg,

und die Prinzessin, um ihnen die Zeit zu vertreiben, begann ihre Geschichte.

Ich war, fing sie an, — und indem sie das sagte, kamen sie eben aus dem Schatten aufs Freye, wo der Mond, der so hell schien, als wär es lichter Tag, sie ihre Begleiter deutlicher sehen ließ; — ich war — sprach sie, und sah den Harfner an, der neben ihr ritt; — plötzlich stockte ihr das Wort im Munde. — Alle gute Geister! rief sie, ihr Roß that bey dem Ausruf einen Seitensprung und machte querfeld ein. Der Prinzessin Roß war dreymal rascher als der Ritter stumpfe Gäule, sie würden sich vergebens gemühet haben, ihr nachzukommen, aber die Prinzessin hatte die Bügel verloren, sie stürzte von ihrem Roße auf — den weichen Rasen, ohne sich zu beschädigen, und die Ritter sprangen ihr zu Hülfe. Was soll der Ausruf, Prinzessin! sprach der Harfner; Seyd ihr ein Sonntagskind, daß ihr Geister sehet? —

Ach! wer ihr seyd? rief die Prinzessin ängstlich.

Menschen mit Fleisch und Bein wie ihr! antwortete der Harfner. Wenn wir die Gespenster

ster sind, die ihr zu sehen glaubtet, so seyd unbesorgt; mein Spiesgesell dort sieht freylich in seiner Rüstung sehr abentheuerlich aus, aber laßt euch das nicht irren, und folgt uns getrost, es wird euch kein Leid widerfahren. Die Prinzessin war etwas beruhigt, sie saßen wieder auf, und ritten weiter auf Irrwegen fort, bald im Mondenschein, bald im düstern Hain, ohne Weg und Steg, bald Schritt bald Trot, Berg auf Berg ab, bis der Mondenschein verblich, die Nacht sich neigte, und die Morgenluft feuchte über Felder und Haine strich. Gegen den Hahnenruf ward die Nacht dunkler, es war ihnen als hörten sie Stimmen im Walde rechts und links hinten und vorn, und dazwischen den hellen Ton einer Lockpfeife. — Reut gemach, sprach der Harfner, hier ists nicht geheuer! Haltet euch hier still im Gebüsch, ich werde voran reuten, um auszukundschaften, was das sey. Er ritt voran. Hin und wieder sahe er in den Gebüschen Wachtfeuer; hörte von Zeit zu Zeit den Klang eines Schildes und Wachtruf dazwischen. Er ritt durch die Feuer hin, da kam von fern ein helles Licht ihm entgegen. Ein Ritter ritt

daher, blank wie der aufgehende Mond flimmerte seine Rüstung zwischen den Fackeln, die zwey Knechte ihm zur Seite trugen.

Wer da? rief er ihn an.

Roß und Mann, antwortete der Harfner.

Das seh ich wohl; Von wannen kommt ihr? —

Von da, das ihr nicht wißt.

Das weiß ich wohl!

Warum fragt ihr denn?

Eben deswegen.

Platz!

Steht! sag ich, und gebt Rede!

Ihr habt sie gehört.

Ich will mehr wissen!

Wer wehrts euch? —

Euer Witz hilft zu nichts!

Und euer Vorwitz noch weniger!

Der Blanke verstand keinen Scherz, er legte die Lanze ein, und gab dem Roß die Sporen. Der Harfner, der sich dessen schon versehen hatte, empfing den Stoß mit entgegengeworfenem Schilde, aber ohne ihn zu erwiedern, so kräftig, daß des Blanken Lanze splitterte, und unschädlich neben hinfuhr. Flugs waren

bey-

beyde vom Roß und die Schwerdter funkelten und klirrten zusammen; die Helmbüsche flogen umher, und keiner der stummen Kämpfer wich eines Fußes breit. Der Harfner führte ein gutes Schwerdt, und der Blanke war gewandt wie ein Aal, sie hieben und hieben die Schwerdter stumpf, jeder meinte in dem andern seinen Meister gefunden zu haben, und ob sich gleich keiner für überwunden hielt, so wagte es auch keiner, sich die Ehre des Sieges zuzuschreiben. Der Blanke des langen Kampfes müde, that endlich einen fürchterlichen Hieb auf des Harfners Schild, daß er zerspalten ins Gras fiel; aber in dem Augenblicke war von einem ähnlichen Streiche sein eigenes zerhauen, und sie standen wehrlos da. Plötzlich hielten die Kämpfer inne, sahen sich verwundrungsvoll einander an, die Knechte mit den Fackeln traten näher, und als der Blanke die Kette an seines Gegners Panzer und seine Rüstung sah, trat er bestürzt zurück. Alle gute Geister! sprach er, und griff zum Zügel seines Rosses. —

Da der Harfner den Ausruf zum zweytenmal hörte, konnte er sich nicht entbrechen den

Geisterseher anzureden. Herr Ritter, sprach er, nach der Probe, die wir eben abgelegt haben, dächt ich, könntet ihr nicht zweifelhaft seyn, ob ihr mit Fleisch und Bein, oder mit einem lüftigen Gespenst zu thun hattet. Was soll der Ausruf? —

Der Blanke stockte einen Augenblick. — Eben die Probe verräth dich! Ich kenne dich an deinem Schwerdtschlag. Aber wenn du nicht der bist, dem du vom Scheitel bis zur Zehe gleichst, wer bist du denn?

Herr! ob ihr einen Namen in der Welt mehr hört oder nicht, daran kann euch nichts liegen; es ist ein alltäglicher Name, an dem mir überdem hundert Schurken das Eigenthumsrecht streitig machen können. Uebrigens glaub ich euch versichern zu können, daß ich kein Gespenst bin für das ihr mich haltet.

Wie kommt ihr aber hierher? —

Unstreitig so wie ihr hergekommen seyd; zu Roß, wie ihr seht. Aber da ihr hier besser Bescheid wissen müßt, sagt, wo sind wir? —

In dem Lande ohne Namen.

Darf

Darf man den eurigen nicht wissen? —

Ich bin der Ritter ohne Namen.

Bravo das ist allerliebst! Es ist gut, daß man nicht von Namen lebt, sonst müßte man hier Hungers sterben.

Aber wem dies Land gehört, werdet ihr mir doch sagen können?

Meinem Vater oder mir, wie ihr wollt. —

Desto besser! antwortete der Harfner. So werde ich keine Fehlbitte thun, wenn ich euch ersuche, mir durch einen eurer Knechte den Weg aus diesem Labyrinthe zeigen zu lassen, von dem nur ihr wahrscheinlich den Faden habt. Seit gestern früh bin ich hier in die Runde geritten, und weiß nicht wo hinaus.

Das glaube ich wohl, antwortete der Blanke, aber man reutet hier nicht nur so weg wie man gekommen ist.

Ihr habt mir einmal Bescheid gethan, und müßt es nun schon zum zweytenmal thun. Geliebts euch mit unter mein Zelt zu treten, und so gut wie es unter Zelten zu seyn pflegt, mit mir vorlieb zu nehmen? —

 Er

Er winkte den Knechten, sie nahmen dem Ritter das Roß ab, und dieser folgte dem Blanken durchs Gebüsch auf einen freyen Platz, wo tausend Kerzen die Nacht zum Tage machten, und auf dessen Mitte ein zierliches Zelt aufgeschlagen war.

Zwölf Ritter saßen da, als sie hineintraten, wie weiland die Großen der Tafelrunde, und begrüßten den Ankömmling. Edler Ritter, fing der Blanke an, nehmt hier euren Platz, und laßt euch wohl seyn. Ihr werdet, fuhr er fort, nachdem er ihm einen Pokal auf gut Ebentheuer zugebracht hatte, ihr werdet euch hier gedulden müssen, bis wir sämmtlich von hinnen ziehen; denn um euch mit zwey Worten aus dem Traume zu helfen, so wißt, daß ihr euch hier in einem Feenlande befindet, aus dem man nicht so nach Willkühr hinaus reuten kann. Ein guter Freund hat es auf meine Bitte hierher gezaubert, um einige freche Räuber zu fahen, die sich erdreustet haben, die Tochter Wilibalds zu entführen. Es ist nicht anders möglich, als daß ihr zu der Zeit, da die Verwandlung vorging, und das geschah, weil ich von dem Vorhaben unter-

unterrichtet war, etwas früh, euch zufällig in der Gegend befunden habt, und so hineingerathen seyn müßt. Aber laßt euch das nicht kümmern; es ist unmöglich, daß sich die Räuber lange verborgen halten können, dafür ist durch meine Wachen gesorgt. Wir werden euch weiter geleiten, so bald die Prinzessin wieder in unsern Händen ist. Aber welch Ebentheuer führt euch, wenn man das wissen darf, in diese Gegend? —

Eh' ich euch darauf antworte, Herr Ritter, wißt, daß die Prinzessin, die ihr sucht, in der Nähe, und unter dem Schutze meines Begleiters ist. Wir haben sie den Händen der Räuber entrissen, und waren im Begrif sie in ihres Vaters Schloß zurückzuführen, als ich euch traf.

Der Blanke war vor Freuden ausser sich. Geschwind! rief er; wo liegt ihr sie? — führt mich hin! Sie saßen auf und fanden die Prinzessin mit ihrem Begleiter, der schon um das Schicksal des Harfners bekümmert war, und Mühe hatte die Prinzessin zu trösten. Als sie des Blanken Stimme hörte, war alle ihre Furcht

verschwunden, und fröhlich ritt sie mit ihm unter das Zelt zurück.

Ich hab euch vielen Dank, sprach der Blanke, daß ihr der Prinzessin zu Hülfe gekommen seyd, aber sagt mir an, wer waren die Räuber? —

Ich kannte sie nicht, aber einer von ihnen, der auf dem Platze blieb, murmelte Roslachs Namen, als ich ihn niederwarf.

Das lügt ihr! rief einer der Ritter, die an der Tafel saßen, und sprang auf. Der Graf wars selbst. Er gerieth in Wuth, da er sich verrathen sah, und warf seinen Handschuh dem Harfner zu Füßen.

Der hub ihn auf. Wozu das Ungestüm? sprach er. Ich nehme eure Ausforderung an, und sag es euch noch ein mal in Gegenwart der Prinzessin, und aller dieser edlen Ritter. Ein Fluch über Roslach den Verführer, war das Ave, mit dem er in die andre Welt fuhr. Das Gottesgericht im Kampfe auf Leben und Tod mag entscheiden, ob ich die Wahrheit rede.

Der Graf machte sich auf und wollte sich entfernen.

Wo

Wozu eilt ihr, so sprach der Blanke. Ihr wißt, daß ihr keinen Ausgang von hier finden werdet, bis wir euch begleiten, und es dem Zauberer gefällt, ihn zu verstatten; aber der Graf antwortete nicht, winkte seinen Rittern, sie saßen zu Roß und ritten von dannen.

Viel Glück zum Ringelrennen! rief der Blanke ihm nach! und ließ sie ziehen. Indeß der Graf wüthig sein Roß spornte, und vergeblich aus dem Hexengarn, das der Zauberer um ihn span, zu entweichen suchte, ließen sich die Ritter unter dem Zelte wohl seyn, und Littewinde ruhete von dem langen Ritt der Nacht aus.

Der Morgen graute, und schwacher flammten die Fackeln um das Zelt; da machten die Ritter sich auf, den Rückweg anzutreten. Kaum hatten sie sich einige hundert Schritt von dem Zelte entfernt, als Anselm gewahr wurde, daß sie sich auf gebahntem Wege in dem Forst befanden, der ihm so wohl bekannt war. Um dem König die Ankunft seiner Tochter wissen zu lassen, ließ der Blanke die Ritter, die ihn begleitet hatten, voraus reuten, er selbst folgte mit dem Harfner und Anselm samt der Prinzessin

lang:

langsam nach, und als sie sich allein befanden, konnt er sich endlich nicht enthalten, den Harfner, den er schon lange mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet hatte, anzureden.

Herr Ritter, fing er an, euer Anblick erneuert das Andenken eines Mannes in mir, der mir zu merkwürdig ist, als daß ich unterlassen könnte, euch zu fragen, woher diese, wie ich glaube, nicht zufällige Aehnlichkeit mit ihm rührt. Ich kenne diese Rüstung, diese Kette an eurem Panzer ist zu einzig in ihrer Art, als daß ich mich irren könnte. Und wenn das alles nicht wäre, so würde die Erkenntlichkeit, die ich euch schuldig bin, und die Bewunderung, die ich der Stärke eures Arms nicht versagen kann, mich entschuldigen, wenn ich zu wissen begierig bin, wer der Mann sey, der Wahrmunds Rüstung so würdig trägt.

Herr, antwortete der Harfner, Niemand hat mehr Ursache zu fragen, wer ich sey, und weswegen ich diese Rüstung trage, als eben ihr. Der Schwerdtschlag mit dem ihr in dieser Nacht meinen Schild zerspalten habt, giebt euch das Recht dazu. — Prinzessin! ihr seyd in guten

Hän-

Händen; wollt ihr die kleine Wallfahrt zum Grabe eines edlen Mannes mit uns machen, so seyd von der Gesellschaft! Euch, Herr Ritter, darf ich nicht erst darum bitten, mich dorthin zu begleiten. Anselm! du bist der Wege hier kundig, führ uns zum Grabe des Haines! —

Sie bogen vom Weg aus, und ritten der Hütte Anselms zu.

V. Das redende Grabmaal.

Die Sonne trat aus der goldenen Pforte des östlichen Gewölke, und goß ihr frühes Licht unter den Stämmen des Waldes hin; die Schwalben sonnten sich und zwitscherten auf dem Strohdach Anselms, das mit seinem nickenden Gebüsch sich in dem ruhigen Silberteich spiegelte, als die Reuter vorüber ritten.

Seht Ritter, sprach der Harfner, dieß ist die Hütte, wo euer Freund, — o! warum durft ich ihn nicht auch den meinigen nennen! — nach

seiner Fahrt oft rastete; hier wars, wo er in den Armen der Freundschaft entschlief.

Die Reuter hielten an. Der Unbekannte betrachtete stumm die Gegend. Laßt uns die Stätte segnen, sprach er, wo der Fuß des Edlen wandelte; laßt uns das Heiligthum betreten, wo der Wohlthätige ruhte.

Sie stiegen ab. — Auf den Arm ihres Ritters gelehnt, trat die Prinzessin in die Hütte. Ach, er war auch mein Wohlthäter, sprach sie, und schmiegte sich zärtlich an ihren Begleiter, denn ohne ihn hätt ich wohl nichts von dem, was meinem Herzen theuer ist.

Ich seh, er war es von uns allen, antwortete der Harfner. So kommt denn, und zollt seinem Ruhehügel eine Thräne mit mir.

Nachdenkend wandelten sie, Arm in Arm, den Steig zum Grabe, und traten gerührt in den heiligen Kreis der Pappeln, der um den ruhigen Hügel wehte.

Der Harfner kniete nieder am Hügel und betete. Stumm und weinend standen die andern um ihn; niemand wagte es das heilige Schweigen zu brechen. Als der Harfner ausgebetet

hat-

hatte, nahm er seinen Helm vom Haupte, und legt ihn vor sich ins Gras.

Ottmar! — mein Sohn! — rief er, und wandte sich zu dem unbekannten Ritter. —

Der Blanke stand bestürzt und sprachlos da, als er das Angesicht seines Vaters erkannte.

Ottmar! mein Sohn! rief Werdemar zum zweitenmal; zürne deinem Vater nicht! — Komm, und knie nieder, und danke dem guten Manne unter dem Hügel, daß er dich mir wiedergab.

Da stürzten dem Ritter die Thränen aus den Augen, er warf seinen Helm weg, und flog seinem Vater in die Arme.

Indeß Vater und Sohn in stummer Umarmung da lagen, veränderte sich der Grabhügel an dem sie knieten, er erhub und rundete sich sanfter; die Wipfel wurden dichter und schauerten dunkler herab; ein Grabmaal von blendendem Marmor stieg aus der Gruft empor, und es erschien eine Schrift daran:

Hier wurde der Staub eines Edlen gesät. Seine ausgestreuten Thaten

blühen

blühen auf Erden fort; er selbst — jenseit der Gräbergefilde.

Vater und Sohn sahen die Verwandlung um sie her, sie erblickten verwundert Hügel und Grabmaal, und lasen die Schrift.

Wohl, sprach Werdomar, blühen die Thaten des Edlen fort; sie tragen Frucht über seinem Grabe. — Indeß verschwand die Schrift; es erschien eine andere:

Sammlet die Körner, die die Blüthe der Tugend trug, und streut sie weiter, daß ihr Stamm nicht erlösche!

Wunder über Wunder! sprach Werdomar. Wes Stimme ist das, die durch das Grabmaal zu uns redet? — Ist es der Schutzgeist, der am Hügel wacht? — Laß dich sehen, guter Geist, Freund meines Wahrmunds! Komm herauf zu uns, daß wir deine Stimme weiter vernehmen; gieb uns Kunde von ihm jenseit der Gräbergefilde, erzähl uns, was er dort Gutes thut, denn die Seligkeit des Edlen kann nicht müssiger Schlummer seyn.

Ich

Ich kenne den Geist, Vater, der durch das Grabmaal zu uns redet, erwiederte Ottmar, er ist ein guter Geist; ihr werdet ihn vielleicht sehen, und eine alte Bekanntschaft erneuern. —

In süßer Rührung weilte die Gesellschaft noch einige Zeit am Hügel bis Ottmar sie zur Rückkehr mahnte. Laßt uns nun von hinnen eilen, sprach er, so süß der Aufenthalt hier ist. Wir müssen Wilibalds Ungeduld bedenken, der sich schon lange nach seiner vermißten Tochter gesehnt haben wird. Ihr begleitet uns doch, Vater? —

Du redest wohl mein Sohn; ich werde mit euch ziehen.

Sie wandelten zur Hütte zurück, bestiegen ihre Rosse, und ritten, unter Anselms Geleit, Wilibalds Schlosse zu.

VI. Das Turnier der Harfner.

Daß der Befreyer der Prinzessin willkommen war, daran ist kein Zweifel; aber von seinem

Namen und seinem Stande hatte noch Niemand Wissenschaft als sein Sohn und die Prinzessin. Er galt für einen fahrenden Ritter, den der Zufall zur Rettung der Prinzessin herbeygeführt hatte, und genoß unter dieser Firma die Achtung des Hofes, und den Dank Wilibalds.

Seit der Ankunft des Blanken schien es mit den Festen, die ihm zu Ehren angestellt wurden, nie fort zu wollen, und auch dießmal war das Ritterspiel durch die Entführung der Prinzessin unterbrochen.

Am andern Tage des Turniers trat deshalb ein Herold in die Schranken, und that allen Rittern und Kampfhelden Wilibalds Willen kund.

Ritter und Edle! hub er an; obgleich durch die Bemühungen des blanken Ritters und anderer tapferer Streiter das Unglück, welches der Erbin des Reichs drohte, abgewandt ist, so ist dennoch der Schmerz des Königs, und sein Unmuth über das freventliche Beginnen eines seiner treugeachteten Diener zu neu, als daß sein Herz fürder nach Kampfspielen und [illegible] gelüsten könne. Ihr tapfere Kämpfer, edle Ritter, die ihr zu Ehren der königlichen Mag-

Magd die Schranken betratet, oder sie zu betreten hierherzoget, und ihr, Edle, und Herren, die ihr durch eure Gegenwart das Fest verherrlichet, empfangt allesamt den Dank des Königs und höret seinen Willen. Es sind der Harfner und Sänger viele, die aus fernen Landen hierhergezogen sind, mit ihrem Spiel die fröhlichen Tage fröhlicher zu machen, und euer Ohr vom Schild- und Speereklang beym Harfengetön ruhen zu lassen. Ihr Gesang mag jetzt mit der Trompete des Kampfes wechseln, und der errungene Dank soll die Harfe so gut als den siegreichen Speer kränzen. Doch soll keiner der Helden, die noch des Kampfes harren, seines Dankes verlustig seyn; ein jeder von ihnen soll mit einem Zeichen der königlichen Huld aus den Händen der Prinzessin von hinnen ziehen.

So rief der Herold. Ein beyfälliges Gemurmel erscholl durch die Balkons, und die Streiter selbst, die schon des Kampfs gewärtig waren, ließen zufrieden ihre Schilde ruhen, um dem Wettstreite der Sänger zu horchen, deren hundert Harfen schon durch die königlichen Hallen rauschten. Graue Sänger, deren Stim-

 men

men jetzt heiser, aber deren Lieder nicht mit ihnen gealtert waren, wurden zu Kampfrichtern ernannt; sie saßen da und wiesen ermunternd zu den Kronen und Leyern empor, deren Kränze und Silberbänder die Halle entlang flüsterten. In der Mitte des critischen Areopagus saß auf einem erhöhten Sessel Littewinde, unter den silberlockigen Sängern, wie ein junger saftvoller Sprößling im Kreise grauer halbverdorrter Stämme, aus deren Wurzeln er emporschießt. Sie sollte den Ueberwindern die lyrischen Kränze spenden, und ihr sanfter Blick, mit dem sie die Sänger zum melodischen Kampfe aufmunterte, begeisterte mehr als weiland Aganippe, wenn die Poeten aus ihr im Traum tranken. Viele Ritter und Edle, die der Muse hold waren, schlossen sich an die Reihe der Sänger und Harfner, um die Ehre des Sieges, und den Dank aus den Händen der Prinzessin zu buhlen.

Anselm! sprach Werdemar zu seinem Gefährten; — wir sind zum Turney ausgezogen, aber der Zufall hat uns das Spiel verdorben; wir werden wohl unseren letzten Ritt gethan haben, und auf immer die Harfe mit dem Schwerdte

te

te vertauschen müssen: wir sind ja Handwerksgenossen dieser Kinder der Freude; warum mischen wir uns nicht in ihren fröhlichen Kreis, und versuchen, ob wir hier einen Dank davon tragen? —

Das war mein Wille, eh du daran dachtest, entgegnete Anselm. Das Schicksal, das seit gestern seine Laune durch Neckereyen an uns auszulassen scheint, entschädigt uns reichlich; und ich bin mit dem Tausche zufrieden. Beyde, Kämpfer und Zuschauer werden sich bey dem sanften Streite der Harfen besser befinden. Die kosende Freude, und das Siegesgejauchz, das dem Lanzenhelden entgegenströmt, wenn er ermüdet, mit Schweiß und Staub bedeckt, dem Preise zufliegt, darf sich nicht mit den sanfter belohnenden Blicken messen, die ein thränendes Auge dem glücklichen Sänger zollt, der die Kunst verstand, nicht seinen Gegner allein, sondern die Herzen des horchenden Volks um ihn her, zu besiegen.

Die Streiter traten in die Reihen. Jeder erlas sich seinen Gegner. Das Chor begann zum Lobe des Königs:

In wessen Hallen rauscht der Klang
der Harfen hoch empor?
Wem gab Gott Braga für Gesang,
für Melodien Ohr? —

Wer flicht zum Siegeseichenkranz
Der Harfe grünen Dank?
Wer ehret euren Wechseltanz,
Musik und den Gesang? —

Rausch in den Hallen Harfenklang
des Königs Lob empor!
Ihm gab Gott Braga für Gesang
für Melodien Ohr! —

Zwey Harfner, die das Loos zuerst traf, begannen den Wettstreit; sie feyerten das Lob der Dichtkunst. Der Sieger nahte sich unter dem Gesange mit dem das Chor ihn begrüßte, dem Kreise der Richter, und empfing aus Littewindens Händen den Kranz. Es traten neue Streiter auf den Kampfplatz. Lieder der Schwermuth und der Freude, Gesänge der Liebe, und das Lob der Helden wechselten mit einander. Da traten Werdomar und Anselm in die Schranken und sangen wechselnd, dieser das Lob der

Weisheit, jener das Lob der Liebe. Anselm begann:

Zauber quillt in Braga's *) Quelle,
Freya **) schenkt uns Lustrausch ein,
Durstender macht ihre Welle;
Aber labend kühl und helle
rinnt die Mimer ***) durch den Hain.

Werd. Täuschung rinnt aus Braga's Quelle
rein mag Mimers Wasser seyn;
doch Entzückung, sonnenhelle,
rinnt in Freya's heilger Welle;
Liebe, Lieb' ist reiner Wein.

A. An des Lebens rauhem Wege
ragt ein Felsen hoch hervor;
ringsum Forst und Wildgehege,
nur auf schmalem Felsenstege,
klimmt des Wandrers Fuß empor.

W. An des Lebens rauhem Wege
grünt ein heilger Schattenhain.
Rosen blühen im Gehege,

 und

*) Der Gott der Dichtkunst.
**) Die Göttin der Liebe.
***) Die Quelle der Weisheit.

und die sanft verschlungnen Wege
sind ein weicher Blumenrain.

A. Von des Berges Gipfel winket
eine Felsenburg ins Thal.
Wenn die Abendsonne sinket
leuchtet fern die Kuppel, blinket
in des Vollmonds Silberstral.

M. Wo die Myrthen den Tag verschleyern,
wo in süßem sanften Chor
Nachtigallen den Maitag feyern,
hebt auf stralenden Gemäuern
ein Pallast sich hoch empor.

A. Selten nur, bey Nacht und Regen
irrt ein müder Wandersmann
seitwärts ab zu den Gehegen,
klimmt auf ungebahnten Wegen
den verrufnen Fels hinan.

M. Ruhe lockt mit Schmeicheltönen
zum Gebüsch den Wanderer,
zeigt ihm Blumen, will ihn krönen, —
und — von allen Erdensöhnen,
o! wer ging nicht willig her? —

A. Mit

A. Mit verwachsenen Gesträuchen
ist der schmale Weg verzäunt,
mühsam unter Schweiß und Keuchen
folgt er eines Lämpchens Zeichen
Das in ferner Dämmrung scheint.

W. Blühend duften Strauch und Hecken;
reizend lockt ihn jeder Schritt;
jeder läßt ihn Wollust schmecken,
jeder läßt ihn mehr entdecken,
jeder nimmt ihn rascher mit.

A. Aber trit er in die Halle,
so erquickt ein süßes Mahl
den Entkräfteten, beym Schalle
sanfter Harfen; von Kristalle
kreist ein fröhlicher Pokal.

W. Trit er auf des Tempels Schwelle
in das Heiligthum der Ruh,
strömt die Freude sonnenhelle,
drängt sich Wollust Well an Welle
seinem vollen Herzen zu.

A. Freude waltet dort im Kreise,
reine Freude, sonder Zwang.
Zu der Harfen sanfter Weise

tönet anmuthvoll und leise
der Geladnen Rundgesang.

W. Von dem Strom der Melodien,
der des Tempels Hallen füllt
seh ich seine Wange glühen,
seh wie mit den Harmonien
ihm der Busen steigt und schwillt.

A. Eine schöne Jungfrau waltet,
in des Schlosses Einsamkeit
wie ein Götterkind gestaltet.
Weisheit heißt sie; nie veraltet
ihrer Jugend Rosenkleid.

W. In den Liederreichen Hallen
wohnt die große Königin
sanfter Herzen, der von allen
Lippen Hochgesänge schallen,
wohnt die Liebespenderin.

A. Kommt durch Nacht und Ungewitter
ein verirrter Wandersmann,
kommt ein irrer Unglücksritter
von des Lebens Ungewitter
abgemattet bey ihr an,

Sucht er, abgesagt von allen
was der Edle leicht entbehrt
ihr allein nur zu gefallen,
weilt er nur in ihren Hallen,
baut bey ihr sich Haus und Heerd,

Willig pflegt sie dann den Müden,
tröstet ihn mit Wort und That,
beut in ihrem Arm ihm Frieden,
Vom Getümmel abgeschieden,
beut ihm alles, was sie hat.

W. Wallern, die des Mittags Schwüle
in verbrannten Wüsten traf,
schafft ihr Zauber Quell und Kühle;
auf der Ruhe Schwanenpfühle
wiegt sie sie in süßen Schlaf.

Pilger, die der Pfad ermattet,
wenn der Hoffnung Leitstern schwand,
nimmt ihr Arm in Schutz, beschattet
ihrer Myrthen Kühle, gattet
sie mit einer treuen Hand,

Die ihn liebreich, wenn er gleitet
auf dem rauhen Pfad' erhält,

die ihn tröstet, die ihn leitet,
Rosen auf den Weg ihm breitet,
die ihn aufhilft, wenn er fällt.

A. Immer buhlen tausend Freyer
um die süße Jungfrau her,
keine liebet reiner, treuer;
doch den jungfräulichen Schleyer
ihr zu rauben ist gar schwer.

W. Pilger gehn und Pilgerinnen
Zahllos zu ihr, jung und alt,
doch der Göttin Gunst gewinnen,
kann kein Weihrauch, der die Zinnen
ihres Heiligthums umwallt.

A. Arm und mutterlos verachten
tausend ihren Liebeskuß,
tausend, die dort übernachten
tändeln um sie her und dachten
nur an Spiel und an Genuß;

Doch verwaist und arm verachtet
sie den stolzen Königssohn,
der nicht liebt und um sie schmachtet,
der nicht Glanz und Gold verachtet
um der Liebe süßen Lohn.

W. Wem von heiligen Gefühlen
nie der Busen überfloß,
wer auf schnöden Wollustpfühlen
seinen Lustrausch abzukühlen
Oel auf ihren Altar goß,

Bleibe fern von ihrer Schwelle!
Nur der Unentweihte trinkt
der Empfindung heilge Quelle,
die wie Aether rein und helle
in dem Heiligthum entspringt.

A. Viele rühmen sich zu zeigen
ihrer Liebe Leckereyn.
Könnten doch die Thoren schweigen!
Wer mit ihr den Liebesreigen
tanzte, darf kein Schwätzer seyn.

W. Heimlichkeit zieht ihren Schleyer
gern beglückter Liebe vor,
unter Schatten strömt sie freyer,
und der Liebe heilge Feyer
duldet keines Lauschers Ohr.

A. Hundert hat sie auserkohren,
doch ist Eifersucht verbannt:

denn vor aller hundert Ohren,
hat sie jedem zugeschworen
Treu und Liebe, Herz und Hand.

Alle lieben sich wie Brüder
voll von warmer Simpathie,
einer Kette veste Glieder,
und die Jungfrau liebt sie wieder.
Alle sind beglückt durch sie.

W. Eins nur kann die Liebe lieben
und ihr Freund ist ihr die Welt.
Doch mit warmen edlen Trieben
Wohlthun, Freundschaft, Großmuth üben,
Brüder sehn in aller Welt.

Lehrt nur sie den Hochentzückten
der ein Herz sein eigen nennt,
Labsal ist sie dem Bedrückten,
Wonne sie dem Hochbeglückten,
Selig, selig, wer sie kennt!

So sangen die beyden, und der Sänger der Liebe behielt den Preis.

Tröste dich, Anselm! sprach Werdomar. Deine Mimer ist zu kühl und kalt, als daß Braga

ga oft aus ihr trinken sollte; du darfst dich nicht wundern, wenn er den Sängern der Liebe günstiger ist.

Du hast Recht, sprach Anselm, und leider! Eure Dichter scheinen wunderselten einen Trunk aus dem ernsten kühlen Quellen der Weisheit zu thun, tändeln ewig von ihrer Phillis und ihrem Weine, selbst dann, wenn sie schon mit einem Fuß auf der Grube stehen, und eine Phillis, die ihre Wünsche krönen wollte, sie in große Verlegenheit setzen würde. Sie lügen sich, oft zu ihrem Schaden, jung, und würden dabey sehr ungehalten werden, wenn man ihnen die Grundsätze im Ernst zutrauen wollte, die sie unaufhörlich predigen. Man sage, was man wolle; ein Greis von Teos ist kein sehr ehrwürdiger Gegenstand, und ein Dichter, der noch in seinen alten Tagen mit der Kinderklapper umherläuft, verdient nicht den Namen eines fröhlichen Greisen, der Ehrfurcht, sondern den Namen eines kindischen Gecken, der Mitleiden verdient. Die Weisheit soll nicht die Stirn runzeln, und der Dichter darf fröhlich seyn; aber ewig mit Flaschen und Busenbändern spielen, ist

doch so wenig Weisheit, daß sie mehr als den entgegengesetzten Namen verdient. Die Dichtkunst soll durch ihre Werke die Empfindung veredlen, und unser sittliches Gefühl erhöhen, habt ihr dazu keine anderen Gegenstände als Phillis und die Weinflasche? —

W. Du bist streng, Anselm! Aber ereifere dicht nicht darüber; du wirst das nicht ändern.

A. Das hoff' ich auch nicht; aber das hoff' ich, daß eure Trink- und Minnelieder sich selbst zu Grabe singen werden. Es wird eine Zeit kommen, wo das Volk, das sie endlich aneckeln müssen, die lyrische Dichtkunst mit Gleichgültigkeit strafen, und eure Dichter zwingen wird, andere Wege einzuschlagen.

Indeß hatten andere Sänger den Kampfplatz betreten. Zwey Jünglinge wetteiferten zum Lobe ihrer Gebieterinnen. Schon streckte der Sieger die Hand nach dem Kranze aus, da trat ein anderer aus den Reihen hervor, und forderte ihn zum Lobe seiner Geliebten noch einmal in die Schranken. Es war der Leibpage und weiland Roßbube des Königs, Braun, der

sich

sich schon durch manchen Schwank am Hofe berühmt gemacht, und sich dadurch zum Leibpagen Wilibalds und zum Favoriten der Prinzessin emporgeschwungen hatte. Der neue Streiter ließ den schon frohlockenden Sieger weit hinter sich; alles horchte den süßen Tönen und dem Gesange des begeisterten Jünglings.

Senkte sich auf ihrem Glanzgefieder
einst die Tugend von des Himmels Höhn,
ihrem Vaterlande, groß und schön,
in der Erde Dämmrungsthale nieder;
fühlten Menschen ihres Odems Wehn,
würde sie uns sichtbar, legte sie der
Geistigkeit uns dichten Schleyer nieder; —
Gottes Klarheit wär es, die wir sähn.

Aber hüllte sie, den Glanz zu mindern,
der wie Lichtgewänder sie umwallt,
sich in einer Sterblichen Gestalt,
zeigte sie sich so den Erdenkindern,
menschlich schön, doch göttlich groß und mild; —
sie erkohre Littewindens Bild. —

So schloß sein Lied, und die Richter erkannten ihm einmüthig Kranz und Leyer zu. Beschei-

den naht er sich dem Throne Littewindens. Ich darf nicht stolz auf meinen Sieg seyn; sprach er. Der Kampf war zu ungleich; denn der Gegenstand, welcher mich begeisterte, kam mir jeden Augenblick durch seine Gegenwart zu Hülfe, und half mir den Dank gewinnen. Ihr selbst wart es, Prinzessin; denn wie möchte meine Phantasey ein solches Bild aus sich selbst schaffen, oder welcher andere Gegenstand möchte das Urbild davon seyn? — Ihr seht hier in meiner Person den niedrigsten der treuen Diener eures Vaters, und den Ritter, der unter dem Namen des Blanken das Glück hatte, die schönste Prinzessin zur Dame erkiesen zu dürfen.

VII. Ottmar der Braun.

Die Prinzessin wurde roth und der Hof machte große Augen, als der räthselhafte Ritter sich laut für den Leibpagen des Königs bekannte. Aber so bald es ruchtbar war, fand sich natürlicherweise niemand, der nicht die Entdeckung schon

schon lange gemacht, und troß der entstellenden Schminke sein Gesicht erkannt haben wollte. Nur der König gestand seine Ueberraschung und seine Unwissenheit; es kam zu Erklärungen; da aber das, was Wilibald zu wissen verlangte, dem Leser zum Theil längst bekannt ist, so erzählen wir ihm indeß das, was er nicht weiß, um unsere Geschichte bis dahin ins Reine zu bringen.

Wir verloren den Prinzen Ottmar aus dem Gesicht, als Wahrmund den fürchterlichen Traum von seiner Entführung im Walde träumte. Man hat aus den Folgen schon gesehen, daß das Gesicht mehr als Traum war, und wird in dem Riesen, der den Ottmar davon führte, den Eisernen nicht verkennen, welcher an der Ungnade des Prinzen Schuld war, und jetzt aus Erkenntlichkeit und Mitleiden sich desselben anzunehmen, und Vaterstelle bey ihm zu vertreten beschlossen hatte.

In einem dichten Walde, in den Klüften eines Gebirgs von ewigen Granitfelsen aufgethürmt, war die unterirdische Grotte des Zauberers. Er war aus dem Geschlechte der Geister, und troß seines Körpers von eherner Consistenz so lüftig und leicht, wie Geister des Schla-

ges zu seyn pflegen. Seine ganze ungeheure Gestalt schmolz im Nu, sobald er wollte, in ein Dunstwölkchen zusammen, und wurde so leicht, daß er die Flügel des schwächsten Zephirs nicht überfrachtete, deren er sich zu seinem Fuhrwerk zu bedienen pflegte. Er gehörte nicht zu der Zahl der muthwilligen Geister, die den verirrten Wanderer necken, oder vom Wege abführen; er tränkte die Durstenden, speiste die Hungrigen, führte die Verirrten zurecht, und half dem Unterdrückten.

Als er den schlummernden Knaben den Händen Wahrmunds entriß, nahm er ihn mit sich in seine Grotte, die, ob sie gleich tief in die Klüfte eines Gebirgs gehauen und jedem Sonnenstrale unzugänglich war, keinem Fürstenpallaste an Schönheit nachstand. Ewigleuchtender Phosphorus erheilte die Säle, deren hohe prächtige Gewölbe auf Granitpfeilern ruhten, und der Irrgarten, welcher den Zugang zu dem unterirdischen Zauberschlosse versteckte, prangte mit den Schönheiten und Früchten aller Zonen und Jahrszeiten.

Auf

Auf weichem Hermelin ließ er den Knaben schlummern, und nachdem er geruht und sich erquickt hatte, führte er ihn in der Gegend umher, um ihn mit den Gegenständen bekannt zu machen.

Mein Sohn, sprach er, du sollst hier einige Zeit bey mir bleiben, bis ich auf eine andere Art für dich gesorgt habe. Du weißt, daß du vater- und mutterlos bist, aber sey deswegen unbekümmert, ich werde Vaterstelle bey dir vertreten, und sorgen, daß es dir wohlgehe, wenn du gut wirst, und mir folgst. Du bist jetzt nicht mehr Prinz; mußt vergessen, daß du es warst, und wenn du wieder unter die Menschen kommst, durch Treue und Ergebenheit gegen diejenigen, welche deine Vorgesetzten seyn werden, dir ein Schicksal zu erwerben suchen, das deiner Geburt angemessen ist. Du wirst durch dich alles werden; aber ohne das versprech ich dir nichts. Vielleicht führt dich einst das Schicksal auf den Platz zurück, den es dir entrissen hat, darum mußt du gehorchen lernen, eh du von andern Gehorsam erwarten darfst. Ich werde dein Lehrer und Rathgeber bleiben, und will dich jetzt

nur so lange bey mir behalten, als nöthig ist, dich auf deine künftige Lage vorzubereiten, und dir einige Lehren und Verhaltungsregeln einzuprägen, deren Befolgung für dich von Nutzen seyn wird; denn immer kannst du nicht bey mir seyn. Du würdest entweder in Unthätigkeit leben, oder wenn ich auch Beschäftigungen für dich ersönne, so würdest du dich doch der menschlichen Gesellschaft entwöhnen, und die nie kennen lernen, unter denen du einst wirst leben müssen. So lange du bey mir bist, mußt du die Zeit, die dir von dem nöthigen Unterricht übrig bleibt, dazu anwenden, dir deine Bedürfnisse selbst zu verschaffen. In meiner Grotte sind Jagdspieße, Bogen und Köcher, wähle dir solche, die deinen Kräften angemessen sind; Wild ist hier von allen Arten im Ueberfluß; versuche deine Kräfte, geh auf die Jagd, und lerne Nahrung und Kleider dir selbst erwerben; denn du siehst wohl, daß meine Küche und meine Garderobe gleich schlecht bestellt sind, weil ich beyde nicht gebrauche.

Ottmar gefiel sich bey dem Eisernen, der sehr leutselig mit ihm umgieng, und ihn freundlich unter-

unterwies, so wohl, daß er sich nicht wieder von ihm sehnte. Ein grosser Theil seiner Beschäftigung war die Jagd, die ihn stark und gewandt machte. Der Eiserne lehrte ihn Schwerdt und Bogen führen, zähmte ihm ein wildes Roß, das er einfing, lehrte ihn es regieren, unterwies ihn auf der Harfe, und im Gesange; — denn was können Geister nicht alles? — und verwebte mit allem diesem, Lehren der Tugend und Regeln der Klugheit, so viel als der Verstand des Knaben, der seinem Lehrmeister sehr zu statten kam, zu fassen vermogte.

In Jahresfrist hatte der Knabe an Klugheit und Gewandtheit durch die Sorgfalt seines Lehrers so sehr zugenommen, daß der Eiserne ihn entlassen, und eine andere Laufbahn antreten lassen zu können glaubte.

Eines Morgens, als der Tag kaum graute, trat er zu dem Lager des Knaben. Steh auf, Ottmar! nimm dein Jagdgeräth, wir wollen in den Wald! — der Knabe sprang munter auf, warf sich in sein Lederkoller, und den Mantel von Kaninchenfellen um die Schultern, nahm Köcher und Bogen und folgte seinem Lehrmei-

 ster.

ster. Sie wandelten stillschweigend bis gegen Anbruch des Tages im Walde fort, und hatten indeß, ohne daß Ottmar etwas davon bemerkte, einen Weg zurückgelegt, wie man ihn nur in Mährchen zurücklegen kann, das heißt, von einem Ende des deutschen Reichs bis an das andere.

Ottmar, fing der Eiserne an, wir werden fortan nicht mehr bey einader wohnen, es ist Zeit, daß ich dich von mir entlasse; ich habe dich deswegen heut früh geweckt, damit du noch eine gute Tagereise zurückiegen kannst. Wir scheiden jetzt von einander. —

Die Rede bestürzte den Knaben sehr, er sah den Eisernen wehmüthig an, und eine Thräne quoll unter den Wimpern hervor.

Fürchte dich nicht mein Sohn, erwiderte der Eiserne, sey getrost und suche jetzt die Menschen wieder, unter denen du von nun an wieder leben mußt. Schlage den ersten besten Weg ein, welchen du vor dir findest, und überlaß es mir und dem Zufall, wohin dich deine Schritte leiten. Das erste Geschäft, das man dir auftragen wird, wenn es deine Kräfte nicht über=

steigt,

steigt, und du dir deinen Unterhalt damit erwerben kannst, nimm ohne Bedenken an, es sey, welches es wolle, wenn du es treu verwaltest, wirst du dein Glück dadurch machen. Vor allen Dingen sey verschwiegen; verhehle deinen Namen und dein Vaterland und alles, was du bey mir sahest. Nimm diese Flasche, die mit einem braunen Safte gefüllt ist, und wasche dich mit ihm, damit dich Niemand unter deiner wahren Gestalt sehe; ich werde dafür sorgen, daß sie zu diesem Gebrauche nimmer versiege. So oft du meiner bedarfst, knüpfe sechs Grashalmen in einen Kranz und wirf sie über die Achseln, so werde ich bey dir seyn. Im übrigen sey deines Schicksals wegen ohne Furcht, und befolge die Lehren wohl, welche ich dir gegeben habe. Leb wohl.

Der Knabe benetzte seines Lehrers eiserne Hand mit Thränen, und bat ihn, seiner nicht zu vergessen. Der Eiserne versprachs ihm, seine Gestalt zerfloß in Nebel, und flog in Wolken zusammengerollt auf den Flügeln des Windes von dannen.

Ottmar, sich selbst überlassen, schlug den ersten den besten Weg ein, welchen er vor sich fand, und machte Jagd auf das Wild, welches ihm aufstieß. Ein angeschossenes Reh führte den jungen Jäger, der es hitzig verfolgte, bald von seinem Wege ab, und in der Irre über Berg und Thal umher, daß er endlich selbst nicht mehr wußte, von welcher Gegend er hergekommen war. Dennoch ließ er ab, dem Wilde, das nur noch mit Mühe ihm zu entfliehen schien, nachzusetzen, bis er plötzlich in der Entfernung den Klang der Hifthörner vernahm und eine zahlreiche Jagdgesellschaft ihm entgegensprengte, als er eben den letzten Pfeil an die Senne legte.

Der kleine Jäger in seiner sonderbaren Tracht, einen Mantel von Kaninchenfellen um seine Schultern, machte die Neugier der Gesellschaft rege. Man umringte und betrachtete ihn und überhäufte ihn mit Fragen; wer er sey? und woher er komme? —

Ich bin Braun der Jäger, antwortete der Knabe dreist, und woher ich komme seht ihr wohl, aus dem Walde hier.

Wie

Wie bist du hiehergekommen? —

Zu Fuß! antwortete er.

Man lachte über die natürliche Antwort des Knaben.

Wer ist dein Vater? —

Ich hoffe meiner Mutter Mann, erwiderte er, aber stehen kann ich nicht dafür.

Du bist ein drolliger Gauch! sprach einer der Jäger.

Was ich bin, weiß ich wohl; aber wofür man mich will gelten lassen, dafür mögen andere sorgen. —

Aber sag, von wannen kommst du hieher ins Gebirg? —

Wenn ich nicht immer im Walde war, so kam ich unstreitig aus dem Flachfelde, oder schrie zuerst die vier Wände eines Hauses an, denn ich muß gestehen, ich erinnere mich nicht genau daran, und Hörensagen trügt oft.

Hast du keinen Vater mehr? —

O! wohl zwey! —

Wir haben an einem genug! wo ist er? —

Als ich ihn zum letztenmal sah, wußt ichs; jetzt müßt ich mich selbst darnach erkundigen.

Antwortest du immer so? —

Auf vergebliche Fragen, ja! —

Von wem lerntest du das?

Von einem Manne, der zu mir sagte: Einem neugierigen Frager antworten, heißt: Wasser in einen zerlechzten Eimer schütten, es rinnt hindurch und fruchtet Niemanden.

Die Gesellschaft verlachte den Frager, und beklatschte die schlauen Antworten des Knaben.

Indeß hieß es, der König kommt! Man eilte ihm entgegen, und erzählte ihm von dem Findlinge, dessen Tracht und Rede gleich sonderbar wär, daß er begierig war ihn zu sehen. — Ottmar, jetzt Braun, wurde vor ihn geführt, die Keckheit des Buben und seine drolligen Antworten gefielen ihm.

Willst du bey mir bleiben, Bub? — fragte ihn der König; — kannst du mit Rossen umgehen? —

Wohl kann ich das, Herr, antwortete der Knabe. Wenn ich das wildeste Roß in eurem

Stalle

Stalle nicht reute, so sollt ihr mich für einen Lügner halten. Der König lachte. Du trauest dir viel zu. Aber welchen Lohn bedingst du dir, wenn du ein so treflicher Reuter bist? —

Gute Zeche, frey Quartier und ein freundliches Gesicht, erwiederte Braun.

Bravo! rief der König. Wer so billig ist, dem darf man nichts abdingen. Verlaß dich auf das freundliche Gesicht, wenn du dein Amt gut verwaltest.

Der König ließ ihm ein Roß geben, Ottmar der Braun schwang sich drauf und tummelte es so fröhlich, daß der König seine Lust daran sah. Bey der Zurückkunft wurd er förmlich in sein neues Amt als Roßbub installirt und verwaltete es so gut, bezeigte so viel Treue und Klugheit, daß jedermann ihm wohlwollte und der König ihm von Tage zu Tage gewogner wurde.

An wessen Hofe sich Braun jetzt befand, ist nicht schwer zu errathen: es war König Wilibald, der ihn im Walde traf. — Sein gewöhnliches und liebstes Geschäft war, die Rosse im Walde zu hüten, und da unterließ er in der

Einsamkeit nicht, oft die magischen Grashalme zu knüpfen, und den Umgang seines Lehrmeisters zu genießen, der ihm in allem mit seinem Rathe treulich beystand. Hier wurde keine ritterliche Uebung, und nichts, was ihm in einer andern Lage, unter günstigern Glücksumständen nöthig seyn konnte, verabsäumt. Aber am Hofe hütete sich Braun wohl, etwas davon wittern zu lassen. Er rührte da weder Schwerdt noch Harfe an, so geschickt er beyde zu handhaben wußte, und selbst seinen Witz und seine übrigen Kenntnisse hätte niemand geahndet, wenn er nicht zuweilen durch einen lustigen Schwank, und durch das Recht, welches er sich durch seine Unbefangenheit gleich anfangs erworben hatte, jedermann die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, darauf aufmerksam gemacht hätte.

Einige Zeit nach Brauns Ankunft an Wilibalds Hofe erschien daselbst ein fremder Ritter, der viel Aufsehen erregte, weil er Niemanden als dem Könige sein Gesicht sehen ließ, und mit diesem oft geheimer Unterredung pflog.

Sobald Braun ihn zum erstenmal in seiner Rüstung sah, erkannte er augenblicklich seinen

Freund

Freund Wahrmund, und es kostete dem Jüngling alle Anstrengung, seine Freude darüber nicht laut werden zu lassen. Nur die Besorgniß, was würde Vater Waldmann, so nannte er den Eisernen, dazu sagen, hielt ihn zurück. Bey der nächsten Unterredung verkündigte er diesem sogleich seine Entdeckung. Der Eiserne lobte ihn seiner Vorsicht halber, ermahnte ihn sich fürder so klüglich zu betragen, und versprach ihm zugleich die baldige Gewährung seines Wunsches, den Ritter Wahrmund von Angesicht zu sehen, und ihm für seine Rettung zu danken.

Wahrmund zog wieder vom Hofe ab; es verstrichen einige Monden, wo Braun seinen Lehrmeister oft im Walde sah, der ihm die Rosse weiden half. Eines Tages sprach er zu ihm: Treibe morgen deine Rosse jenseit des Berges, und laß sie bey der Quelle am Heerweg grasen, sie haben dort bessere Weide. Braun thats, und trieb am andern Morgen an den bestimmten Ort.

In einem fruchtbaren Wiesenthal, das rings der Eichenwald ins Kühle nahm, sprang unter Thymian ein frischer Brunnen, und schlän-

gelte sich neben dem Heerwege das Thal entlang. Dort ließ Braun seine Füllen weiden, lagerte sich an der Quelle, und sah sein braunes Gesicht in ihrem glatten Spiegel. Eine kleine Eitelkeit regte sich in ihm. Warum muß auch die Schminke stets mein Gesicht entstellen? — Dachte er — Sieht mich hier doch niemand; ich will mich waschen; denn Braun! ich weiß seit langer Zeit nicht mehr, wie ich gestaltet bin.

Er wusch sich im Quell, die häßliche Tünche verschwand, und hell und rein wie frische Rosen glühten seine Wangen. Die Schminke hatte seine Stirn vor dem Sonnenbrande geschützt, dem er täglich ausgesetzt war, und war wie Alabaster rein und weiß. Sein Auge schien reiner und heller zu funkeln, und wie ein anderer Narciß, in sein eigenes Anschaun verloren, lag der schöne Knabe da. Er kämmte und ordnete seine braunen Locken, die unordentlich und verwirrt um seinen Scheitel hingen, damit sie schöner um seinen Nacken wallten. Er seufzte, indem er sich ansah, und das war ihm nicht zu verargen. Die Versprechungen des Eisernen ließen seinen Hoffnungen und seiner fruchtbaren Phantasie

tasie ein weites Feld; süße Lustschlösser für sein Herz zu bauen, in welchem der Keim zärtlicher Neigungen sich zu entwickeln anfing. Er träumte sich in voller Muße zu einem glücklichen Adonis in den überirdischen Gefilden der Feyenwelt. Seine Beschäftigung kam ihm freylich mitten in den Conversationen mit den Prinzessinnen, die seine schöpferische Einbildungskraft in dem neuangebauten Welttheile ihn finden ließ, sehr erniedrigend vor, und er mußte sich in dem Augenblick, da seine Phantasie in ihrem Fluge inne hielt, aus den überirdischen Gefilden wieder zum Quell und zur Füllenheerde zurückzukehren, mit einem Seufzer Luft machen.

Ich bin doch kein Knabe mehr! rief er halb unwillig. Soll ich denn ewig die Rosse hüten? — Ich glaube wohl, daß es Vater Waldmann gut mit mir meint, aber wahrhaftig, er traut mir zu wenig zu! — Was kostet es ihm denn, mir eine glänzendere Laufbahn zu öffnen? — Wozu lehrt er mich Schwerdt und Lanze führen, wenn das ewig so währen soll? — Ich habe ja neulich das Schlachtschwerdt versucht; — es war

schwer, freylich! — aber mit zwey Händen wollt ichs bald führen lernen, und dann —

Indem trabte ein Reuter des Wegs aus dem Walde her, der führte eine Jungfrau mit sich auf dem Roß, die ihre weißen Hände um seinen Panzer schlang. Es war — Kett und Harnisch verriethen ihn bald — Ritter Wahrmund, der zu Hofe zog, dem Könige sein verlornes Kind, Littewinden, die unter Irmgards Namen einst des alten Kriegsknechts Pflegetochter war, wieder in die Arme zu führen.

Kaum erkannte Braun seinen Freund und erinnerte sich an das Versprechen des Eisernen, da stürzte er ihm entgegen, und fiel dem Gaul in den Zügel. Der Ritter war erstaunt, und erkannte des Knaben Angesicht.

Ists möglich? mein Sohn! daß ich dich wieder finde! rief der Ritter, half der Prinzessin vom Roß, und schloß den Knaben in seine Arme.

Noch diese Nacht hat mir ein Traum das geweißagt. Ich sah dich unter zweyerley Gestalt, wie das wohl im Traum zu seyn pflegt; allein

allein wie durft ich hoffen, das erfüllt zu sehen, da du so oft vergeblich schon in meinen Träumen warst.

Ach Vater, der Traum kam nicht von ungefähr; ich wußt es lange, daß ich euch sehen sollte. Der ihn geschickt hat, ist ein guter Geist, und hat stets väterlich für mich gesorgt.

Wenn das ist, so werd ich mein Haupt forthin ruhiger niederlegen, erwiderte der Ritter. Komm, mein Sohn, dort ist ein Quell, dort wollen wir uns setzen, denn wenn der Traum nicht trügt, so werd ich dich sobald nicht wiedersehen. —

Indeß begegneten des Jünglings Blicke den Blicken des Mägdleins, die mit holder Schüchternheit ihm gegenüber stand, und süße Verwirrung fing an sich seiner Sinne zu bemeistern. Scharlachroth flog über seine Wangen und Unordnung aus seinen Blicken. Das Mägdlein schlug ihr Auge zur Erde, sie schien in der nämlichen Unruhe zu seyn.

Wahrmund merkte ihre Verlegenheit, errieth die Ursache davon, und faßte ihre Hand. Kommt

Kinder, sprach er, wir wollen uns am Quelle lagern!

So viel es die Zerstreuung Brauns zuließ, erzählte er dem Ritter seine Ebentheuer, und löste ihm den Traum, den er im Walde träumte, doch verschwieg er sorgfältig seinen jetzigen Namen, seinen Aufenthalt an Wilibalds Hofe, und was seine Beschäftigung dort sey. Er bat den Ritter, aus Furcht von der Prinzessin verrathen zu werden, ihn um nichts weiter zu fragen. Wahrmund errieth das übrige leicht aus seinem Traume und begnügte sich mit Ottmars Erzählung.

Der Prinzessin klang das, was sie hörte, gar wundersam. Sie hörte von eisernen Zauberern und unterirdischen Pallästen, und der Antheil, den sie an dem schönen Knaben nahm, ward durch das Abentheuerliche seiner Geschichte nicht vermindert. Sie hörte mit offenem Ohr die abgebrochenen Stücke seiner Begebenheiten. Seine Art sich auszudrücken, die Vermuthung, die sich aus seiner Erzählung ergab, daß sein Schicksal mit dem ihrigen übereinstimme, daß

er

er der Erbe eines Throns, und durch Unglück seinem väterlichen Hause entrissen sey, machte ihre Theilnahme an seinem Schicksal immer größer. Ihr Blick hing während der ganzen Erzählung unverwandt an Ottmars Lippen, und dieser, welcher, nachdem die Verwirrung, die sich seiner bemeistert hatte, etwas verflogen war, durch die Vorstellung alles des Wunderbaren, was ihm während seines Aufenthalts bey dem Eisernen begegnete, erhitzt, mit vielem Feuer erzählte, ließ ihr Zeit genug, das Bild des holden Knaben Zug vor Zug in ihrem Herzen zu conterfeyen; und eine geheime Flamme, die sich ihm näherte, brannte die Schmelzfarben des sanften Pinsels ihrer Phantasie in ihrem Herzen so vest, daß sie trotz der encaustischen Malerey des Grafen Caylus eine Dauer erhielten, der keine Zeit etwas anhaben konnte.

Wahrmund trennte sich endlich mit Thränen von dem Jünglinge, und setzte seinen Weg nach Hofe fort. Ottmar lag da, und blickte, nachdem sie aus seinem Gesicht entflohen waren, mit schwerem Herzen in den Brunnen hinab. Die Unterredung mit seinem Freunde, und das Bild

der Prinzessin, die ihre Hände um seinen Panzer schlang, als sie davon eilten, schwebte ihm noch lange wie im Traum vor Augen. Er fühlte eine Unruhe bey sich, der er keinen Namen zu geben wußte. Der Faden seiner Phantasie knüpfte sich bald da wieder an, wo die Ankunft Wahrmunds ihn zerrissen hatte, und dann — fuhr sie in der Periode fort — wärst du ein Ritter wie Wahrmund, und führtest vielleicht die Prinzessin zu Hof, und sie schlänge ihre weißen Arme auch so um deinen Panzer, und — damit ging die Phantasie Ottmars querfeldein, sie blieb nicht mehr auf ebenem Wege, wo wir ihr folgen könnten. Ueber Klippen und Schlünde, über Berg und Gründe findet Liebe den Weg, sagt man, oder eigentlicher zu reden, ihre Phantasien, und da würden wir ihr schwerlich nachkommen. —

Die Sonne tauchte sich ins Feuermeer der westlichen Gewölke, die sich im Wiesenquell spiegelten, und mahnten Braun an die Rückkehr. — Er griff schwermüthig zu seiner Flasche, um den Narciß wieder in den braunen Roßbuben zu ver-

verwandeln, und trieb mit seinen Füllen dem Stalle zu.

Die Freude bey Hofe über die glückliche Zurückkunft der Prinzessin, die von der Wiege an verloren gewesen war, war indeß schon allgemein und überstieg alle Beschreibung. Der unbekannte Ritter, der dieß Wunderwerk verrichtet hatte, war der Inhalt aller Gespräche. Die Prinzessin wurde von ihrem Vater wieder erkannt; wie? — ist nicht zweifelhaft. Die gütige Natur sorgt schon ein für allemal dafür, daß dergleichen Kinder irgend ein Merkmaal mit auf die Welt bringen, wär es auch nur ein Grübchen in Wang oder Kinn, wodurch sie sich hinreichend von allen andern ihres Geschlechts unterscheiden, und benöthigten Falls legitimiren können. Worinn das Kennzeichen der Prinzessin eigentlich bestand, wissen wir nicht genau, setzen aber zum voraus, daß sie ein dergleichen müsse gehabt haben, eben weil man sie daran wieder erkannte.

Mitten unter dem Jubel des Hofs schlich Braun indeß still und träumend umher. Er

hatte alle seine Munterkeit verloren. So oft er den Namen der Prinzessin nennen hörte, erröthete er, glaubte sich schon verrathen, und dem Gelächter Preis gegeben. Er suchte jede Gelegenheit sie zu sehen, aber vermied sorgfältig von ihr gesehen zu werden.

Nach einigen Tagen, als Wahrmund, der nur eine kurze Zeit am Hofe verzog, sich wieder entfernt hatte, beschloß der König, die Erbin seines Throns dem Volke zu zeigen. Sie bestieg einen schöngeschmückten Zelter und ritt an der Seite ihres Vaters, durch die gedrängten Reihen des Volks, das von allen Seiten herbeyströmte, die Königstochter zu sehen, von deren Schönheit und Milde schon das Gerücht erschollen war.

Braun bekam den Auftrag, ihr das Roß zu zäumen und vorzuführen. Wie schlug ihm das Herz, als er den Befehl vernahm. Es war sein Lieblingsroß, das die Prinzessin besteigen sollte, ein Zelter leicht und flüchtig, den er zu satteln bekam. Er durchflecht ihm die Mähne mit bunten Bändern; ein Federbusch winkte über

über dem Stirnbande, das mit blanken Buckeln besetzt war. Das geldene Gebiß von des treuen Knappen Händen polirt, funkelte wie Sonnenstral, und mit geeler Seiden und Perlen gestickt war die prächtige Decke. — Er streichelte und klopfte den Gaul. Gemach! sprach er, mein schönes Roß! strauchle nicht und führe die Prinzessin meines Herzens sanft, dann sey stets

die erste Wanne voll Hafer dein,
sollst weiden auf dem blumigsten Rain;
dein Futter sey duftendes Frühlingsheu,
dir werde vor allen die weichste Streu.

Mit bebendem Herzen führt er den Gaul auf den Schloßhof, hielt mit ihm an den Stuffen, und streichelte und liebkoste das stampfende Roß, das ungeduldig war, die schöne Bürde zu empfangen. Jetzt kam die Prinzessin die Stiegen herab, Glut überströmte ihn, als sie den Zügel ergriff, er zitterte, da er den Bügel hielt, und ihr zarter Fuß an seiner Hand vorüberstrich. Der Renner hatte sich schon in kurzen Galopp gesetzt und flog über die Schloßbrücke, als er noch immer wie gebannt auf einem Flecke stand,

und wie aus einem dunkeln Traum erwachte. Er schlich fort. Bey ihrer Zurückkunft lobte die Prinzessin das Roß und empfahl es seiner Pflege; er verneigte sich stumm und entfernte sich. Hundertmal küßt er den Zügel, den ihre Hand berührt hatte. Er fürchtete von Litterwinden erkannt zu seyn, und doch konnt er den heimlichen Wunsch nicht unterdrücken, daß sie ihn erkennen möchte. Er glaubte dann in ihren Augen eine weniger unbedeutende Rolle zu spielen, und vielleicht eines wohlwollenderen mitleidigen Blickes von ihr gewürdigt zu werden. — Sie ist ja selbst mit deiner Lage vertraut, dachte er, wie sollte sie um der Laune des Glücks willen, das dich erniedrigt, dich verachten können? —

Aber seine Besorgnisse und Wünsche waren vergeblich. Die Prinzessin trug zwar das Bild des unglücklichen Prinzen, den sie im Walde sah, mit sich herum, aber jemehr sie dieses bey sich idealisirte, desto weniger wars möglich, daß sie es in dem braunen Roßbuben wieder finden konnte. Doch konnte es nicht fehlen, daß sie beym ersten Blick, den sie auf den Knappen warf, der ihres Rosses Bügel hielt, eine Aehnlichkeit

der Züge mit dem Abgott ihres Herzens fand, die sie zwar auf nichts weniger als die Vermuthung ihrer Identität brachte, aber doch ein kräftiges Empfehlungsschreiben war, den Knappen in ihre Protection zu nehmen, um sich bey seinem Anblick der Züge ihres bezauberten Prinzen zu erinnern.

Braun konnte die Leidenschaft, welche ihre Kraft jetzt zum erstenmal und in ihrer ganzen Stärke äußerte, so wenig verstecken, daß der Eiserne, wenn er auch nicht vorher davon unterrichtet gewesen wäre, (denn daß er bey der Begegnung im Walde kein müssiger Zuschauer war, läßt sich schon aus seinen Veranstaltungen schließen,) ihr hätte auf die Spur kommen müssen. Ueberdem war der Jüngling nicht gewohnt, ihm etwas zu verheimlichen, er gestand ihm seine Leidenschaft offenherzig, und schilderte die Bewegungen, die bey der Erinnerung an die Prinzessin oder bey ihrem Anblick in ihm vorgingen, mit einem Feuer und einer Wahrheit, daß der Eiserne, dessen Herz wahrscheinlich nicht von Eisen war, ihm gerührt und mit Vergnügen zuhörte, und keinen pädagogischen Fehler zu be-

begehen glaubte, wenn er der Leidenschaft des Jünglings keine Schranken vorzog, sondern ihm so oft und so lange er davon zu reden Lust hatte, und daran gebrachs ihm selten, freundlich zuhörte, ihm sogar Mittel an die Hand gab, sich der Gewogenheit der Prinzessin einstweilen zu versichern, und seinen Trieb ihr zugefallen, zu einem Sporn gebrauchte, den Jüngling in seinen ritterlichen Uebungen unverdrossen zu machen, und ihm Gesinnungen einzuflößen, die eines Helden, der um die Hand der schönsten Prinzessin buhlte, würdig wären.

Der Trost, welchen Braun aus diesem Betragen des Eisernen schöpfte, und der öftere Anblick der Prinzessin verbannten bald die Schüchternheit aus seinem Wesen, er bekam seine natürliche Munterkeit wieder, und zeichnete sich, vom Anblicke der Prinzessin und von der Gewogenheit, die sie ihm blicken ließ, begeistert, mehr als je durch Laune und Lebhaftigkeit des Witzes aus. Es verging beynahe kein Tag, wo Braun nicht durch seine Aufmerksamkeit, durch Geschenke und kleine Galanterien aller Art, wie sie ein inamorato der Dame seines Herzens nur erweis

erweisen kann, ihre Gunst zu erhalten suchte. Die schönsten und würzigsten Blumen und Kräuter, wie sie keines Menschen Auge je gesehen hatte, und die man in den Gärten des Sultans vergeblich würde gesucht haben, band er ihr zum Strauße. Feigen und Ananas und die köstlichsten Leckereyen des Orients brachte er ihr frischgepflückt zum Imbiß, und ihre Käfiche versah er mit dem schönsten und melodischsten Geflügel. Solche immerwiederholte Geschenke brachten ihn bey den Schranzen fast in den Geruch der Zauberey, und wurden von der Prinzessin durch eine Freundlichkeit vergolten, um die ihn die Ersten des Hofes beneideten. Die Gärten und Menagerien des Eisernen versahen den Brunnen mit dergleichen Geschenken reichlich, und man spürte seinen Hülfsquellen vergeblich nach. Der Wald und seine Füllenweide waren seine Ausflüchte, und die Schranzen waren eben so schlechte Botaniker als Zoologen, und mußten dem Roßbuben wohl auf sein Wort glauben, daß Ananas und Papageyen in den deutschen Wäldern zu Hause wären.

So verstrichen einige Jahre. Braun, ob er gleich die Prinzessin seines Herzens täglich vor Augen hatte, war nichts weniger als zufrieden. Er war zum kräftigen Jüngling herangewachsen, der Sporn der Ehre trieb ihn mächtig, sich über den Stand, zu dem er sich verdammt sah, und dessen Beschäftigungen ihm immer erniedrigender vorkamen, emporzuschwingen. Aber wie? und wodurch? — In der Lage, in der er sich befand, bot sich nicht die geringste Gelegenheit dar, sich durch irgend etwas Vorzügliches auszuzeichnen. Oft ging er den Eisernen deßwegen an, aber dieser verwies ihn immer zur Geduld, tröstete ihn mit einer nahen Veränderung und beschäftigte ihn eine Zeitlang durch eine neue Art ritterlicher Uebungen, in denen er ihn unterrichtete. Schon war Braun von jeder Art des Kampfes zu Fuß und zu Roß Meister, er stand gegen den Eisernen, der mit ihm focht und turnierte, und Schwerdt und Lanze, die Braun gegen ihn führen mußte, war schon schwerer, als die der mannhaftesten Ritter seiner Zeit.

Die Nachricht von einem feindlichen Einfalle in Wilibalds Reich, welche um die Zeit erscholl, war für Braun die fröhlichste Botschaft, die er hören konnte. Auf des Eisernen Rath bat er den König, unter den Reisigen zum Heer stoßen zu dürfen, denn sein Vorhaben erlaubte ihm nicht wohl, im Gefolge des Königs zu bleiben. Er erhielt, was er bat, und nachdem er zween Tagereisen mit dem Heere gezogen war, sonderte er sich heimlich ab, kam zu dem Eisernen, welcher ihn erwartete, und hier ging endlich die Verwandlung mit ihm vor, nach welcher sich Braun so lange gesehnt hatte.

Er sah sich jetzt zum erstenmal in einer Gestalt, die seiner würdig war, seinen schlanken Wuchs nicht mehr unter dem schmutzigen Kittel eines Roßbuben versteckt, und sein Gesicht in all seiner natürlichen Schönheit. Der Eiserne verehrte ihm einen Panzer von blankem Stahl, und Schwerdt und Schild und Lanze, wie er sie zu führen gewohnt war, alles von köstlicher Arbeit; dazu ein Streitroß, das er selbst für ihn gebändigt hatte. Bis zu dem Tage der entscheidenden Schlacht hielt ihn der Eiserne zurück; da ent-

entließ er ihn endlich. — Mein Sohn, sprach er, da er auszog, die Waffen, die du führst, wird kein Waffenschmidt, so kunstreich er seyn mag, fertigen; sey ihrer werth! Dieß Schwerdt versagt dir nichts, wenn du es kräftig führst; kein Panzer mag ihm widerstehen; allein es äußert seine Kraft nur in des Helden Faust; dem Feigen wär es ein zerbrechliches Rohr. — Bedenke das und probe seine Tugend! —

Wohl! erwiderte Braun; ein gutes Schwerdt ist seines Mannes Werth, doch in des Tapfern Hand ist jedes Schwerdt gefeit.

So zog er aus, und erschien in dem Augenblick, da die Noth am größten war, in der Gestalt des blanken Ritters auf dem Schlachtfelde. Seine Thaten und seine erste Ankunft bey Hofe, das alles ist schon aus der Erzählung des Anselm bekannt. Die Prinzessin erkannte, da sie dem jungen Helden den Helm vom Haupte nahm, augenblicklich das Urbild zu der Copey, die seit der Begegnung im Walde ihrem Herzen so tief eingeprägt war, und wir müssen hier eine kleine Unrichtigkeit in Anselms Erzählung rügen, der

die

die Unruhe Littewindens auf Rechnung einer jetzt erst entstandenen Leidenschaft schrieb, da sie doch, wovon freylich die Laurer des Hofes nichts ahnden konnten, schon lange in ihrem Herzen geglommen hatte. Wenn die Prinzessin die Bitte des Blanken, die er an den König gethan hatte, recht verstand, so war sie es, um deretwillen er auf dem Schlachtfelde und bey Hofe erschienen war, denn welche Perle konnte sonst ein würdiger Sold für einen Ritter wie dieser seyn. Der Gedanke war schon der Aufwallung eines zärtlichen Herzens werth, und wir wissen, wie übel sich Littewinde nach der Abreise ihres Prinzen befand.

Kurz nach der Abreise des Blanken langte Braun auf seinem Streitrosse wieder bey Hofe an. Er genoß seines doppelten Sieges in den Lobsprüchen, die man dem Blanken ertheilte, und in der Unruhe der Prinzessin in vollem Maaße. Er zeigte sich dem Könige, beklagte das Unglück, das ihn ohne seine Schuld vom Heer entfernt hätte, und erzählte die Ebentheuer, welche er indeß bestanden hatte. Sie klangen mährchenhaft genug; aber was ihnen an Wahr-

scheinlichkeit abging, wurde reichlich durch ihren Inhalt und die drollige Erzählung Brauns ersetzt, welches beydes Stoff genug zum Lachen gab, und einige Zeit dem Könige und dem ganzen Hofe angenehme Kurzweil gab.

Niemand verlangte seine Märchen öfter zu hören, als Littewinde, der er sie wohl zwanzig mal von Anfang bis zu Ende vorerzählen mußte, und doch war sie die einzige, welche, wenn alles lachte, kaum die Mine verzog, den Erzähler starr ansah, und durch ihr Kopfnicken und Lächeln, das gewöhnlich sehr am unrechten Orte zu stehen kam, verrieth, daß sie indeß mit ganz andern Dingen beschäftigt war. Es war kein Wunder, wenn Braun, dem das nicht entging, darüber oft den Faden seiner Erzählung verlor; aber zum Glück merkte sie davon so wenig, daß sie selbst in den unzusammenhängendsten Mährchen keine Lücken fand. Die Aehnlichkeit, welche ihr zwischen dem Abgott ihres Herzens und dem Erzähler in die Augen fiel, wars eigentlich wohl, was ihr hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung gab; und sie fand in seinen Bewegungen, seiner Rede und seinen Mienen so viel bemerkte

Züge

Züge wieder, daß sie die Täuschung gern so oft als möglich wiederholte.

Nach dem zweyten Feldzuge erschien der Ritter wieder und blieb einige Tage bey Hofe. Als er den Streithandschuh abzog, um Littewindens Hand zu küssen, bemerkte sie an seiner Hand eine leichte Wunde, und ermahnte den Ritter, der ihrer nicht zu achten schien, sorgfältig, sie nicht zu versäumen, brachte ihm selbst ein Krüglein mit Wundbalsam und wand ein seidenes Band darum, das der Blanke als ein köstliches Minnepfand gar hoch achtete. Nach einigen Tagen ritt er zum Leidwesen des Königs und der Prinzessin von dannen, und kurz nach seiner Abreise wurde Braun wieder sichtbar.

Dieß wechselsweise Erscheinen und Verschwinden des einen und des andern, auf das sonst Niemand achtete, machte die Prinzessin, welche gern Copey und Urbild neben einander gesehen hätte, zuerst aufmerksam. Sie fing an zu argwöhnen, und da nur erst der Gedanke in ihr erwacht war, daß der bezauberte Prinz in der Gestalt des Knappen Braun um ihre Liebe

werben könne, (und das Abentheuerliche darin ließ sich durch ähnliche Fälle, wo bezauberte Liebhaber in der Gestalt von Papageyen und Schooshündchen um ihre Prinzessin geschmachtet hatten, leicht rechtfertigen) so war es kein Wunder, daß durch hundert kleine Bemerkungen ihr Argwohn täglich wuchs und die Sache bey ihr schon ziemlich ausgemacht war.

Braun war dießmal nach seiner Zurückkunft, wie sich denken läßt, nicht weniger reich an Abentheuern, und ein Ring von unermeßlichem Werthe, den er der Prinzessin zu Füßen legte, sollte zum Beweise seiner Heldenthaten dienen. Aber die Kostbarkeit des Ringes zog Littewindens Aufmerksamkeit vielweniger auf sich als eine Bemerkung, die sie in dem Augenblick machte, da er ihr den Ring überreichte, und ihr das Blut ins Gesicht trieb; es war eine leichte Verwundung an Brauns Hand, die der Wunde des Blanken so ähnlich sah, als ein Wassertropfen dem anderen. — Sie verbarg ihre Verwirrung so gut sie konnte, nahm den Ring und beschied Braun unter dem Vorwande, über den Preis desselben mit ihm zu reden, in ihr Gemach.

mach. Der Ring machte Aufsehen, alle Juwelierer versicherten einstimmig, daß das der kostbarste Ring sey, den sie je gesehen hätten. Dieß mit allem übrigen zusammengenommen, bestärkte sie in ihrer Meinung immer mehr, und sie beschloß nun, es koste was es wolle, sich durch den Augenschein ganz zu überzeugen, und wählte dazu ein Mittel, das, wie sie glaubte, nicht fehlen konnte.

Braun kam, wie ihm befohlen war, auf das Zimmer der Prinzessin, und sie fing an wegen des Ringes mit ihm zu handeln. Aber er wollte von keinem Preiße wissen: Wie könnte ein Kriegsknecht, sprach er, auf eine so kostbare Beute Anspruch machen? — Sie gehört dem Könige, und ich habe keinen Theil daran, als den, welchen eure Güte mir daran zuerkennen will; doch auch auf diesen thu ich Verzicht, weil ich seiner nicht bedarf. Woran könnt es mir mangeln; so lang ich eure Gnade besitze? — Wenn ich einst des Geldes, das ihr mir bietet, benöthigt seyn werde, dann werd ich es selbst von euch fordern und euch bitten, eines treuen Dieners eingedenk zu seyn, der jetzt durch

nichts reichlicher belohnt werden kann, als durch einen gütigen Blick, dessen ihr seine Bemühungen, eure Huld zu verdienen, würdigen werdet.

Eine solche Freygebigkeit von einem gemeinen Roßbuben würde die Prinzessin ohne ihre vorgefaßte Meinung befremdet haben; jetzt kam sie ihr nicht unerwartet, und sie wurde desto geneigter, das Geschenk anzunehmen. — Aber mit welcher Mine sollte sie das? — wie sollte sie ihm dafür danken. Unmöglich konnte sie das auf eine Art, die, wenn er der Zauberprinz nicht war, den sie meinte, ihr hätte zum Vorwurf gereichen können; und wenn er es war, wie ihr Herz glaubte, wie konnte sie da den Geliebten ihrer Seele als einen gemeinen Reutersknecht behandeln? Welchen Zwang mußte ihr das kosten! — Auf alle Fälle dachte sie endlich, ist dieser Weg der klügere. Seine Verkappung sey freyer Wille oder Noth; er hat die Maskerade selbst zu spielen angefangen, er mag auch sehen, wenn es Zeit ist, sie zu endigen.

Sie brach von dem Ringe plötzlich ab, that als bemerkte sie jetzt erst die Wunde, die sie lange

ge an seiner Hand gesehen hatte, und befragte ihn darum. — Sie ist unbedeutend Prinzessin, ich achte ihrer nicht, antwortete er, etwas erröthend. — Nicht also, erwiderte sie, man darf darüber nicht so sorglos seyn, wie leicht könnte sichs verschlimmern, und übel ausschlagen! — Besser ists in Zeiten gesorgt! Hier ist ein treffliches Wundwasser, fuhr sie fort, indem sie ihm ein silbernes Becken reichte, das sie in Bereitschaft hielt, wascht euch! ich würde es euch nicht verzeihen, wenn ihr durch eure Sorglosigkeit euch Schaden zufügtet. —

Das war eine peinliche Zumuthung für Braun, von der er voraus sah, daß sie ihn augenblicklich verrathen mußte; er weigerte sich, das Wasser in ihrer Gegenwart zu gebrauchen, aber er mochte vorschützen, was er wollte; die Prinzessin bestand auf ihrem Sinn, und er sah sich endlich gezwungen, seine Farbe der verrätherischen Lauge Preis zu geben. Littewinde hatte sich heimlich an seiner Verlegenheit geweidet, sie errieth die Gründe davon, und wartete mit Begierde auf den Erfolg ihrer List. Er war, wie sie erwartet hatte; der arme Knapp wußte

nicht, wo er seine alabasternen Hände verstecken sollte; mit einem schalkhaften Lächeln wandte sie sich weg, und that, als hätte sie nichts gesehen.

Jetzt war keine Frage weiter, ob er der rechte Mann sey, und Littewinde flog, nachdem der bestürzte Liebhaber sich entfernt hatte, zu ihrem Vater, ihn von ihren Unterhandlungen des Ringes wegen zu benachrichtigen. Hundertmal schwebte ihr, als der König die Uneigennützigkeit des Jünglings bewunderte, das Geständniß auf der Zunge, welches eine solche Freygebigkeit erklärlich machte; doch hielt sie es zurück, seys aus Schüchternheit, oder weil sie den Planen des verkappten Liebhabers nicht vorgreifen wollte; so sehr sie auch überzeugt war, daß den König eine solche Entdeckung angenehm überraschen würde.

Als sie wieder in ihrem Zimmer war, um über ihre Entdeckung zu träumen, fiel ihr ihre kleine Menagerie in die Augen, welche die Galanterie ihres Geliebten mit dem schönsten Gefieder bevölkert hatte, und mit ihr erinnerte sie sich zugleich an alle die kleinen Aufmerksamkeiten,

wel-

welche er ihr erwiesen hatte. Das alles gewann jetzt in ihren Augen eine andere Gestalt, weil sie darin nicht mehr die Dienstbeflissenheit eines von ihr abhängigen Dieners, sondern die zärtlichen Bemühungen eines Liebhabers sah, der sich wahrscheinlich nur um ihretwillen zu der Rolle, die er spielte, erniedrigt hatte. — Sie trat zu dem Käfiche eines ihrer schönsten Papageyen, und öffnete die Thür. Das arme Thier war schon seit einigen Tagen sehr unruhig gewesen, und hatte unaufhörlich an seinen Flügeln gepflückt. Sie nahm ihn auf die Hand, der Vogel zupfte wieder an den Federn und breitete den Flügel aus. — Da sah sie ein beschriebenes Pergament unter demselben vestgeknüpft, dessen er sich zu entledigen suchte. Neugierig löste sie mit ihren zarten Fingern das Band, das ihren Liebling fesselte, und las auf einem goldgeränderten Brieflein die Worte:

„Euer Knecht liebt euch; ein Ritter wirbt um euch; aber ein Königssohn wird euch heimführen.„

Der Papagey flog fort, setzte sich auf den Knopf seines Käfichs; richtig! richtig! rief er,

und schlug freudig mit den Flügeln. Richtig! richtig! wiederholte sein Bruder im Bauer, richtig! richtig! schrie der dritte; die ganze Menagerie kam in Aufruhr; schöne Prinzessin! riefen einige, Prinz Ottmar! riefen andere; ein schönes Paar! rief alles unter einander. Das Geschwätz der Vögel, welches dem Billet hätte zum Commentar dienen können, wenn Littewinde über den Inhalt einen Augenblick zweifelhaft gewesen wäre, überraschte sie. Die Erklärung war deutlich genug, und der Streich ganz in der Manier ihres Favoriten, die immer einen Anstrich von Wunderbarem hatte. Es fehlte jetzt nichts mehr als eine mündliche Erklärung, und diese war auf solche Weise so gut vorbereitet, daß die Prinzessin ihr ohne die Verlegenheit, welche sie sonst unvermeidlich begleitet haben würde, entgegensah.

Noch an eben dem Tage berief Wilibald (wie sich nicht unwahrscheinlich vermuthen läßt, auf Veranlassung der Prinzessin und des Geschenks, was Braun derselben überreicht hatte) den Braun zu sich und sprach zu ihm: — Mein Sohn, du hast mir bisher treulich gedient; wie

stehts

stehts mit dem Solde, den du dir einst bedungen hast, ich erinnere mich seiner noch wohl, ist dir alles richtig worden, was du verlangtest und ich dir versprach?

Ich erbat mir damals eure Gnade, Herr, antwortete Braun, und ihr habt sie mir gedeihen lassen, wofür ich euch danke.

Gut, sprach der König, so wär also unsere Rechnung geschlossen, und ich entlasse dich deines Dienstes. —

Da verlör ich viel, Herr, aber ich nicht allein; ihr mißtet einen treuen Diener.

Du hast Recht, Braun, darum sollst du von nun an mein Waffenträger seyn, wenn dir der Tausch gefällt.

Braun dankte dem Könige, und war von Stund an um ihn. Er hatte jetzt mehr als je Gelegenheit, die Prinzessin zu sehen, und wurde oft mit Aufträgen von Seiten des Königs zu ihr gesandt, welches den Liebenden wohlthat, obgleich der äußere Zwang sie hinderte, nach ihrem

rem Wunsch mit einander zu reden, und sich ihres Herzens Gefühl zu entdecken.

VIII. Der Abschied.

Jemehr Braun gezwungen war, um den König zu seyn, desto weniger Muße hatte er jetzt, den Umgang seines alten Lehrers zu genießen, den er nur zuweilen verstohlen auf eine kurze Zeit sehen konnte. Er stattete ihm jedesmal von allem, was vorgefallen war, treulichen Bericht ab, und hielt keinen Wunsch seines Herzens vor ihm verborgen. Der Eiserne hatte auch durch seine gutmüthige Herablassung das Herz des Jünglings so an sich gefesselt, daß dieser mit kindlicher Zärtlichkeit an ihm hing, und in seiner Gesellschaft selbst den Umgang mit Jünglingen gleiches Alters nicht vermißte. Mein Sohn, sprach dieser zu ihm, als er ihm seine letzte Unterredung mit der Prinzessin erzählt hatte, bis jetzt hast du fast noch nie für dich selbst gehandelt, in allem was du thatest, bist du mit Wissen oder un-

wis-

wissend meinen Eingebungen und Rathschlägen gefolgt; es ist Zeit, daß ich dich endlich für dich selbst handeln lasse. Das Reis bedarf der Stütze, damit sein Wuchs schlank und schön werde, aber wenn es zum Baume gedieh, und sich auf seine eigne Kraft stützen kann, steht sie entbehrlich neben ihm. Ich war dein Lehrer und Freund; von nun an bin ich nur das letztere. Wirke selbst; das Schicksal, was man auch von ihm sagen mag, ist ein Streitgenoß des Weisen, a) und mit dem Klugen stehen alle Götter im Bunde. b) Hilf dem Schicksal durch Klugheit und Vorsicht den Knauel aufwickeln, der für dich gesponnen ist, und zerreiß durch Unbedachtsamkeit den Faden nicht, den es angefangen hat. Hat man einmal falsche Enden gerissen, so geht es selten gut. — Es kann jetzt nicht mehr die Frage seyn, ob du deinem Glück auf dem stillen, vielleicht sicherern und kürzeren Fußsteige des Nied-

a) Πασιν γαρ ἐυφρονεσι συμμαχει τυχη.
Fragm. vet. Poet.

b) Nullum abest numen si sit prudentia.
Juv. Sat. X, 365.

Niedrigkeit oder auf dem glänzenden Wege der Ehre und der Hoheit entgegen gehen sollst; c) Die Wahl ist geschehen. Vielleicht würd es dir auf dem ersten leichter begegnen, und die schwächliche Pflanze des Glücks gedeiht vielleicht besser im Thale, die es vor den Stürmen sichern, aber so wie Fleiß und Sorgfalt auch einem undankbaren Felde gute Früchte abzwingen kann, so wird es nur an dir liegen, daß es dir auf dem Throne so gut als in der Hütte die Hand biete. Das Schicksal hat durch seine Winke dir deine Laufbahn angewiesen, und ich fürchte fast, daß sie deiner Neigung zu sehr angemessen sey. Die Ehre reißt, an ihren glänzenden Wagen gefesselt, Edle und Unedle mit sich fort. d) Hüte dich, ihr je einen Schritt zu folgen, wenn die Tugend nicht

c) Quid vere tranquillet, honos, an dulce lucellum;
An secretum iter et fallentis semita vitæ.
Hor. L. I. Ep. 18, 102.

d) Sed fulgente trahit constrictos gloria curru
Non minus ignotos generosis —
Horat. L. I. sat. VI. 23.

nicht in ihrer Begleitung ist. Ruhm ist eine lose Speise, die leichter Eckel erregt, als sie sättigt. Der Jüngling vor allen hascht zu gern nach dem Dunstbilde der Ehre, und ist nur zu leicht in Gefahr, statt der Göttin, die nur im Gefolge der Tugend zu finden ist, einer feilen Buhlerin in die Arme zu fliegen, die sich in das Gewand derselben versteckt hat. Jedesmal, wo du sie ohne ihre Begleiterin findest, weich ihr aus, denn wahre Ehre kann nur mit der Tugend Arm in Arm wandeln; sie ist es aber auch, die unsterblich macht, und dadurch unsern Thaten weitere Wurzeln schlagen und sie sich ausbreiten läßt. Jede andere, so stralend sie seyn mag, ist nur das Kind einer Sommernacht, eine hinfällige Blüthe, die den Tag ihrer Geburt nicht überlebt. e) Bedenke dabey, daß du von allem, was du ihretwegen unternimmst, auch anderen Re-

chen:

e) Vera gloria radices agit atque etiam propagatur. Ficta omnia celeriter tamquam flosculi decidunt; nec simulatum potest quidquam esse diuturnum.

Cic. de Off. L. II, 12.

chenschaft schuldig seyn wirst; erkaufe sie dir nie auf Unkosten eines Volks, das sein Glück, welches dir vertraut ist, von dir fordert, wenn du einst in seinem Namen handeln mußt. Die Narrheit eines gemeinen Mannes bindet sich ihre Ruthe selbst; aber die Ruthe, welche die Narrheit der Könige bindet, trift das Volk eher denn sie. f) Wenn du die Ehre nicht außer der Begleitung der Tugend suchen darfst, so verschmähe deßwegen die Tugend nicht, wenn auch der Ruhm nicht immer in ihrem Gefolge seyn sollte, ja wenn sie auch der öffentliche Tadel begleitete. Tadel ist die Kopfsteuer, die jedes Verdienst für sein Daseyn der Welt zollen muß, und nach ihrem Tode vergötterte Helden und Weisen durften sich in ihrem Leben selten des öffentlichen Beyfalls rühmen. g) Man wird dich viel-

f) Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi.
Horat. L. I. Ep. II, 14.

g) Romulus et Liber pater, et cum Castore Pollux,
Post ingentia facta, Deorum in templa recepti,
Dum terras hominumque colunt genus, aspera bella

Com-

vielleicht um alles andere eher loben, als warum du es am meisten erwartet oder verdient hattest. Laß dich das nicht niederschlagen oder stolz machen. Laß dein Ohr nicht zu wohlgefällig auf die Stimme des Volks horchen; maaße dir nicht zu, was dir nicht gehört; h) und Adel und Ahnen, und alles, was wir nicht selbst thaten, gehört nicht uns. i) Wer dich um deines Ranges willen vergöttert, ist ein Schwachkopf oder ein Betrüger; nur dadurch können Menschen der Gottheit ähnlich werden, wenn sie Glück über die Menschheit verbreiten. k) Aber wans

fe

Componunt, agros assignant, oppida condunt,
Ploravere suis non respondere favorem
Speratum meritis. —

Horat. Lib. II. Ep. I. 5.

h) Nequicquam populo bibulas donaveris aures,
Respue quod non es. —

Pers. Sat IV. 50.

i) Nam genus et proavos et quæ non fecimus ipsi,
Vix ea nostra voco. —

Ovid. Metam. XIII. 140.

k) Homines ad Deos nulla re propius accedunt,
quam salutem hominibus dando. —

Cic. Or. pro Lig. 12.

ke auch nicht von deiner Bahn, wenn Tadelsucht dich verfolgt, oder Beschränktheit gute Thaten und Vorsätze verkennt; über beyde muß Liebe zu deinem Volke siegen, l) und statt alles Lobes muß Bewußtseyn guter Thaten m) und das Auge dessen dich lohnen, der nicht schläft und im Kampfe für Tugend dem Helden zur Seite ist. n) Vorzüglich bedenke, daß wir alle in stolzer Dürftigkeit leben, o) und daß, wenn wir selbst die seyn wollen, die den Preis unserer Tugend bestimmen, es nicht fehlen kann, daß wir sie in hundert Fällen zu hoch anschlagen. Genug für dich, wenn sie dich selbst belohnt, und das wird sie. Sein genossenes Leben in der Erinnerung wieder genießen können, heißt zweymal

l) Vincet amor patriæ. *Virg. Aeneid.* VI. 823.

m) Mens sibi conscia recti. *Virg. Aeneid.* I. 609.

n) — — *Ουχ ευδει Διος*
Οφθαλμος. εγγυς δ'εστι και παρων πονω.
Auct. incert. ex stob.

o) Hic vivimus ambitiosa paupertate omnes.
Juv. Sat. III, 182.

mal leben; p) durch Tugend kannst du das. Das ist Belohnung genug, wenn das Leben Werth für dich hat, und für wen könnte es mehr haben, als für den, der ihm durch Tugend Gehalt zu geben weiß? — Dieser Faden unseres Lebens ist zu kurz, sagt man, als daß sich unsere Hoffnungen lang ausspinnen ließen; q) wohl lassen sie sich das, wenn es nicht eigennützige Hoffnungen sind. Die Fäden haben nichts mit einander gemein. Wir nähren in unserer Seele ein Vorgefühl künftiger Jahrhunderte, und große Seelen unter allen am meisten und lebhaftesten; r) warum sollen wir unsere Hoffnungen sich nicht bis dorthin versliegen lassen? —

p) Hoc est vivere bis, vita posse priore frui.
Mart. L. X. Epig. 23.

q) Vitæ summa brevis spem nos vetat inchoare longam. *Hor.* Lib. I. Od. IV. 15.

r) Nescio quomodo inhæret in mentibus quasi seculorum quoddam augurium futurorum; idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime, et apparet facillime.
Cic. Tusc. Quæst. I. 15.

Die Menschen sind sterblich, s) aber das Menschengeschlecht ist unsterblich, t) was wir zu seinem Wohl thaten, lebt mit ihm fort, und wir in unsern Thaten.

Hat der Eigennutz, der keine Spanne weit über seinen Grabhügel weg sah, je eine große That gethan? — u) Wo bleibt die Würde der Tugend, wenn sie nur eine Sklavin des Eigennutzes ist? — Es ist eine hochheilige Liebe, die Liebe zur Tugend. Weiberliebe sättigt; aber sie nicht. x) Wer stets, dem Glück im Schooße saß, wird schwerlich ihr Anbeter werden; y) das

s) *ὁιη περ φυλλων γενεη, τοιηδε και ἀνδρων.*
Hom. Iliad. Z. 146.

t) At genus immortale manet, multosque per annos
Stat fortuna domûs, et avi numerantur avorum.
Virg. Georg. IV. 208.

u) O curvæ in terras animæ cœlestium inanes!
Pers. Sat. II. 61.

x) *Σεμνος ἐρως ἀρετης. ὁ δε κυπριδος αἰσχος ὀφελλει*
Phocylid.

y) Difficile est plurimum virtutem revereri, qui semper fortuna secunda sit usus.
Cic. Lib. IV. ad Herenn. c. 17.

das Glück ist eine gefälligere Dirne, und verwöhnt ihre Lieblinge, die es bey ihr bequemer finden, weil die Tugend keinem in die Arme fliegt; aber wer sie kennt, liebt sie nicht nur; er wird verliebt in sie, und ihre süßen Tröstungen sind Ersatz genug für die Launen des Schicksals, das uns verfolgt. z)

Gern ließ ich dich über den Rang, den du einst einnehmen wirst in Unwissenheit; aber der Wille deines Schicksals ist unwiderruflich, und es ist daher besser, daß ich dich darauf vorbereite. Laß dich nicht durch Ruhmsucht blenden, ein Eroberer zu werden. Tiger zerfleischen nicht Tiger, und stehen wenigstens mit ihres gleichen im ewigen Bunde; a) aber ein ruhmsüchtiger Krieger entwürdigt die Menschheit unter die thierische Schöpfung. Ein Eroberer ist eine fürchterliche Geißel in den Händen der Furien, die

z) — Της δ' ἀκαματος ῥεει αυδη.
Ἐκ στοματος ἡδεια. *Hes.* Theog. v. 39.

a) — Tigris agit rabida cum Tigride pacem
Perpetuam; sævis inter se convenit Ursis.
Juv. Sat. XV. 163.

die Erde verwüsten. b) Tapferkeit und Klugheit sind trefliche Dinge, aber laß dich nicht verführen zu glauben, daß, weil der Krieger sie gebraucht, auch sein Handwerk ein treflich Ding sey. Wo ist irgend ein Geschenk des Himmels, das der Wahnsinn nicht durch Misbrauch zu einer Geißel umschaffen könnte? — — Du wirst vielleicht ferne Länder sehen, und dir auf deinen Zügen Erfahrungen einsammlen; aber erwarte nicht zu viel von ihnen; Reisen sind oft eine böse Schule. c) Gerechtigkeit sey dir heilig! Sey die Stütze des Unterdrückten; aber warte, um Gerechtigkeit zu üben, nicht, bis man dich darum anschreit. Denke daran, daß es nicht allein ihr Amt ist, Verbrecher zu strafen, oder Unrecht gut zu machen; der schönere und edlere Theil ihres Amtes ist, Verdienst lohnen, und unbekanntes ans Licht ziehn, bey wem und unter wel-

b) *Ουκ ἀρα τοις γε πατηρ ἠν ἱπποτα Πηλευς*
Ουδε Θετις μητηρ. γλαυκος τους δ'ετεκε Ποντος
Πετραι τ'ηλιβαται, ὁτι οις νοος ἐςιν ἀπηνης.
Hom. Iliad. XVI. 33.

c) Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt.

welcher Gestalt du es findest. d) Wähne nicht, daß du dem Verdienst damit eine Gnade erzeigst; es ist Schuld, die du in deinem und deines Volkes Namen und im Namen der Gerechtigkeit abträgst. Diesen Theil ihrer Gerichtsbarkeit ihr entziehen, heißt ihr nur das Amt eines Henkers übertragen. — Wohlthätigkeit ist die Zierde eines Fürsten; aber sieh wohl, wie und wem du giebst. Ist es dir nur darum zu thun, wohlthätig zu heißen, so mäste deine Schranzen und Pfaffen; aber willst du es seyn, so gieb dem Hülfsbedürftigen. e) Oft ist es eben so große Tugend, nicht zu geben. f) Noch wollt ich über manche Dinge mit dir reden, aber ich

d) Aesopi ingenio Statuam posuere Attici,
Servumque collocarunt æterna in basi,
Patêre honoris scirent, ut cuncti viam,
Nec generi tribui, sed Virtuti, gloriam.
Phæd. L. II. Fab. IX, I.

e) Hoc maxime officii est, ut quisque maxime opis indigeat, ita ei potissimum opitulari.
Cic. off. Lib. I, 15.

f) Cato nihil largiendo gloriam adeptus est.
Sallust. Bell. Catil. 54.

sehe, daß es beynah zu spät, und zu meiner Freude und deinem Glück, daß es auch unnöthig ist. — Ein Weib, sagt man, ist ein wünschenswerthes Uebel; g) aber ein gutes Weib ist ein wirkliches Gut. — h) Dein Herz hat gewählt, und ich tadle dich nicht. Edle Liebe, — und Liebe zu einem edlen Gegenstande ist das schon, oder muß es nothwendig bald werden, — kann nicht umhin, uns zu edlen Thaten zu befeuern. Liebe! und sey glücklich! —

Jetzt umarme mich, mein Freund! — Der Lehrer hat hiermit aufgehört Lehrer zu seyn. — Unsere Zusammenkünfte haben ein Ende. — Gieh nun allein, und wandle deinen Weg als ein Mann! — In dem Augenblick verlor der Eisern: seine ehrwürdige colossalische Gestalt, ein Jüngling, schön wie Ottmar, stand er vor dem Jünglinge; sie umarmten sich; Thränen rollten von beyder Wangen; Ottmar zitterte und konn-

g) Γάμος δ' ἀνθρώποισιν εὐκταῖον κακόν.
Fragm. vet. Poet.

h) Γυναικὸς οὐδὲ χρῆμ' ἀνὴρ ληΐζεται
Ἐσθλῆς ἄμεινον. οὐδὲ ῥίγιον κακῆς.
Simonides.

konnte sich nicht von seinem Freunde trennen. Geh! sagte dieser gerührt und sanft; wir müssen scheiden. — Du wirst meiner Hülfe noch hin und wieder bedürfen, und darfst darauf rechnen! — Leb wohl und weine nicht! — Sie trennten sich, und wandelten auf verschiedenen Wegen langsam im Walde fort. —

IX. Eine Sommernacht.

Es war ein himmlischer Abend. Der Mond stand schon mit blassem Gesicht an der andern Seite des Horizonts, als die Sonne noch die versammleten Gewölke am westlichen Himmel mit ihren Stralen vergoldete und bepurpurte, und lauerte nur auf ihren Niedergang, um sein gefälligeres, dämmerndes Licht über Haine und Felder auszugießen, und durch den zitternden Teppich dunkler Sommerlauben Liebende und Geliebte zu belauschen. Ottmar war von seinem Ausfluge in den Wald zurück, und da seine Ge-

schäfte bey dem Könige geendigt waren, schlich er unter den Nußbaum im Schloßgraben, der vor dem Fenster der Prinzessin wehte, und weilte da, wo er oft den Klang ihrer Laute in der Dämmerung behorchte. Es war still; er vernahm ihre Stimme nicht, und wandelte in schwermüthigen Gedanken über den Abschied des Eisernen in den Park, welcher sich an die Burg schloß. — Der Gedanke, jetzt von seinem Lehrer und Freunde getrennt, sich selbst überlassen zu seyn, und sich sein Schicksal selbst schaffen zu müssen, beschäftigte und befeuerte ihn zu Bestrebungen, die seines Herzens und seiner Kräfte würdig waren. Er glaubte einsam und unbelauscht zu seyn; das Feuer seiner Erinnerung an die letzten Reden seines Freundes, und seine Ueberlegungen riß ihn hin, er wiederholte laut zu sich selbst dessen letzte Worte: Geh und wandle deinen Weg als ein Mann! — da flüsterts nicht weit von ihm, er sah in des Mondes Trugs licht unter zitterndem Espenlaub Schatten eine Gestalt ihm entgegen kommen, die er bey seiner Stimmung und bey ihrem schwebenden Gange leicht für einen geistigen Besuch hätte nehmen kön-

können, wenn ihn nicht sein Auge, als sie näher kam, und ihre Stimme, da sie ihn grüßte, überzeugt hätte, daß es die Prinzessin sey.

Er dankte ihr ehrfurchtsvoll. — Lustwandelt die Prinzessin so einsam? sprach er. Der freundliche Abend lockt; die linde Kühle unter dem wehenden Buchenbaum, und die Träume, die er herabflüstert, sind traun! ein herrlicher Schlaftrunk. —

Wohl! antwortete Littewinde. Aber mich wunderts, wie der fröhliche Braun in der Dämmerung irrt, und auf das Flüstern des Buchenbaums horcht. — Waren das nur Träume, die er euch zuwehte? — Es schien nicht so. —

Braun schwieg einige Augenblicke; er sah, daß sie ihn gehört hatte. — Nein, Prinzessin, sprach er, und setzte ein Knie vor ihr auf die Erde; keine Träume! Was ihr hörtet, war der ernstliche Zuruf an ein Herz, für das euer Beyfall der höchste Preis seiner Bestrebungen ist. — Euer Knecht — meine That könnt ihr sträfliche Kühnheit nennen, aber die Gefühle meines

Herzens könnt ihr nicht verdammen — euer Knecht liebt euch. —

Prinz! sprach Littewinde, steht auf! man könnte uns hier hören! —

Zieh einen Flor über dein Gesicht, o Mond, und leuchte nicht so hell durch die Wipfel! rausch' in den Zweigen, Sommerluft! die du noch in der Abendkühle um die Busen schlummernder Blüthen irrst, daß unter den dunkeln Buchenlauben kein Auge das Wandeln der Liebenden seh, daß ihre Stimme keines Horchers Ohr vernehme.

Aber wann wird der Schleyer zerreissen, — sprach endlich Littewinde, — der eure Abkunft und eure Verdienste so dicht verhüllt? — wann wird — o! daß es mein Vater wüßte! —

Prinzessin! — erwiderte Ottmar — wir spinnen den Faden unseres Schicksals nicht selbst. Es scheint oft sein Vergnügen daran zu finden, uns die Früchte unserer Arbeiten zu entziehen, um uns nicht zu früh auf den Pflaum der Ruhe zu betten, und unsere Thätigkeit nicht darauf einschlummern zu lassen. Ich hoffe, das meinige ist seiner Entwickelung nah. — Darf ich

ins

indeß hoffen, daß euer Herz, auch unter dieser Gestalt mein Fürsprecher seyn wird, und daß ihr eurem Knechte erlaubt, in der Tochter des Königs seines Herrn zugleich die Gebieterin seines Herzens zu verehren? —

Die Prinzessin ließ ihre Hand in der seinigen. Sie wandelten den Schattengang zurück, schieden, wie glückliche Liebende scheiden, und Ottmar horchte noch lange heimlich unter dem Nußbaum auf den Klang ihrer Laute, der sie ihre nur ihm ganz verständlichen Gefühle vertraute.

X. Wenig Neues.

Die Zeit bis zum nächsten Feldzuge verstrich den Liebenden, von deren Verständniß niemand etwas ahndete, unter allen den Süßigkeiten, mit welchen Heimlichkeit die Genüsse der Liebenden würzt. Littewinde hatte dem Ottmar Verschwiegenheit gelobt, und hielt sie. Doch konnt es nicht fehlen, daß so oft zwischen ihr und ihrem

rem Vater die Rede von dem blanken Ritter war, ihr Herz den Antheil nicht verrathen haben sollte, den es weniger an seinen Siegen, als an seiner Person nahm. Sie stimmte mit so wenig Zurückhaltung und so angelegentlich in das Lob desselben ein, daß er über die Verfassung ihres Herzens nicht zweifelhaft blieb. —

Die ehrsüchtigen Plane Roßlachs, sich einst nach seinem Absterben der Krone zu bemeistern, waren ihm nicht unbekannt. So sehr er in dem Grafen den erfahrnen Krieger schätzte, so wenig wünschte dennoch Wilibald, welcher den Fürsten nicht nach dem Krieger maaß, ihn einst im Besitz seines Reichs zu wissen, von dem er, wie er den Grafen kannte, voraus sah, daß es ein Schauplatz blutiger Fehden werden würde. Um desto weniger würde er den Bewerbungen des blanken Ritters um die Hand seiner Tochter zuwider gewesen seyn, weil er sich von ihm eine minder kriegerische Regierung versprach, und durch die Tapferkeit seines Arms das Land vor fremden Einfällen sicher gestellt glaubte. Ueber das alles war er ihm persönlich seiner Biederkeit wegen so gewogen, daß er, wenn der Blanke

je

ſe wieder bey Hofe erſcheinen, und die Hand der Prinzeſſin und die Hoffnung zur Krone ſeine Wünſche auf ſich ziehen, und ihn an denſelben feſſeln ſollten, er ohne alle andere Rückſichten ihn vor allen zum Eidam erkieſt haben würde. —

Die glänzende Ausſicht auf den Thron iſt für den jungen Helden zu verſühreriſch, als daß er zweifeln konnte, der Blanke, von dem er ohne: hin vermuthete, daß er gegen Littewinden nicht gleichgültig ſey, würde dieſen doppelten Reizen widerſtehen. Er ſah deßwegen mit heimlichem Vergnügen die Neigung ſeiner Tochter zu dem jungen Ritter, der in ſeinen Augen das Muſter jeder adelichen Tugend war, übergieng aber alle Aeußerungen Littewindens mit Stillſchweigen, und ſchien aus der Lebhaftigkeit, mit der die Prinzeſſin ſich des Helden erinnerte, nichts zu argwöhnen, um in ihrem Herzen keine Flamme zu entzünden oder zu nähren, die, wenn der Gegenſtand ihrer zärtlichen Neigung, nach ſei: nem Wunſche wieder erſchien, keiner äußern Nahrung weiter bedürfte, in entgegengeſetztem Fall aber ſie den Quaalen hoffnungsloſer Liebe hätte preis geben können; ohne dabey zu ahnden,

daß

daß seine Besorgnisse in dem Grade vergeblich waren. —

Das zunehmende Alter des Königs nöthigte ihn, die Anführung des Heers in dem nahen Feldzuge dem Grafen Roßlach zu übertragen, wie schon aus Anselms Erzählung bekannt ist. Da Braun Lust bezeigte, mit zu Felde zu gehen, erlaubte ihm der König sich zu Roßlachs Gefolge zu gesellen, und er zog zugleich zur Betrübniß und Freude Littewindens von dannen. Sie wußte, daß seine Kühnheit ihn zu gefährlichen Unternehmungen hinreissen würde, zitterte deßhalb für ihn, und doch erwartete sie von seinem Arm allein den glücklichen Ausgang des Feldzugs.

Lange kam keine günstige Nachricht vom Heer, und man erfuhr nichts von der Ankunft des Blanken bey demselben. Oft blickte Littewinde vom Söller auf die Haide hinaus, ob kein Bote den Burgweg hersprengte; traurig stieg sie dann, wenn sie vergeblich gewartet und ihr Auge sich müde gesehen hatte, herab, stimmte ihre Laute, und sang mit bangem Vorgefühl das Lied des celtischen Barden, die Trauer Minvana's.

Erröthend neigte von Morvens Höh
Minvana sich über die Wogensee;
sie schaut in den Waffen der Jünglinge Heer,
ihr Blick fragt trüb und thränenschwer:
Wo bist du Rino? —

Gefallen! antworteten die Jünglinge bleich
umschwebt sein Dunstbild Gewölken gleich
die Hügel Morvens, er seufzt im Wind,
fragt; ob Minvana's Thräne rinnt,
um ihren Rino. —

So bist du geschieden, du leuchtender
Stral? —
Auf Ullins Haid' ist fern dein Maal;
Minvana trauert und weint allein;
doch lang wird sie nicht von dir seyn,
von ihrem Rino. —

Die ihr um meinen Scheitel schwebt,
und spielend die braunen Locken erhebt,
ihr Winde, mein letzter Seufzer verhallt
in eurem Wehn, ich schlummre bald
bey meinem Rino! —

Wo ist dein starker Schild, dein Speer,
dein Schwerdt, ein Blitzstral dem feindlichen Heer,
dein Helm und Panzer? — sie liegen gemengt
im braunen Nachen mit Blut besprengt,
nie trägt sie Rino! —

Wann kommt der Morgen herauf? und sagt:
Auf König der Lanzen! schon hat es getagt,
schon hallt im Gebirge das Toben der Jagd! —
Wer ewig nun nicht mehr erwacht,
das ist mein Rino.

O flieh! schönlockiger Morgen, flieh!
den schlummernden König erweckst du nie.
Die Hirsch' umhüpfen sein enges Haus,
und schwarz umdüstert Nacht und Graus,
den Jüngling Rino.

Ich trete sanft, mein König, hinzu,
und schlüpfe zum Bette deiner Ruh.
Tritt sanft! Minvana! damit ers nicht hört,
dein Tritt den süßen Schlummrer nicht stört,
den schönen Rino.

Mich

Mich suchen die Mädchen, und finden mich nicht,
sie singen mir Lieder, ich höre sie nicht;
ich schlummre sanft im engen Haus,
und ruh von meinen Thränen aus,
bey meinem Rino. —

Der König argwöhnte, daß der bekannte Zwist, der sich zwischen dem Blanken und Roßlach bey Hofe entsponnen hatte, die Ursach seines Außenbleibens sey, und das Heer schien so sehr auf seine Ankunft gerechnet zu haben, daß es durch sein Außenbleiben muthlos zu werden anfing. Die Ritter des Heers, welche auf die herrschsüchtigen Plane Roßlachs eifersüchtig waren, schrieben so viel als möglich alle unglückliche Ereignisse auf seine Rechnung, und machten ihm die schnöde Behandlung, die er dem Blanken bey Hof hatte widerfahren lassen, öffentlich zum Verbrechen. Dieser Zwiespalt förderte augenscheinlich den Vortheil des Feindes, und machte die Ankunft des Blanken immer nothwendiger.

Ottmar hatte sich nach einigen Tagereisen wieder von dem Heere getrennt, aber er wußte,

daß kein magischer Grashalm den Eisernen mehr zurückführen werde, und war in Zweifel, wie er die Rüstung aus seinen Händen erhalten wollte. Er langte an dem Orte an, wo er sie das vorigemal von ihm empfangen hatte, und fand schon für sich gesorgt. Ein Knabe, fast in demselben Aufzuge, als er selbst einst unter der Pflege des Eisernen gewesen war, harrte auf ihn mit seinem Roß.

Herr Ritter, redete er ihn an, Vater Waldmann läßt euch seinen Gruß entbieten, und gut Ebentheuer wünschen. Hier sendet er euch euer Roß, und dort an der Eiche hängt eure Rüstung Stück für Stück. Habt ihr sonst noch etwas vonnöthen, so werd ich eure Aufträge auf das genaueste besorgen.

Danke dem Waldmann in meinem Namen, entgegnete Ottmar. Ich bedarf nichts als meine Rüstung. —

Der Knabe half ihm sich wappnen, und der Ritter sprengte von dannen. Lange gesellt er sich nicht zum Heere, sondern strich einsam umher und stellte sich einzeln ganzen streifenden Par-

thei-

theien entgegen, und trieb sie in die Flucht, bis er in dem Gefecht, wo Roßlach verwundet wurde, zu ihm stieß, und ihn ins Lager zurückführte. Mit ihm kam neues Leben und Sieg in das Heer. Die blutige Fehde ward durch seine Vermittelung beygelegt, und er erschien zum drittenmale, mit neuen Lorbeeren gekrönt, bey Hofe. Die Ereignisse daselbst sind schon bekannt, bis auf den Augenblick, da er Angesichts aller den Schleyer des Geheimnisses zerriß, und sich für den Waffenträger des Königs zu erkennen gab.

XI. Das erste Wort von einem Waffenbruder.

Prinz oder nicht! rief Wilibald, als Ottmar seine Erzählung geendet hatte, und umarmte ihn. — Ich weiß, was ich versprach. Nicht die erste Perle meiner Krone allein — ich kann die Krone selbst nicht in würdigere Hände überliefern. — Wie könnt ich das Glück meines

Reichs und meiner Tochter besser bevestigen, als wenn ich dieser einen Gemahl, und jenem einen König gebe, der unter der Leitung eines wohlthätigen Geistes, das Muster der Paladine und der Inbegriff aller ritterlicher Tugend ward? — Glücklicher Vater! der du einen solchen Sohn dein nennst, — fuhr er zum Werdomar fort, indem sie sich umarmten; — hilf mir das Glück unserer Kinder bevestigen, laß uns ihre Hände zusammenlegen! — Mit minniglichem Erröthen reichte Littewinde ihrem Prinzen die Hand. Wilibald gab ihnen seinen Segen; Freudenthränen u. Thränen der Rührung flossen über alle Wangen. Die Liebenden verstummten vor Uebermaaß ihres Gefühls und kaum konnte Ottmar dem Könige seinen Dank stammeln. —

Endlich hat der Himmel mir wieder gegeben, was ich verlor! fuhr Wilibald nach einer Pause fort. — Er scheint besser für mein Reich gesorgt zu haben, als ich durch die sorgfältigste Erziehung meines eigenen Sohnes würde haben thun können. Denn wißt, auch ich hatte einen Sohn; meine Tochter ist nicht mein einziges Kind. Verrätherey, die ich bis jetzt noch nicht

auf-

aufzudecken vermogte, raubten mir einst beyde. Als Wahrmund der Edle, dessen Andenken uns allen heilig ist, mir meine Tochter wieder zurückbrachte, hofte ich auch ihn wieder zu bekommen; aber er, auf welchen alle meine Hoffnungen sich stützten, starb früher, als er sein mir gethanes Versprechen zu erfüllen im Stande war. Ihr, Anselm, brachtet mir die Nachricht von seinem Tode durch den Ring, welchen ihr mir überliefertet, und mit ihm starben alle meine Hoffnungen. —

Nein! laßt sie nicht sterben! Herr! antwortete Ottmar. Ihr habt einen Sohn? — er ist nicht todt? — Fern sey es von mir, die Hand nach eurer Krone auszustrecken, so lange er lebt, oder ihr seines Todes nicht gewiß seyd. — Ich fange an zu ahnden. — Wozu ließ mir Wahrmund seine Kette zum Erbtheil? — wozu die Schrift auf seinem Grabe? — wenn ich nicht da fortfahren soll, wo er aufhörte? — Es sey! ich lege mein Haupt nicht eher ruhig, bis ich ihn oder sein Grab finde! — Aber er ist nicht todt. Es löst sich mir jetzt manches Wort, das mir vordem ein Räthsel war. Ich such ihn auf;

er soll mein Waffenbruder seyn! — Wenn mir eine Krone bestimmt ist, so ist es gewiß die, meines Vaters, und dann wird das Schicksal mir helfen, sie der Hand eines Rebellen zu entreissen., Die eurige ist eures Sohnes Theil! —

Mein Sohn! antwortete Wilibald, ich ehre deine Tugend; du bist doppelter Kronen werth, und ich würde die meinige in meines Sohnes Hände nicht freudiger überliefern — aber ich wag es nicht, deinem Edelmuth Grenzen zu sezen, und dich von einem Entschluß abzumahnen, der deines Muthes würdig ist. — Nur bedenke, wie du einen Weg finden willst, von dem auch jede Spur erloschen ist. Nur eine einzige dämmert noch. Vielleicht ist eben der Treulose, welcher meine Tochter zum zweytenmal zu rauben gedachte, der Urheber aller jener Frevelthaten. Mein Zutrauen zu ihm verblendete mich damals; ich fange jetzt an, seine Unternehmungen in einem andern Lichte zu sehen, und der Verdacht, daß er der Räuber meines Sohnes ist, scheint sich nur zu sehr zu begründen. Schon schmachtet er mit seinen Helfershelfern im Verließ; aber die Strafe, die ihm bestimmt ist, soll

auf-

aufgeschoben seyn, bis seine verhärtete Seele unter Folterquaalen alle die Frevelthaten bekennt, die er verübt hat, dann sey ein schmählicher Tod sein Theil. —

Euer Zorn ist gerecht, Herr, antwortete Ottmar, und eure Vermuthung vielleicht gegründet; allein laßt Gnade für Recht ergehen! Laßt ihm nicht durch Folterquaal ein trügliches Geständniß auspressen. Vielleicht ist sein Herz noch nicht für die sanfte Stimme der Vergebung verhärtet; vielleicht läßt sich gut machen, wozu Ehrgeitz und Liebe ihn verleiteten, unter deren Herrschaft sich alles beugt; und kann dieß geschehen, Herr, — wozu dann einen Krieger opfern, dessen Arm wenigstens eurer Herrschaft diente, und dessen Schaale zwischen Verdienst und Frevel schwankt? —

Oft mögen die Geschichte der Vorzeit uns zum Muster dienen; ich erinnere mich einer Begebenheit, die mir der Eiserne einst erzählte, und deren Erinnerung mich zu dieser Bitte bewegt. Geliebt es euch, mir euer Ohr zu leihen, so —

Erzähle! erzähle! mein Sohn! versetzte der König. Wir haben Muße, und die Sache verdient Ueberlegung. Sie setzten sich im Kreise und Ottmar begann.

XII. Johann von Calais *)

Den Küsten Albions gegenüber, an der Enge, wo die zwey Meere sich begegnen, liegt auf gallischem Boden eine Stadt, Calais genannt, die schon vor alten Zeiten viel Handel und Wandel trieb. Von Osten und Westen schwammen Reichthümer in ihren Hafen, und ihre Kaufleute waren weit und breit die Fürsten ihrer Zunft.

Johann von Calais (die Geschichte nennt ihn nur mit diesem Namen, der nicht so viel heißt als Herr von Calais, sondern schlechtweg seine Vaterstadt anzeigt, welche aus Dankbarkeit ihm denselben beylegte; sein wirklicher Name

*) S. Journées amusantes par Mad. De Gomez Tom. II. p. 145.

me ist dadurch in Vergessenheit gerathen, ohne daß man ihn selbst vergessen hätte; ein Beweis, daß der Mann wirklich merkwürdiger seyn mußte, als sein Name) — Johann von Calais war der Sohn eines der begütertsten Kaufleute seiner Geburtsstadt, und dermaleinst als einziger Sohn, einziger Erbe aller Reichthümer seines Vaters. Es läßt sich daher denken, daß bey seiner Erziehung keine Sorgfalt gespart wurde. Das erste, was das Knäblein schwatzen lernte, noch lange vorher, eh er den Vater- oder Mutternamen stammeln konnte, war das Ein mal eins, das ihm sein Vater von früh bis Abends vorplauderte, und im eigentlichen Verstande mit der Muttermilch einzuflößen gedachte, um auf diesen unumstößlichen Grundstein das Gebäude seiner ganzen Erziehung zu gründen. — Demungeachtet schien in der Folge des Knaben Art den Erwartungen des Vaters nicht ganz zu entsprechen, und ob Johann gleich in späteren Jahren die Unfehlbarkeit der Elemente seiner Erziehung schier weniger in Zweifel zog, als das athanasianische Symbolum selbst, wenn es damit in Anstoß kam, so schien ihm doch mit dem Rechentäflein der

Geist

Geist seiner Ahnen so wenig eingeimpft zu seyn, daß der Vater oft über den unruhigen, hochfahrenden Geist seines Sohnes, dem am Rechentisch die Tropfen vor der Stirn standen, und dem das Gewölb so eng wie ein Burgverließ wurde, den Kopf schüttelte, die Hände rieb, und drohend mit aufgehobenem Zeigefinger zu ihm sagte: Mein Sohn! mein Sohn! ich habe nichts an dir versäumt. Wenn du dich an den Bettelstab bringst, so gieb mir die Schuld nicht! —

Johann wußte wohl, daß es mit dem Bettelstabe so böse nicht gemeint sey, und konnte auch, troß seiner besten Vorsätze, nicht wider seine Neigung streiten. Gabs hingegen Geschäfte im Hafen, sah er die bunten Wimpel ein und ausfliegen, da ward ihm warm ums Herz, er sehnte sich in die weite Welt hinaus, der Gedanke in fernen Meeren umherzuschwimmen und ferne Länder zu sehen, beschäftigte ihn ganz und verleidete ihm seine täglichen Geschäfte immer mehr. In Erwartung einer bessern Zukunft trug er einstweilen alle Seecharten zusammen, deren er habhaft werden konnte, reiste auf ihnen in die weite Welt hinaus, litt Schiffbruch, hieb sich

sich mit den Corsaren herum, entdeckte unbekannte Länder, alles in dem Comtoir seines Vaters, der mehr als einmal, wenn Johann sich zu sehr darin vertiefte, ihn überraschte und alle drey Welttheile in Rauch aufgehen ließ. Aber das hinderte ihn nicht fortzufahren, und in kurzer Zeit war er mit der Lage und Ansicht der Küsten und Häfen fremder Länder, wenn sonst seine papiernen Welten nicht logen, so bekannt, wie mit den Gassen seiner Vaterstadt.

Sein Vater sah endlich durch viele fruchtlose Versuche, daß es vergeblich sey, die Neigung Johanns zwingen zu wollen, und so weh es ihm auch that, seinen einzigen, trotz aller seiner Widerspenstigkeit dennoch geliebten Sohn den wilden Meereswellen anzuvertrauen, so ließ er sich doch endlich bereden, ihn eine Fahrt vorerst nur an die Küsten von Albion mitmachen zu lassen, der aber bald mehrere und weitere folgten, und bey denen der Vater Johanns seinen Vortheil so gut fand, daß er für das Leben des lieben Sohns durch Gewohnheit und Hoffnung des Gewinnstes immer weniger besorgt wurde, und ihm

ihm endlich selbst seine entlegensten Geschäfte vertraute.

Johann erwarb sich in kurzer Zeit den Ruhm eines geschickten Seemannes, aber damit nicht zufrieden, wollte er sich auch als Held um seine Vaterstadt verdient machen, und that seinem Vater einen Vorschlag, gegen den sich dieser zwar anfangs mit aller Macht auflehnte, den er aber endlich dennoch glücklich durchsetzte.

Der blühende Handel von Calais hatte in die benachbarten Meere eine Menge räuberisches Gesindels zusammengezogen, das auf die Reichthümer, die alle vier Winde dort zusammenwehten, Jagd machte, und dem Gewerbe vielen Schaden zufügte. Johann, vom Eifer für das gemeinsame Wohl seiner Zunft entflammt, faßte den Entschluß, mit ihnen anzubinden, und ihnen das Handwerk zu legen. Er eröffnete seinem Vater sein Vorhaben, und suchte ihn zu bereden, zwey Schiffe zu diesem Behuf ausrüsten zu lassen, aber diesem, so sehr ihn die Kekheit der Räuber verdroß, die oft im Angesicht des Hafens einzelne Fahrzeuge wegnahmen, lag seine Börse

doch

doch zu nahe am Herzen, als daß er darein hätte willigen sollen, und das Facit auf seinem Rechentäflein zeigte ihm bald den ungeheuern Aufwand eines solchen Unternehmens ohne einen verhältnißmäßigen wahrscheinlichen Vortheil, so daß er es rund abschlug.

Johann ruhte deßwegen nicht, und suchte bey den Freunden seines Vaters und der sämmtlichen Kaufmannschaft zu bewirken, wozu sein Vater seinen Seckel nicht leihen wollte, er legte ihnen die Sache als ihr gemeinschaftliches Wohl ans Herz und bewirkte durch seine Beredsamkeit so viel, daß sie sich sämmtlich zu einer Beysteuer entschlossen, wozu auch sein Vater endlich nicht umhin konnte, sein Scharflein zu zollen, und in kurzer Zeit flog Johann als Anführer eines wohlgerüsteten Geschwaders aus dem Hafen.

Seine Erfahrenheit zur See, und sein ausdauernder Muth siegten in kurzer Zeit über die Schwierigkeiten einer solchen Fahrt, er war glücklich gegen die Corsaren, und dämpfte dieß vielköpfige Ungeheuer so, daß sich bald kein Räuber mehr sehen ließ, und die Meere vor ihnen sicher waren.

Die

Die Einwohner von Calais erfuhren das Glück seiner Waffen, und spürten den glücklichen Erfolg davon zu deutlich, als daß sie ihre Erkenntlichkeit gegen den jungen Helden nicht hätten sollen laut werden lassen. Alles erwartete sehnlich seine Rückkehr. Man machte Anstalten zu dem glänzendsten Empfange, baute Triumphbogen und errichtete Ehrensäulen; der Rath und die Bürgerschaft legten ihrem Beschützer in seiner Abwesenheit einmüthig den Namen seiner Vaterstadt bey, und nannten ihn Johann von Calais, aber die Ankunft des Helden verzögerte sich länger, als man geglaubt hatte. Er wurde, als er schon auf seiner Rückreise begriffen war, von einem Sturm überfallen, und in ihm unbekannte Meere verschlagen, wo er lange unbestimmt umherirrte, und endlich an einer ihm noch unbekannteren Insel landete.

Sie legten an, und er stieg von acht seiner Leute begleitet ans Land, um zu sehen, ob es wüst oder bewohnt sey, und unter welchem Himmelsstrich sie sich befänden.

Das Ufer war waldicht, und sie waren kaum einige hundert Schritte in dem Gebüsch fortgegan:

gangen, als sie mit Verwunderung bemerkten, daß das Gehölz mit unabsehbaren schöngeebneten Alleen durchkreuzt war. Sie verfolgten einige derselben, und hörten bald in einem Gange neben dem ihrigen menschliche Stimmen. Johann näherte sich und unterschied deutlich, daß man flamändisch sprach, eine Sprache, die ihm selbst sehr gut bekannt war. Es waren zwey Spaziergänger in morgenländischer Tracht, reich gekleidet, in langen gestickten Talaren. Sobald sie ihn erblickten, eilten sie ihm entgegen, redeten ihn mit zuvorkommender Höflichkeit an, und erkundigten sich nach seinen Geschäften. —

Johann erzählte ihnen soviel sie zu wissen nöthig hatten, daß er eben, unwissend wo, ans Land gestiegen sey, daß sein Schiff nicht weit von da vor Anker liege, und erkundigte sich nach dem Namen und der Beschaffenheit des Landes, wo er sich befände.

Solltest du das glückliche Orimanien nicht kennen, versetzte der eine von ihnen mit stolzem Lächeln, — dessen Reichthum, Regierung und

Gesetze die Bewunderung und das Muster aller Nationen sind! — Nicht weit von hier, wenn du jenen Hügel hinaufgestiegen seyn wirst, siehst du die prächtige Hauptstadt Palmanien, deren Hafen der schönste und bequemste von der Welt ist. Folge diesem Gange nach, und in weniger als einer Viertelstunde wirst du vor den Thoren seyn. Wer du auch seyn magst, setzte er hinzu, so wünsch' ich dir Glück, an dem Ufer eines so glücklichen Staats gelandet zu seyn, dessen weise und gerechte Regierung in der Welt nicht seines Gleichen hat.

Johann dankte ihm für seinen Bericht und eilte mit seinen Leuten dem Hügel zu. Wohl zehnmal wiederholte er unterwegs die Namen Orimanien, Palmanien, deren auf seiner Landcharte mit keiner Silbe erwähnt war, und wunderte sich, wie ein, der Beschreibung nach, wenn er auch zwey Drittheile von den Lobeserhebungen abrechnete, so glückliches Land den Seefahrern so lange hatte verborgen bleiben können.

Mit großen Schritten trieb ihn die Neugier den Weg zur Stadt, und als er den Gipfel des Hü-

Hügels, der sie ihm verbarg, erreicht hatte, erstaunte er über ihre Pracht und ihren Umfang. Ein vorüberfließender Strom bildete einen sichern und geräumigen Hafen, der mit Schiffen und Fahrzeugen bedeckt war. Die Thore und der Hafen wimmelte von Menschen; überall war Leben und Betriebsamkeit. Johann schloß, daß die Nation einen starken Handel treiben müsse, und ging schon damit um, die Höhe des Landes aufzunehmen, um seiner Nation einen neuen Handelszweig, mit einem so vortheilhaft scheinenden Lande zu eröffnen, und den Weg dahin wieder zu finden; oder vom heiligen Vater zu Rom einen Schenkungsbrief über das ganze Land, mit seinen Einwohnern samt ihrem Hab und Gut auszuwirken.

Er durchwandelte einige geräumige Straßen mit prächtigen Pallästen besetzt, und alles entsprach der vortheilhaften Beschreibung, die man ihm gemacht hatte, bis er an einen öffenlichen Platz kam, wo ein ihn äußerst befremdendes Schauspiel seine Aufmerksamkeit auf sich zog, und seine Meinung ein gut Theil herabstimmte.

Er erblickte einen menschlichen Leichnam, der von den Hunden umhergeschleppt und zerrissen wurde. Johann schauderte, und bereute, sich zu voreilig an einen Ort begeben zu haben, der so wenig Sicherheit zu versprechen schien, und konnte nicht begreifen, wie in einer so volkreichen Stadt, deren Gesetze man ihm als Muster der Weisheit gerühmt hatte, sich keine menschliche Seele fände, die so viel Mitleiden hätte, einem Unglücklichen ein ordentliches Begräbniß zukommen zu lassen. Er konnte sein Erstaunen darüber nicht bergen, und fragte den ersten, der ihm begegnete, nach der Ursach eines so befremdenden Schauspiels. — „Das geschieht alles von Rechts wegen! antwortete der. Unsere Gesetze verordnen, daß jeder, der stirbt, ohne seine Schulden bezahlt zu haben, und nicht so viel hinterläßt, daß sie bezahlt werden können, den Hunden zur Speise vorgeworfen wird. Seine Seele irrt dann nach dem Tode unstät umher, ohne daß die ewigen Mächte ihr den Platz der Ruhe, der den Seligen bestimmt ist, anweisen. Die Bestrafung geschieht deßwegen öffentlich, weil sich zuweilen jemand findet, der großmüthig ge-

genug ist, die Schulden des Unglücklichen zu bezahlen und ihn zur Erde zu bestatten.

Genug! genug! rief Johann und eilte fort. Er war in Gedanken einige Straßen durchwandert, als ihm ein Herold aufstieß, der ankündigte: daß ein Seeräuber mit frischen Sklaven und Sklavinnen, ingleichen eine Ladung frischer Neunaugen und Austern angekommen sey. — Johann stutzte — hm! auch Menschenmarkt! dachte er, und schüttelte den Kopf. — Hör! guter Freund, rief er dem Herold zu, in dem er ihm ein Goldstück in die Hand drückte; dort wird ein Unglücklicher von Hunden zerrissen; sorge, daß der Leichnam in Sicherheit kommt, und kündige an, daß seine Gläubiger mit ihren Anforderungen sich morgen in dem Hafen einfinden, wo sie befriedigt werden sollen.

Der Herold machte eine tiefe Verbeugung, und hub sogleich in den gewöhnlichen Ausdrücken seinen Spruch an, alle und jede Gläubiger des Verstorbenen auf den künftigen Tag frühmorgens, sub poena praeclusi, in den Hafen zu bescheiden.

Die Neuigkeit lief bald von Munde zu Munde, daß ein großmüthiger Fremder angekündigt habe, die Schulden des Verurtheilten zu bezahlen. Die Summe war beträchtlich; man verwunderte sich; Jan Hagel riß das Maul auf, die Gläubiger spitzten die Ohren, man fragte wer? und woher er sey? aber Niemand wußte zu antworten.

Johann ließ sein Schiff in den Hafen einlaufen, um das benöthigte Geld daraus zu nehmen, und hielt pünktlich Wort. Die Gläubiger wurden befriedigt, und der Leichnam des Schuldigen auf das ehrenvollste zur Erde bestattet. Der Magistrat ertheilte unserm Helden durch ein ihm eingehändigtes offenes Danksagungsschreiben die gebührenden Lobsprüche, so wie das Volk durch seinen Zuruf. Alles beeiferte sich, dem Fremden seine Hochachtung zu bezeigen, man stellte ihm zu Ehren Gelag und Tanz an, aber Johann entzog sich soviel als möglich dem Gewühl, und war mit nichts als mit seiner Abreise beschäftigt.

Als er sich einst gegen Abend an Bord begeben wollte, sah er, daß ein Schiff sich neben

dem

dem seinigen vor Anker gelegt hatte, aus dem zwey Jungfrauen geführt wurden, die prächtig gekleidet waren, ihr Gesicht verhüllten, und sich schmerzlich zu geberden schienen. Er erkundigte sich, und erfuhr, daß das Schiff einem Corsaren gehöre, der eben angekommen sey, und die Jungfrauen morgen als Sklavinnen verhandeln wolle. Er schloß aus ihrem edlen Anstande, daß sie von vornehmer Geburt seyn müßten; ihr Unglück rührte ihn und augenblicklich war der Entschluß gefaßt, sie zu befreyen.

Der Handel mit dem Corsaren war im Augenblick zu Stande gebracht, weil er sich nicht die Zeit nahm, mit ihm zu dingen, und die Frauenzimmer wurden an Bord geführt. Aber wie erstaunte Johann, als sie den Schleyer abnahmen, und er in ihnen zwey Schönheiten erblickte, deren jede einzeln, er für den ansehnlichen Preis ihrer Befreyung, der auf beyde gesetzt war, noch zu wohlfeil erhalten zu haben glaubte.

Die Schönen wurden in die Cajüte geführt. Sie schwammen in Thränen; und wer es weiß, wie

wie sehr ein schönes Auge durch sie an Reiz gewinnt, mag von dem Eindrucke urtheilen, den ein Anblick, wie dieser, auf das Herz Johanns, das schon von den sanften Regungen des Mitleidens gerührt war, machen mußte. Die Bewunderung riß ihn anfangs zu beyden hin, aber sein Herz entschied bald zum Vortheil der einen, die ihn die schönere von beyden zu seyn dünkte, und deren Blick den seinigen mit so zauberischer Macht an sich zog, daß er in süßer Bewußtlosigkeit in ihr Anschaun verloren da stand, und erröthend seine verirrten Sinne mit Mühe wieder zurückrief.

Nachdem er sich einige Zeit schweigend an den Reizen seiner schönen Sklavinnen geweidet hatte, fing er endlich an sie zu trösten, und zu beruhigen. Was weint ihr? schöne Damen! sprach er. Fürchtet von mir nichts. Ihr seyd in den Händen eines Mannes, der die Achtung, die er eurem Geschlecht schuldig ist, nie verletzen, und nie von einem Rechte Gebrauch machen wird, über das er erröthen dürfte. Ihr seyd frey! — Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich euren Dank verdienen und euch in die

Ar-

Arme eurer Freunde zurückführen kann. Laßt das Feuer eurer schönen Augen nicht von Thränen erlöschen, und seyd getrost. — Die Miene, der Ton und das ganze Benehmen Johanns überzeugte und beruhigte die Schönen, und er hatte die Befriedigung zu sehen, wie die Thränen aus ihren schönen Augen und der Trübsinn von ihrem Gesicht verschwand, und wie sie ihm ihre Dankbarkeit auf das lebhafteste bezeigten.

Johann lichtete die Anker, und es läßt sich leicht denken, daß er über diese für ihn wichtigen Angelegenheiten, die Höhe des Landes aufzunehmen vergaß, das auch bis auf diesen Tag von den Seefahrern noch nicht wiedergefunden ist.

Während der Reise brachte Johann beynah keinen Augenblick ohne die schönen Sklavinnen zu. Er trug auf seinem Gesicht das unverkennbare Gepräge eines offenen biedern Mannes; seine Aufmerksamkeiten und seine äußerste Sorgfalt für seine schönen Gesellschafterinnen, ging so ganz von Herzen, daß es nicht fehlen konnte, sie mußte wieder zu Herzen gehen und ihm das

Zutrauen derselben erwerben. — Aber seine Blicke gegen die schönere von beyden sagten augenscheinlich etwas mehr als seine Worte, und ihr Feuer konnte unmöglich bloß von Mitleiden und Menschenliebe herrühren; eben so unverkennbar wars, daß die Blicke der schönen Sklavin von etwas mehr als Dankbarkeit beseelt wurden. Beyde fühlten die nämliche Sehnsucht, sie konnten es sich nicht lange verbergen, sie liebten sich, sagten es, daß die sich liebten, und schwuren sich, ohne in dem Augenblick etwas anders als ihre Neigung zu Rathe zu ziehen, ewige Treue.

Als Johann seines Glücks versichert war, trieb ihn die Neugier, seine Schöne zu fragen, wer und woher sie sey, und durch welchen Zufall sie und ihre Begleiterin das Unglück gehabt hätte, in die Hände der Räuber zu fallen. Die Schöne schien darüber etwas verlegen zu seyn.

Euer Verlangen, antwortete sie, ist sehr billig. Aber darf ich von eurer Liebe hoffen, daß ihr mir ein Geheimniß nicht zu entreissen sucht, von dem die Ruhe meines Lebens abhängt? —

Ich

Ich heiße Constantie, und meine Freundin Isabelle; das Glück hat mich eurer nicht unwerth gemacht; das ist alles, was ich sagen darf. Laßt euch durch eine Zurückhaltung nicht beleidigen, die die Liebe von mir fordert. Ich muß schweigen, um euch anzuhören zu können, und ich möchte gern jede Erinnerung verbannen, die mich hindern könnte, einer Neigung zu folgen, die, ich fühl es, stärker als meine Vernunft ist. —

Die Neugier Johanns gab leicht diesen Gründen nach, er versprach nie deßwegen wieder in sie zu dringen, und hielt Wort.

Constantie konnte ihre Neigung vor ihrer Freundin unmöglich verborgen halten, sie gestand sie ihr, und diese konnte ihr Erstaunen darüber nicht bergen. Ist es möglich, sagte sie, daß die Liebe dich so weit verblenden kann, daß du vergessen kannst, wer du bist? — Glaubst du dich immer verbergen zu können, und wird nicht das Band, das du knüpfen willst, zerrissen werden, sobald man erfährt, wer du bist? — Ich rede nicht um meinetwillen. In welche Dunkelheit du dich auch begraben magst, mein Schicksal

sal ist an das deinige gekettet, ich folge dir. Aber es schmerzt mich zu sehen, daß du die glänzendsten Hoffnungen, zu denen das Schicksal dich berechtigte, deiner Zärtlichkeit aufopfern willst.

Meine Liebe, erwiederte Constantie, alles, was du sagst, kommt mir nicht unerwartet; tausendmal hatt ich mir das alles selbst gesagt, aber die Liebe siegt. — Die glänzenden Hoffnungen von denen du redest, sind mir fürchterliche Träume, weil ich sie nicht mit dem theilen kann, was ich liebe; und die Dunkelheit, die dich zurückschreckt, ist mir lieber als alles, weil sie mir die Freyheit giebt, meiner Neigung zu folgen. Die Bande, von denen du fürchtest, daß sie zerrissen werden möchten, werden dauern, so lang ich mein Geheimniß bewahre, und es wird nie über meine Lippen kommen, wenigstens nicht eher, als bis man es nicht mehr trennen kann, ohne mich mit dreymal größerer Schande zu brandmarken, als der Schritt thun kann, sich mit einem liebenswürdigen Manne zu verbinden. Und nun bitt ich dich, liebe Isabelle, wenn du mich so sehr liebst, wie du sagst, daß

du

du dich nicht von mir trennen willst; laß auch meine Ruhe dir lieb seyn, und bewahre das Geheimniß, von dem sie abhängt.

Da ihre Freundin sah, daß ihre Erinnerungen zu spät kamen, ergab sie sich, und schwieg.

Johann landete bald darauf an den Küsten von Albion, verband sich förmlich mit Constantien und flog dann glücklich in den Hafen seiner Vaterstadt zurück. —

Das Gerücht von seiner Ankunft verbreitete sich bald. Sein Vater und die ganze Bürgerschaft eilten ihm in Hafen entgegen, und empfingen ihn unter lautem Jubel.

Aber wie groß war die Bestürzung und der Schmerz Johanns, als sein Vater, da er ihm seine Verbindung mit Constantien und die Art, wie er sie gefunden hatte, eröffnete, und voll Entzücken ihm eine Beschreibung ihrer Schönheit und Tugend und seiner Liebe zu ihr machte, darüber seine Misbilligung geradezu zu erkennen gab, die Verbindung, die er weit unter dem Stande seines Sohnes hielt, für nichtig erklärte, ihm be-

befahl, sie von sich zu thun und nicht durch eine aufgeraffte Bettlerin sich und seine ganze Familie zu beschimpfen.

So wenig der Alte für die Schwärmereyen Johannns gestimmt war, so wenig gefielen diesem die Reden seines Vaters. Er gestand geradezu, daß diese Verbindung nicht mehr getrennt werden könne, und versicherte, daß er, ehe alles andere als Constantien missen werde. Der Alte wurde durch diese Halsstarrigkeit immer mehr zum Zorn gereizt, und Johann mochte ihre Schönheit und Tugend so lebhaft schildern als er wollte, der Alte hatte dafür keinen Sinn, und das Ende war, daß er ihm ankündigte, nicht wieder vor seinem Gesicht zu erscheinen, oder Constantien, die er mit sehr kräftigen Ausdrücken belegte, von sich zu thun.

Johann erklärte geradezu, daß Liebe und Ehre ihn bänden, sein gegebenes Wort zu halten, und entfernte sich aus den Augen seines Vaters.

Vergebens verwandten sich alle Freunde des Alten samt den angesehensten Bürgern bey ihm für seinen Sohn, aber er blieb vest und unbeweg-

weglich bey seinem Entschluß, ihn nicht mehr für sein Kind zu erkennen.

Johann trug sein Unglück mit der möglichsten Geduld, miethete ein kleines Haus nahe am Hafen, das er mit seiner Gattin und ihrer treuen Gesellschafterin bezog, und lebte sehr eingeschränkt von dem, was er sich auf seiner letzten Fahrt erworben hatte.

Constantien konnte das Misverständniß, welches zwischen Vater und Sohn herrschte, nicht verborgen bleiben. Es schmerzte sie, die Ursach davon zu seyn, und es beleidigte ihren Stolz, daß der Alte sie seines Sohnes für unwürdig hielt, dennoch suchte sie ihren Verdruß so viel als möglich zu verbergen, um nicht durch ihren Mismuth den Kummer ihres Gatten vielleicht noch zu vergrößern, und tröstete ihn so viel sie konnte.

Johann fügte sich gar bald in sein Schicksal, und seine Liebe zu Constantien, die die Ursach seines Unglücks war, wurde jetzt sein Glück, denn er vergaß in ihrem Besitz das Unrecht des

Schicksals und die Kränkungen eines hartherzigen Vaters.

Er fing an einige Handlungsgeschäfte zu treiben, bey denen ihn die Freunde seines Vaters durch ihren Credit unterstützten, und so eingeschränkt sie waren, so reichte doch der Ertrag zu ihrem Unterhalt hin.

Noch kein volles Jahr war verstrichen, als seine Gattin ihm einen Knaben schenkte, der von nun an seine Zärtlichkeit theilte, und dessen Erziehung bald sein süßestes Geschäft wurde. Nun machte Johann gar keine Versuche mehr, seinen Vater zu besänftigen, und sich in den Besitz von Gütern zu setzen, die er hatte entbehren lernen. Es vergingen einige Jahre, ohne daß er nur weiter daran dachte, mit seinem Vater in Unterhandlung zu treten. Dieser hatte sich aber dennoch endlich durch das öftere Zureden seiner Freunde, die nicht nachließen, wegen seines Sohnes in ihn zu dringen, auf andere Gedanken bringen lassen. Ob er gleich die Beschimpfung, die er sich zugefügt glaubte, noch nicht ganz verschmerzt hatte, ließ er sich wenigstens

dahin bewegen, die Kosten zur Ausrüstung eines Schiffes für seinen Sohn herzugeben, damit dieser seine vorige Entdeckung für sich und seine Vaterstadt benutzen und einen Handel mit dem neuentdeckten Staate eröffnen könnte. Der Alte hatte dabey noch die Hoffnung, daß diese langwierige Reise, das Andenken an Constantien und ihren Sohn vielleicht aus der Seele Johanns verbannen würde.

Die Nachricht von dem Entschlusse seines Vaters gab unserm Helden neues Leben. Er sah sich plötzlich wieder in einen größern Wirkungskreiß versetzt; die Hoffnung, sich neuen Ruhm, und seiner Constantie ein würdigeres Loos zu verschaffen, schmeichelte seinen Wünschen; er war unermüdet auf dem Werfte beschäftigt, die Ausrüstung seines Schiffes zu beschleunigen, und er sah sich in kurzer Zeit dem Ziele seiner Wünsche nah.

Da erwachte zuerst der Gedanke bey ihm mit aller Lebhaftigkeit, daß er gezwungen sey, sich von seiner Gattin und seinem Sohne zu trennen, an denen sein Herz hing. Fast hätte er sein

Vorhaben verwünscht, das ihn von seinen Geliebten riß, aber auf der andern Seite zwang ihn die Sorge für sie und sein künftiges Glück, und um seinen Vater durch anscheinenden Trotz und Verachtung seiner Wohlthaten nicht noch mehr zu erbittern, dieß Mittel zu ergreifen.

Eben so unruhig war Constantie. Beständig schwebten ihr die Gefahren vor Augen, denen ihr Gemahl entgegen gieng, nebst tausend andern Besorgnissen, die sich die Liebe schaft, daß vielleicht Entfernung oder Zeit ihr Bild aus seinem Herzen verdrängen könnte. Oft weinte sie ihren Kummer an dem Busen ihrer treuen Isabelle aus, die ihn redlich theilte, und nie müde ward, sie zu trösten, und zu beruhigen. Endlich gab ihr die Liebe ein Mittel an die Hand, sich der Liebe ihres Gemahls zu versichern, und zugleich seinen Vater, wegen seiner Grausamkeit und des Mangels an Achtung gegen sie, zu beschämen. So sehr der Trieb der Mittheilung, der vorzüglich an dem schönen Geschlecht seine Macht ausübt, sie drang, ihrer treuen Gefährtin Isabelle ihr Geheimniß zu vertrauen, so gewann sie doch so viel über sich, dießmal zu schweigen,

gen, und ihre Herzensconfidentin nicht zu tief in die Rüstkammer ihres Herzens, das von großen Planen voll war, schauen zu lassen, damit jene nicht etwa aus Furchtsamkeit anderer Meinung seyn, und durch ihre Beredsamkeit ihr Vorhaben stören und sie auf andere Gedanken bringen möchte.

Es wohnte in dem Viertel der Stadt, wo Johann seine Wohnung aufgeschlagen hatte, in einem engen Gäßchen ein geschickter Maler, dessen Kunst aber nur spärlichen Unterhalt fand, der sich mit seinem Gewerbe kümmerlich nährte, und seinen Pinsel und Genius, den die Durftigkeit einengte, an Bierschilden und grellen Schutzheiligen zur Hausandacht, die ihm besser bezahlt wurden als Meisterwerke, stumpf arbeitete. Doch beschäftigte er sich in denen Stunden, die ihm sein Broderwerb übrig ließ, auch mit der Verfertigung anderer Stücke, die ihm mehr Vergnügen und seiner Kunst Zuwachs, aber desto weniger Brod verschaften, und oft in Gesellschaft der vorhin genannten in seinem Laden zur Schau standen. Constantie hatte oft, wenn sie in die Frühmetten ging, beynah den einzigen

Weg, den sie aus ihrem Hause machte, nur im Vorbeygehen zuweilen einen flüchtigen Blick auf die ausgestellten Gemälde geworfen, und bey manchem die Geschicklichkeit des Künstlers bewundert. Als Johann einst außer dem Hause beschäftigt war, ließ sie den Maler zu sich rufen, und dingte mit ihm um den Preis eines Gemäldes, das sie selbst mit ihrem Sohne und ihrer Freundin Isabelle vorstellen sollte.

Dem lauersamen Maler, der wie Apelles hinter seinen Fensterscheiben die Augen der Vorübergehenden, und ihr Urtheil über die ausgestellten Gemälde, zu beobachten pflegte, war die schöne Kirchengängerin, die so viel Geschmack an seinen Arbeiten zu finden schien, nicht unbemerkt geblieben, und er wählte, so oft er vermuthen konnte, daß sie des Weges kommen würde, um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, jedesmal die vollendetsten Stücke zur Ausstellung. Er suchte dadurch Gelegenheit, sie genauer zu beobachten, um das Modell zu einem Marienbilde von ihr zu nehmen, das er unter dem Pinsel hatte. Aber Constantie bemerkte kaum den Laurer hinter den Scheiben, als sie ihre Neugier ein-

einstellte, den Schleyer noch eines Fingers breit weiter ihre schönen Augen verstecken ließ, und so schnell und sittsam vorübereilte, daß es ihm unmöglich war, seinen Endzweck zu erreichen. Keine Gelegenheit konnte ihm daher erwünschter seyn, als daß Constantie selbst ihr Portrait von ihm verlangte.

Schöne Frau! erwiederte der Maler, als Constantie ihn nach seiner Forderung fragte, ich kann euer Begehren um keinen anderen Preis erfüllen; als daß ihr mir erlaubt, wenn euer Stück gefertiget seyn wird, eine zweyte Kopie zu nehmen, um ein Gemälde zu vollenden, zu dem ich mir lange ein so schönes Urbild wünschte. —

Constantie lächelte über eine so billige Forderung — und welches Weib bringt nicht gern ihrer Eitelkeit zuweilen ein kleines Opfer? — sie versprach ihm zu sitzen, sobald das ihrige vollendet wäre.

Weil der Maler in ihrem Hause arbeiten muste, und ihr Gemahl vor der Hand nichts davon erfahren durfte, so bestimmte sie ihm die Stunden, wo Johann allemal in Geschäften aus-

wärts war. Isabelle ließ sich auf Zureden ihrer Freundin leicht bewegen, dem Maler zu sitzen, und die Sache geheim zu halten, ob sie gleich von der Bestimmung des Gemäldes noch nichts muthmaßen konnte.

Der Künstler arbeitete, wie sich leicht denken läßt, mit Feuer, und das Gemälde fiel ganz zur Zufriedenheit des Urbildes aus.

Indessen waren die Zurüstungen zur vorhabenden Reise geendigt, sein Schiff erhielt den Namen Constantia, und Johann wartete nur noch auf einen günstigen Wind. Eines Tages, als er mit seiner Herzgeliebten nach der Mittagsmahlzeit allein war, und schon von beyden Theilen auf die Trauermelodie des Abschiedes präludirt wurde, nahm sie ihn beym Arme. Komm! sagte sie und folge mir! Ich habe eine Bitte an dich, ehe du dich von mir trennst; versprich mir sie zu erfüllen! Herzlich gern, meine Liebe, versetzte Johann, indem er mit ihr die Steigen hinanging zu dem Zimmer, wo sie ihr Konterfey verborgen hatte. Sie führte ihn davor, zog das Tuch herab, mit dem es bedeckt war, und

Jo-

Johann stand mit süßem Erstaunen vor der schönen Gruppe seiner drey Lieben, sah wechselsweise bald Constantien, bald das Gemälde an, als ob er zweifelhaft wäre, welches von beyden Täuscherey sey.

Bin ich nicht eine Thörin, sagte sie, indem sie ihm erröthend um den Hals fiel, daß ich durch so kleine Kunstgriffe deine Erinnerung an mich zu fesseln suche? — Aber verzeih der Schwachheit deines Weibes, wenn es Schwachheit ist, und versprich mir dieß Gemälde an dem Spiegel deines Schiffes bevestigen zu lassen! — Johann küßte seine Gattin zärtlich, und wie hätte er ihr eine Bitte abschlagen können, die so ganz mit seiner Schwärmerey sympathisirte, und seiner Liebe so sehr schmeichelte? — „Aber das ist noch nicht alles, fuhr sie fort; ich habe noch eine zweyte Bitte, die ich dir nicht eher entdecken kann, als bis du deine Anker lichtest. Ich hoffe indeß von deiner Liebe, daß du auch sie nicht unerfüllt lassen wirst. —

Wenige Tage nachher änderte sich der Wind, und Johann schiffte sich ein. Da fiel ihm Constan-

stantie, die ihn an den Bord seines Schiffes begleitet hatte, mit Thränen um den Hals. Jetzt, sagte sie, ist der Tag, wo du mir meine letzte Bitte zu gewähren versprochen hast. Versage sie deiner Constantie nicht! Richte deine Fahrt nach Lissabon, und leg dich, so nah als möglich, neben dem Schlosse der Stadt vor Anker; da wirst du meine Liebe zu dir erkennen, und sehen, welches Opfer ich ihr bringe. — So wenig Johann den Sinn dieser Reden und ihre Absicht zu ergründen vermochte, so versprach er doch, ihren Willen pünktlich zu befolgen, und sie schieden, wie liebende Gatten sich trennen, unter Thränen mit einem Herzen voll Liebe und Hoffnung.

Johann hielt Wort. Der Wind war ihm günstig, und in kurzer Zeit lag sein Schiff unter dem Schlosse von Lisboa vor Anker.

Die Schönheit seines Schiffes zog bald nach seiner Ankunft eine Menge von Neugierigen an Bord. Der König, der vom Altan ein Schiff so nah unter dem Schlosse vor Anker liegen sah, und durch die Erzählung von seiner Schönheit neu=

neugierig gemacht wurde, stieg, von einer Menge seiner Hofleute begleitet, vom Altan, und begab sich an Bord, um seine Neugierde mit eigenen Augen zu befriedigen. Johann empfieng den König mit der schuldigen Ehrerbietung; sein Geist, Anstand, und ein gewisser Anstrich von Größe, der in allen seinen Handlungen sichtbar war, gefielen dem Könige außerordentlich. Er unterhielt sich mit ihm über die Bauart seines Schiffes und seine Einrichtung, und nachdem er das Innere desselben in Augenschein genommen hatte, fuhr er auf einem Boot um dasselbe herum, um es auch von außen zu betrachten. Kaum warf er sein Auge auf das Gemälde, das an dem Hintertheil des Schiffes angebracht war, als er mit allen Zeichen des Erstaunens zusammenfuhr, und seine Begleiter dadurch auf eben die Gegenstände aufmerksam machte. Jeder sah den andern voll Verwunderung an, aber Niemand getraute sich, weil der König schwieg, seine Gedanken laut werden zu lassen. Die Veränderung auf allen Gesichtern entging dem Johann nicht; er fragte ehrfurchtsvoll nach der Ursach, und welcher Gegenstand so unglücklich wäre, das Mis-

Misvergnügen des Königs zu erwecken. — Nichts! gar nichts! versetzte der König, der sich alle Mühe gab, seine Bewegungen zu verstecken. Ich bin sehr erfreut, daß ihr hier angekommen seyd, und wünsche, daß eure Aufnahme euren Verdiensten gemäß sey, nur — Eins muß ich euch untersagen; nicht ohne mein Vorwissen den Hafen zu verlassen. — Voller Unruhe begab sich der König mit seinem Gefolge ans Ufer, und Niemand getraute sich, über das, was er gesehen hatte, seine Meinung zu eröffnen.

In tiefen Gedanken verschloß sich der König in sein Kabinet, von so viel verschiedenen Muthmaßungen und Zweifeln bestürmt, daß er sich nicht aus dem Labyrinth herauszuwickeln wußte. Es war ihm nicht entgangen, daß sein ganzes Gefolge durch eben die Gegenstände in Unruhe gesetzt war, und daß sie die nemlichen Gedanken hegen mußten. Dieß bewog ihn, sich sobald als möglich von der Wahrheit zu überzeugen, damit die Schranzen nicht Zeit gewönnen, Dinge auszusprengen, die nur er zu wissen brauchte. Augen-

genblicklich gab er Befehl, den Johann von Calais auf das Schloß zu rufen.

Johann fand sich nicht minder beunruhigt, als der König. Er konnte nicht begreifen, wie der Anblick des Bildes seiner Gemahlin, diesen so sehr hatte beunruhigen können. Er erinnerte sich an die letzten Worte Constantiens, suchte sie mit dem Betragen des Königs zusammenzureimen, um über die Sache Licht zu bekommen, als er den Befehl bekam, augenblicklich vor dem Könige zu erscheinen. — Johann gehorchte. Der König empfing ihn mit einer Vertraulichkeit und Freundschaft, die den jungen Helden etwas überraschte. Er wurde ganz allein in das Kabinet des Königs geführt, der ihn mit offener Stirn empfing, ihm vertraulich die Hand reichte, und ihn ohne Umstände neben sich setzen hieß.

Ich bin überzeugt, fing er an, daß das, was eben zwischen uns vorgefallen ist, euch aufmerksam gemacht hat, und ich kann nicht bergen, daß ich mich in einem Labyrinthe von Vermuthungen und Zweifeln befinde, aus dem nur ihr mich reißen könnt. Ich schütze euch, und habe

von

von dem ersten Augenblick an, da ich euch sah, ich weiß selbst nicht wie, eine besondere Neigung für euch gefaßt, und werde keine Gelegenheit vorbeylassen, euch meine Freundschaft zu beweisen, aber — redet jetzt als ein ehrlicher Mann und verschweigt mir die Wahrheit nicht! —

Johann verneigte sich tief. Herr! antwortete er, die Redlichkeit ging mir stets über alles, und ich habe sie nie in Worten oder Handlungen verleugnet. Selbst mein Feind dürfte auf meine Aufrichtigkeit Anspruch machen! — Urtheilt selbst, ob ich sie gegen einen Fürsten verläugnen werde, den ich bewundere.

„So werdet ihr mir also, fuhr der König fort, desto leichter sagen können, wer die beyden Frauenzimmer und das Kind sind, deren Gemälde ich an eurem Schiffe gesehen habe. Sind es Spiele der Phantasey eines Malers, welches ich nicht glaube; oder kennt ihr die Personen, sind sie euch theuer, daß ihr ihre Gemälde an euer Schiff heften ließet; oder sind sie euch unbekannt? —„

Nein, Herr! sie sind mir gar wohl bekannt, erwiederte Johann, und mir über alles theuer! Die eine ist mein Weib, das Kind ist ihr und mein Sohn, die andere ist eine Freundin meines Weibes, die ich mit ihr aus der Sklaverey rettete.„ Der König seufzte, und konnte eine Thräne nicht zurückhalten, die ihm über die Wangen rollte. Und welche von beyden ist eure Gemahlin? —

Die Schönste! erwiederte Johann.

Und ihr Name? —

Constantie! ihre Freundin heißt Isabelle.

Ja! ja! sie ists! ich kann nicht länger zweifeln! rief der König, indem er mehreremal voll Bewegung im Zimmer umherging. Aber, fuhr er fort, indem er sich schnell wieder zum Johann wandte, erzählt weiter: wenn und wie kamen diese Personen in eure Hände? und wie konntet ihr und Constantie euch entschließen, euch eheliche Treue zu geloben? —

Johann erzählte aufrichtig und ohne Anstoß die Veranlassung zu seiner ersteren Reise, alles was ihm auf seiner Fahrt begegnet war, und so bescheiden er auch von seinen Unternehmungen

rede;

redete, so leuchteten doch seine Verdienste um seine Vaterstadt deutlich genug hervor. — Von dem ersten Augenblick an, da ich Constantien sah, fuhr er in seiner Erzählung fort, betete ich sie an, und je näher ich sie kennen lernte, desto mehr muste ich ihre Tugend und die Standhaftigkeit bewundern, mit der sie ihr Unglück trug. Ich glaubte keine größere Glückseligkeit für mich zu finden, als ewig mit ihr verbunden zu seyn. Ich hatte das Glück, ihr zu gefallen, sie schlug meine Hand, die ich ihr anbot, nicht aus, verbarg mir aber ihre Abkunft mit der größten Sorgfalt. Es ist wahr, ich habe nie sehr darnach geforscht. Mein Herz hatte an ihrer Tugend Genüge, und ich kümmerte mich nicht um das, was edlen Seelen gleichgültig seyn kann. Ich zog die Sklavin, die Kronen verdiente, einer Königin vor, deren Herz der Krone unwürdig ist. Ich habe einen Sohn von ihr, der unser beyder Glück ist, und unsere Zärtlichkeit theilt. Bloß meiner Gattin zu Gefallen nahm ich meinen Weg hieher nach Lissabon, ihre Absicht wußte ich nicht, so wenig als die eurige, Herr! bey der Erzählung, die ihr von mir verlangt. Das ist die

reine

reine Wahrheit, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn meine Erzählung die vortheilhafte Neigung, die ihr gegen mich gefaßt zu haben vorgebt, nicht verringert.

Nein! rief der König, indem er ihn umarmte, deine Tugend hat den Weg zu meinem Herzen gefunden! Eine Offenherzigkeit ist der andern werth! Wisse, das Weib, das du liebst, ist meine Tochter, die einzige Erbin dieses Reichs, und ihre Freundin die Tochter des Herzogs von Cascaes.

Himmel! rief Johann, wie glücklich bin ich, Herr! euch ein so theures Kleinod erhalten, aber ach! wie unglücklich, ihr eine Krone geraubt und sie unglücklich gemacht zu haben! —

Sey ruhig, mein Sohn, rief der König, und besorge nichts. Warlich du sollst es mir nicht an Großmuth zuvorgethan haben. Du rettetest sie aus der Sklaverey, nahmst sie als Sklavin zum Weibe. Du liebst sie, und sie dich, denn daß sie dir ihre Geburt verschwieg, beweist mir das. Sie fürchtete, ich möchte, wenn sie ihren Stand verriethe, eine Heyrath verhindern,

die mir, eh ich dich gekannt hätte, würde zu ungleich geschienen haben. Sie schickte dich mit ihrem Bilde hieher, und hoffte, daß ich sie erkennen, und von deiner Tugend, so wie sie gerührt werden würde. Sie kannte ihren Vater, und hat sich nicht geirrt. — Noch mehr: Du hast einen Sohn von ihr; und ihre Ehre verlangt, daß sie dein Weib bleibe. — Gieb mir deine Hand! Ich bin dein Vater und dein Sohn ist auch der meinige! —

Johann sank wie versteinert zu den Füßen des Königs. Steh auf! mein Sohn, rief er. Mein Wort hast du, aber das ist noch nicht genug; auch meine Räthe müssen ihre Einwilligung geben. Ich werde als Fürst und als Vater zu ihnen reden, und zweifle nicht, daß das Volk, vor Freude ihre Prinzessin wieder zu sehen, alles bewilligen wird.

Darauf erzählte ihm der König, daß Constantie um die in der Erzählung bemerkte Zeit, mit ihrer Gespielin am Ufer des Meeres sich erlustigt habe, und von Corsaren geraubt sey. Seit fünf Jahren, fuhr er fort, war alle Mü-

he

he Nachrichten von ihr einzuziehen vergebens, ich lebte in tiefer Trauer und konnte den Verlust nicht verschmerzen. Nur der Glanz eurer Ankunft vermochte meine Neugier zu reizen; ich wollte mich zerstreuen, und erhalte dadurch, Dank dem Himmel! aus euren Händen das wieder, was mir das liebste war. Der König öffnete die Thür, und ließ nun alle die herein treten, die mit ihm auf dem Schiffe gewesen waren. Was haltet ihr von dem Bilde, fragte der König, das ihr an dem Schiffe dieses Mannes gesehen habt? — Es ist die Prinzessin und die Tochter des Herzogs von Cascaes, riefen alle aus einem Munde. — So ist es! versetzte der König, und alle wünschten dem Johann von Calais, der sie auf seinem Schiffe so gut empfangen hatte, Glück, zu dem Besitz eines solchen Kleinods.

Alsbald versammlete der König seine Räthe, um ihnen die Sache vorzutragen und ihre Meinung darüber zu vernehmen, und redete so, daß es ihnen nicht zweifelhaft bleiben konnte, welchen Entschluß er gefaßt wünschte.

Der König der Vögel, der Adler, so begann er, horstete auf einem erhabenen Felsen, höher als das übrige Geflügel des Waldes, aber ein Wetterstral tödete eins seiner Jungen, und das andere flatterte, in seiner Abwesenheit, ehe es noch ganz befiedert war, seine Flügel zu prüfen, aus dem Felsenneft, und lag, zu schwach, sich in die Höhe zu schwingen, am Fuße des Felsen. Da kam ein räuberischer Wolf, haschte es und entfloh damit seine heulenden Jungen zu füttern. Das sah die königliche Weihe, die mit ausgebreitetem Flügel über dem Gefilde schwebte, schoß eilend herab, entriß es dem Räuber, und ließ ihm ihren eigenen Raub zur Beute. Wo ist die Wohnung deines Vaters? fragte die Weihe den Adler, daß ich dich heimtrage auf meinem Rücken, und er nicht einsam sey in seinem Neste. Aber dem Adler gefiel die königliche Weihe und ihre Großmuth und er verhehlte ihr die Wohnung seines Vaters. So ziehe heim mit mir, sprach die Weihe, daß ich mein Nest mit dir theile und bleibe bey mir. Das will ich, versetzte der Adler, ich will heim ziehen mit dir und bey dir seyn. Die Rede gefiel der Weihe

wohl, sie nahm das Junge mit sich in ihr Nest, und hegte es und pflegte es und that ihm gütlich. Da die übrigen Weihen das sahen, spotteten sie und sahen scheel, daß sie Freundschaft hielt mit fremden Geflügel, und schmähten auf sie, und stießen sie von sich. Aber die Weihe ließ sich das nicht irren, baute ein ander Nest, und pflog Freundschaft mit dem Adler wie zuvor, und es thät ihr weh, wenn sie von ihm flog, und wohl, wenn sie zurückkam; so auch dem Adler. Da sprach der Adler: Lieber, ich sehe, daß deine Brüder dich hassen um meinetwillen; zieh diese Feder aus meinem Fittig, fleuch auf den Felsenwipfel im Walde dort, und harre allda. Die Weihe thät also, nahm die Feder in ihren Schnabel und setzte sich auf den Wipfel des Felsen. Da erkannte der Adler das Zeichen von seiner Tochter, forschte von der Weihe, und sie gab ihm treulich Bescheid und sprach: Zwar ist deine Tochter mir lieb worden, und ich ihr, aber siehe Herr! sie ist deine Tochter, du hast Gewalt über sie. Thue was Recht ist. —

Und nun meine Räthe! fuhr der König fort, was dünkt euch dazu? — Soll der Adler Groß-

muth mit Undank lohnen, und weil sein Schnabel krümmer und seine Klaue schärfer ist, die Weihe zerrupfen und ihr Gefieder in alle vier Winde streuen, oder soll er thun, wie sie thät, und sie wohnen lassen auf seinem Felsen samt seiner Tochter, daß sie sein pflege im Alter? —

Da sprachen alle Räthe: Uns dünkt, er thue wie sie thät, und lasse sie wohnen auf seinem Felsen samt seiner Tochter, so wird ihnen allen wohl seyn! —

Da trat Dom Juan auf, ein Prinz von Geblüt, und sprach: Es horsteten noch andere Adler unter dem Wipfel des Felsen. Soll nun, wenn jener alt und wohlbetagt wird, und seine Augen trüb werden und nicht mehr in die Sonne schauen, und sein Flügel schwach wird, und er zu seinen Vätern geht, soll dann die Weihe in ihrem Felsenneste sich brüsten, und höher seyn als die Adler, die um sie wohnen, und alles Geflügel des Waldes? — Soll der Adler mit stärkerer Klaue und krümmerem Schnabel unterthan seyn der Weihe, die geringer ist denn er? —

Da antwortete der König. Wenn sein Schnabel kürzer, und seine Klaue schwächer ist, so wird er mit Sanftmuth regieren, und friedlich wohnen mit seiner Vertrauten der Aarin.

Und alle Räthe sprachen: Es geschehe also! — Dom Juan schwieg, und muste der Menge weichen, so sehr ihm der Entschluß ein Stachel in der Seele war. Der König wollte ihm deßwegen nicht übel, weil er glaubte, seine Reden zweckten auf das Beste und den Ruhm des Volkes ab, und da die Versammlung beschloß ein Schiffsgeschwader abzusenden, die verlorne Prinzessin nach Lisboa zurückzuholen, übertrug er dem Dom Juan, welchen Johann von Calais begleiten sollte, die Anführung des Geschwaders.

Dom Juan war Prinz von Geblüt, ein Neffe des Königs. Ihn hatte lange nach der Krone seines Oheims gelüstet, und die Entfernung der Thronerbin schien ihm desto kräftigere Ansprüche darauf zu geben. Sobald Constantie verloren gegangen war, zweckten alle seine Plane dahin ab, und er hatte schon früher, durch Bewerbungen um die Prinzessin mit ihrem Braut-

kranze zugleich die Krone, um die er geschlungen war, zu erhaschen gesucht, wozu aber Constanziens Abneigung gegen ihn, wenig Hoffnung zu geben schien. Da der Ehrgeiz bey ihm die Obermacht über die Liebe behielt, so schmerzte ihn Constantiens Verlust am wenigsten, da er auf einer andern Seite seine Plane begünstigte. Ihm lag wenig daran, ob sie je wieder zum Vorschein käme; aber sie zurückkehren und Brautkranz und Krone in der Hand eines fremden zu sehen, das fachte seinen Haß und den schlummernden Funken der Liebe zu Flammen der Eifersucht an, die ihn marterten. Weil ihm das Geleit der Prinzessin anvertraut war, glaubte er, man wolle ihn durch den Dunst der Ehre betäuben und einschläfern, und ob er das Geschäft gleich nicht ausschlug, so läßt sich doch leicht denken, mit welchen Gesinnungen er sich einschiffte und die Anker lichtete.

Johann schwamm während der Fahrt noch immer in einem Meere unruhiger Freuden, sein Glück war ihm ein Traum, von Dom Juans Gesinnungen konnte er nichts wissen und nichts ahn:

ahnden, und so wiegte ihn das Meer, bey günstigem Winde seiner Vaterstadt zu.

Constantie lebte indeß mit ihrer Freundin in der Eingezogenheit, und holte bey müssigen Stunden ihre Laute wieder hervor, die, seitdem sie Mutter geworden war, mit der Vokalmusik ihres Knaben abgewechselt, und verstimmt und bestäubt in der Rüstkammer gehangen hatte, um sich ihre Sorgen wegzulauteniren. Nach der Entfernung Johanns hatte sie es doch nicht über ihr Herz bringen können, ihrer Vertrauten ihr Geheimniß zu verhehlen, und diese war zu schonend, um ihre Besorgnisse, daß Johann vielleicht nicht die erwünschte Aufnahme finden möchte, vor ihr laut werden zu lassen. Sie unterhielten sich oft über das Erstaunen und die Freude des Königs, wenn er ihren Aufenthalt erfahren würde. Mein Vater liebt mich, sagte Constantie, er wird sich freuen, mich wieder zu sehen, und ich zweifle nicht, daß er meinen Gemahl mit offenen Armen empfangen wird.

Aber liebes Kind, erwiederte Isabelle, wenn du den Plan gefaßt hattest, was zögertest du so lan=

lange, ihn auszuführen? — warum ließest du deinen Vater nicht eher von unserer Geschichte wissen? — Warum? — versetzte Constantie. — Sieh! dieses Pfand, — indem sie ihren Buben an die Brust drückte — sollte unsere Verbindung sichern. Erst wollt ich Mutter werden, damit ich Gattin bleiben könnte. Aber wenn nun dennoch, fuhr Isabelle fort, dein Vater deine Liebe misbilligt, und deinen Gemahl nicht für seinen Schwieger erkennen will? — Je nun, antwortete Constantie, so hab ich genug daran, meinen Gemahl meine Liebe gezeigt zu haben, und einem Thron zu entsagen, für den ich geboren war. Das soll mir Befriedigung seyn, seinem Vater zu zeigen, daß die Bettlerin, die er verachtet, hätte Königin seyn können, wenn sie seinen Sohn weniger geliebt hätte.

Das und noch mancherley zweysprachten sie in ihrer Einsamkeit, als das Postschiff, welches Johann vorausgesandt hatte, die Ankunft des Geschwaders zu verkündigen, im Hafen anlangte, und durch seine Betschaft alles in Verwunderung und Freude versetzte.

Constantiens Wohnung, die sonst in ihrem engen Gäßchen niemand hatte finden können, wurde jetzt vom frühen Morgen bis zum Abend nicht leer. Ein Schwarm von den wärmsten Freunden und tiefsten Verehrern, deren Gesichter sie sich aber nicht entsinnen konnte, je gesehen zu haben, zogen jetzt wie die Zugvögel nach dem Sommer, versicherten sie ihres tiefsten Respects und empfahlen sich ihrer fernern Gnade. Ihr Schwiegervater war der erste, der beschämt ins enge Gäßchen schlich, und wegen seines vorigen Mangels an Achtung im Angesicht aller Anwesenden um Verzeihung bat. — Sie ließ ihn nicht ausreden. Was vergangen ist, ist vergessen! sagte sie, indem sie ihn umarmte, und ihren Vater nannte.

Kaum hatte Constantie die Ehrenbezeigungen der ganzen Stadt empfangen, als das Freudengeschrey, das sich vom Hafen her erhob, die Ankunft des Geschwaders verkündigte. Die ganze Bürgerschaft trat unter die Waffen, den Dom Juan und Johann von Calais zu empfangen, die unter dem Schall der Zinken und Hörner, der Trommeten und Pauken ans Land stiegen.

Alle Straßen, durch die sie zogen, waren mit Menschen besät, so dicht, daß kein Apfel zwischen ihnen hätte zur Erde fallen mögen, nicht anders, als da Vater Pius einst vom Altane der kayserlichen Hofburg das gesammte Wiener Publikum kreuzigte und segnete; oder da Dädalus Blanchard in den Thuillerien zu Paris seine Reise geradesweges nach dem Monde antrat. Der Zug ging bis auf die Börse, wo ein wohlweiser Magistrat, Constantien mit ihrer Freundin indessen ihre Wohnung angewiesen und ihr eine Ehrenwache beygelegt hatte.

Sie eilte von den vornehmsten Damen der Stadt begleitet den Ankommenden auf die Stufen entgegen. Dom Juan als Gesandter nahte sich ihr zuerst, setzte ein Knie auf die Erde und sie reichte ihm ihre Hand zum Kuß. Nach ihm erschien Johann, der sie auf die nämliche Art begrüßen wollte, aber sie flog ihm mit offenen Armen entgegen, küßte ihn und hob ihn auf. — Nicht so! mein Gemahl! rief sie, als er das Knie auf die Erde setzte, und umarmte ihn, — wir theilen die Ehre mit einander! Das ganze Volk war voll Rührung über diesen Auftritt, und

man

man hörte lange nichts als: Es lebe Johann von Calais und die Prinzessin von Portugal. So viel Liebe von Seiten der Prinzessin und der Jubel des Volks zerrissen das Herz Dom Juans. Doch zwang er sich, und bat sich von der Infantin, unter dem Vorwande, daß seine Aufträge von Wichtigkeit wären, und daß er sie nicht vor dem Volk laut werden lassen wollte, ein geheimes Gehör aus. Constantie übersah seine Absicht und antwortete ihm laut: Ich habe keine Geheimnisse für meinen Gemahl, und mein Vater, der König, ist zu gütig gegen ihn gesinnt, als daß er seine Befehle vor ihm verschwiegen wissen wollte.

Dom Juan fühlte das ganze Gewicht dieser abschläglichen Antwort: er hatte vordem der Infantin seine Liebe erklärt, die sie aber beständig mit Gleichgültigkeit behandelt hatte, deßwegen zweifelte er nicht, daß Gleichgültigkeit gegen ihn, und die Besorgniß, seine Klagen anhören zu müssen, sie so handeln ließ. Er beschloß deßwegen Rache in seinem Herzen, die er aber mit lachendem Munde und ehrfurchtsvollem Verbeugen zu bedecken wuste. Er legte der Infantin

die

die umständlichste Rechenschaft von allem ab, was zwischen dem Könige und ihrem Gemahl vorgefallen war, und schloß mit der dringendsten Bitte im Namen ihres Vaters, unverzüglich abzureisen. Constantie erwiederte, daß sie völlig bereit sey, und daß sie nichts zurückhalten sollte, ihre Ungeduld, dem Könige für seine Güte den wärmsten Dank abzustatten, zu befriedigen.

Nach allen diesen ceremoniösen Weitläuftigkeiten, die dem liebenden Paare gleich lästig und langweilig waren, begab sich Dom Juan in das Gemach, das für ihn bereitet war, und überließ die Liebenden den vollen Ergießungen ihres Herzens.

Nachdem die Infantin mit ihrem Gemahle den Eifer der Einwohner von Calais königlich belohnt hatte, eilte die liebenswürdigste Familie, die diese Stadt je in ihren Ringmauern sah, von den Segnungen des Volks begleitet Hand in Hand dem Hafen zu.

Dom Juan lichtete die Anker, und verwünschte in seinem Herzen die Gunst, die der Himmel seinem Nebenbuhler angedeihen ließ, daß

daß sie Wind und Wetter seiner Fahrt günstig machte. Aber er hatte nicht Ursach lange auf die Güte des Himmels zu zürnen. Schon am dritten Tage bezog sich rings um sie her der Himmel, und drohte ihnen ein schreckliches Wetter. Die See fing an hohl zu gehen, der Wind erhub sich, die Gewitter zogen über ihrem Haupt zusammen und brachen wüthend los. Man zog die Segel ein und machte alle Anstalten dem Sturm zu begegnen, aber sie waren zu schwach, der vereinten Wuth des Windes und der Wellen zu trotzen, sie hatten den fürchterlichsten Orkan zu bestehen, der das Geschwader wie Spreu aus einander wehte.

Johann bot alle seine Geschicklichkeit und Erfahrung auf, das Schiff, das sein Liebstes auf der Welt trug, vom Untergange zu retten. Die Liebe, die ihn befeuerte, schien seine Kräfte zu stärken und seine Absichten zu begünstigen, als Dom Juan, der ihn beständig beobachtete und dessen Rachsucht selbst bey der drohendsten Gefahr nicht schlief, den Augenblick ersah, und den Johann, der mit eigner Hand das Steuer führte, von hinten ergriff und ihn mit Gewalt über

Berd

Bord schleuderte. Die Wellen verschlangen ihn und entführten ihn in einem Augenblick dem Gesichte seines Mörders.

Der Sturm hatte das Schiff schon eine weite Strecke fortgetrieben, eh man den Verlust bemerkte, und endlich an dem Laufe des Schiffes sah, daß das Steuer erledigt sey. Die Prinzessin, die beständig auf Johanns Schicksal aufmerksam war, gerieth in Bestürzung, als man ihn nicht sah, sie rief und fragte alles, was da war, man eilte ihn aufzusuchen, aber welcher Donnerschlag für sie, als ihn keiner fand. Athemlos eilte sie auf das Verdeck, scheute weder Sturm noch Blitz, der auf den Wipfeln der Maste tanzte, schrie und rief unaufhörlich nach ihrem Gemahl; aber niemand antwortete ihr, als das Heulen der Wogen und der Sturm, der durch das Takelwerk pfiff, bis endlich Dom Juan, der am geschäftigsten gewesen war, den Johann aufzusuchen, seines Schicksals aber nur zu gewiß war, mit Achselzucken zu ihr trat und ihr ankündigte, daß ohne Zweifel ein Windstoß ihn müsse über Bord geworfen haben.

Die Verzweiflung der Prinzessin bey dieser Nachricht läßt sich nicht beschreiben; sie schrie, und zerrang die Hände, gegen alles taub, was Dom Juan und Isabelle ihr sagen mochten, hörte sie bloß auf die Eingebungen ihres Schmerzes, raffte sich plötzlich auf und eilte auf die Gallerie, um sich ins Meer zu stürzen. Aber eben als sie dem Rande nahe genug war, versagten ihre wankenden Kniee ihr den Dienst und ein Windstoß warf sie zu Boden. Isabelle, die sogleich ihren Entschluß ahndete, eilte ihr nach, warf sich ihr zu Füssen und bat mit Thränen, einen solchen Entschluß fahren zu lassen; Dom Juan bot seine ganze Beredsamkeit auf, alles bis auf den niedrigsten Matrosen verließ seinen Posten, um sich einem so schrecklichen Vorhaben zu widersetzen, und sie zurückzuhalten, aber vergebens. Laßt mich! laßt mich! rief sie, das Leben ist mir zur Last! — Da ergriff Isabelle das letzte Rettungsmittel und brachte ihren Sohn, der seine Aermchen nach ihr ausstreckte und sie um die Erhaltung ihres Lebens zu flehen schien. Der Anblick wirkte. Sie schauderte, und ohne daß sie ruhiger wurde, schien ihr auf einmal der

Muth

Muth zu fehlen, ihren Entschluß zu vollbringen; ohnmächtig sank sie in Isabellens Arme.

Man benutzte ihren Zustand, sie von dem Ort zu entfernen, und brachte sie in die Cajüte, um ihre Lebensgeister zu ermuntern. Sie erwachtem und ihr Schmerz von neuem mit ihr. Der Name Johann schwebte beständig auf ihren Lippen, und der Anblick Dom Juans, der sich beeiferte sie zu trösten, wurde ihr stets unerträglicher, so daß sie ihn endlich bat, sie seiner Gegenwart gänzlich zu überheben.

Der Sturm legte sich, das Meer wurde ruhig, und die Schiffe langten ohne weiteren Zufall zu Lissaben an. Die Ankunft der Infantin verbreitete eine allgemeine Freude am Hofe, aber als sie ihrem Vater mit Thränen in die Arme fiel und unter Schluchzen ihren Verlust erzählte, konnte er ihr seine Thränen nicht versagen, und die Großen u. das Volk bezeigten, da das Gerücht davon sich verbreitete, ihre Theilnahme durch eine allgemeine Trauer.

Dom Juan allein genoß einer heimlichen Freude. Er meinte, die Thränen junger Wittwen wären wie das Regenwasser, das nach einem Gewitter mit vielem Getöse von den Gebir-

birgen schießt, aber eben sobald verrinnt. Drum hoffte er, daß mit der Zeit, so wie alle Dinge auch Constantiens Thränen ihre Endschaft erreichen würden. Aber so wie keine Regel ohne Ausnahme ist, so schien auch bey Constantien das Gegentheil einzutreffen. Zwar wurde ihr Schmerz stiller, aber deßwegen um nichts geringer.

Dom Juan suchte daher auf andern Wegen zu seinem Zweck zu gelangen. Er wußte, daß die Algarbier mit der Regierung unzufrieden wären, und daß es nur einiger Anreizungen bedürfe, um ihre Unzufriedenheit in eine Rebellion ausbrechen zu lassen. Dieß wünschte er, weil er nicht zweifelte, daß das Kommando gegen die Rebellen ihm übertragen werden würde, und daß, wenn der Erfolg glücklich wäre, der Staatsrath aus Erkenntlichkeit ihm die Hand der Prinzessin, wenn er um sie anhielte, nicht verweigern würde. Es fehlte ihm nicht an Mitteln durch geheime Wege die Flamme der Empörung unter den Algarbiern zu schüren, und was er gewünscht hatte, geschah: der Staatsrath übertrug ihm die Anführung eines Heers, um die Rebellen zur

Ruhe zu bringen. Da er von allen ihren Anstalten zum Voraus benachrichtigt war, war es ihm leicht die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, er griff die Rebellen an, überwand sie in einer Feldschlacht, drang in ihre Verschanzungen ein, und trug den vollkommensten Sieg davon. Darauf rückte er mit seinem Heere weiter vor, eroberte ihre vestesten Plätze, und ließ die Häupter des Aufruhrs, den er selbst angestiftet hatte, auf das härteste bestrafen.

Nachdem er die ganze Provinz von Neuem dem portugiesischen Scepter unterworfen hatte, kam er nach Lissabon zurück, wo die versammleten Stände ihm die Ehre des Triumphs zuerkannten. Aber das war ihm nicht genug. Als er in dem Staatsrathe Rechenschaft von seiner Unternehmung abgelegt, und die ihm eben nicht gebührenden Lobsprüche eingeärntet hatte, trug er den Ständen öffentlich sein Anliegen und das Gesuch um die Hand der verwittweten Infantin vor. Ich weiß, versammlete Väter des Reichs, so schloß er seine Rede, was ich dem Staat und dem Könige schuldig bin, und fühle, wie unverdient das Lob ist, das ich empfange,

da

da ich nichts als meine Schuldigkeit that, aber so schmeichelhaft auch euer Beyfall für mich ist, — sagt: was ist Lob für den, der um den süssen Sold der Minne kämpfte, — als ein goldner Becher ohne Wein, den man dem Durstenden reicht! — Er bewilligte, daß die Thronfolge nach ihm dem Sohn der Infantin bleiben sollte, und die Stände billigten eine Verbindung, die so vortheilhaft für den Staat war. Sie trugen die Bitte des Dom Juan selbst dem Könige vor, der sich ihr nicht entgegensetzen konnte, da sie so billig schien, und versprach, sie der Infantin vorzustellen.

Bey dem Vortrage des Königs, den er Constantien that, erwachte ihr ganzer Schmerz von Neuem, sie betheuerte, lieber sterben als sich mit einem Prinzen verbinden zu wollen, den sie haßte; aber Liebe und Abneigung wiegen auf der Wage der Politik so federleicht, daß das Staatsinteresse ihre Gründe hoch in die Höhe schnellte. Sie mußte gehorchen, und der Tag ihrer Hochzeitfeyer, der zugleich zu dem Triumphe Dom Juans bestimmt war, wurde vestgesetzt. Das Volk frohlockte über diese Verbin-

dung, man machte die größten Anstalten, dieß doppelte Fest zu verherrlichen, indeß Constantie in Thränen zerfloß.

Es waren jetzt beynahe zwey Jahr seit dem Verluste Johanns verflossen, zu dem wir jetzt zurückkehren müssen. Das salzige Element, in das er so plötzlich versetzt wurde, war nicht so verderblich für ihn, als Dom Juan gehofft hatte. Er rettete sich auf dem Trumm eines zerscheiterten Schiffs, mit dem er lange gegen Wind und Wellen kämpfte, an den Strand eines wüsten Eilands, wo die Wogen ihn auf den Sand spülten, und es läßt sich leicht denken, in welchem Zustande er dort anlangte. Nachdem er sich des zum Ueberfluß zu sich genommenen Salzwassers entledigt, und seine durchnäßten Kleider auf einem dürren Zweige den wohlthätigen Stralen der Sonne, sie zu trocknen, Preis gegeben hatte, setzte er sich auf einen Stein am Ufer, stützte den Kopf auf die Hand und stellte trübselige Betrachtungen an, bis der Instinkt ihn nöthigte, Nahrung zu suchen und den schüchternen Bewohnern des Eilands einen unschuldigen Krieg anzukündigen. Wie er in der Folge nach manchem

chem trübseligen Monolog seine Einsiedlerwirthschaft einrichtet und erweitert, dafür lassen wir seine Empfindsamkeit sorgen, und gehen zu wichtigern Ereignissen fort.

Nach Verfluß einiger Zeit, die alles möglich macht, fing er an sich in seine traurige Lage zu schicken, und ob er gleich Constantien im Herzen treu blieb, wie es denn auch nicht anders möglich war, es hätte ihn sonst sein Papagey, den er in müssigen Stunden das a b ab schwatzen lehrte, zu einer Untreue verleiten müssen, so wurden doch die herzbrechenden Monologen und Apostrophen an sie bald seltner, oder glichen einem vorübergehenden Regenschauer, das die Sonne bald wieder von den Blättern ableckt. Die Sorge für seinen Unterhalt, den ihm das öde Eiland nur spärlich darbot, ließ ihm zu verliebten Phantasien wenig Zeit übrig, und von schlaflosen Nächten, wo sie am liebsten um das Lager schwärmen, wußte er nichts, weil es ihm des Tags an zuträglicher Leibesbewegung nicht mangelte. So hatte er sich beynah in sein Schicksal fügen gelernt, als er eines Tages, da er am Strande beschäftigt war, eine menschliche Figur in der

Ferne gewahrte, die geradesweges auf ihn zu zu kommen schien. Betäubt vor Freuden über einen so unerwarteten Anblick stand er wie versteinert da, wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, sah nach dem Meere zu, ob er kein Schiff entdeckte, aber erblickte überall keine Spur davon. Je näher die Figur kam, je mehr wurde er überzeugt, daß es ein Mensch sey, und alle daran gekettete Ideen von Vaterland, Rettung, Constantien, Vater und Sohn erwachten und drängten sich mit solcher Gewalt in seiner Seele zusammen, daß er bestürzt sein Geräth aus der Hand warf und in vollen Sprüngen dem Fremden entgegeneilte. Es war ein ehrwürdiger Alter, dessen Anblick etwas übermenschliches hatte, welches Johann seiner Entwöhnung von menschlichen Anblick zuschrieb.

Ich glaubte, ich wäre allein hier, rief ihm Johann entgegen, und freue mich, daß ich ein menschliches Angesicht sehe! Bist du allein hier? oder bringst du Gefährten mit? und wie kamst du hieher? denn ich sehe kein Schiff, auf dem du hättest anlangen können. —

Es

Es ist wahr, sagte der Unbekannte ernsthaft, die Insel war vor deiner Ankunft unbewohnt, und ich selbst komme eben an. —

Wie ist das möglich? Ich entdecke nirgend ein Fahrzeug! —

Meinen Weg kennen die Menschen nicht. — Ich sehe du wunderst dich; aber noch mehr wirst du dich wundern, wenn ich dir sage, daß ich um deinetwillen herkam. — Dom Juan heyrathet morgen dein Weib. Sie hält dich für todt und liebt dich noch. Eil und rette sie! —

Johann stand wie versteinert über das, was er hörte. Woher kannte ihn der Fremde? woher wußt er das alles? — „Unbarmherziger! rief er endlich, willst du mein spotten? — Wie? — ich, so elend und verlassen wie du mich siehst, ich soll sie retten? — Wo ist ein Schiff, das, und wenn alle Winde es beflügelten, in so kurzer Zeit mich hinzuführen vermöchte? — Grausamer! ich fing schon an mein Unglück mit Geduld zu tragen, du reissest meine Wunden wieder auf, und bringst mich auf den Gipfel der Verzweifelung! —

Ruhig! ruhig! versetzte der Unbekannte, kalt wie vorher. Versprich mir die Hälfte von dem, was dir das Liebste ist, und ich schwöre dir für mein Theil, Dom Juans Triumph und Heyrath zu verhindern. Du siehst aus dem, was ich dir gesagt habe, wie viel ich vermag.

Johann war über das, was er hörte, und die Zuverlässigkeit, mit der der Fremde redete, so erstaunt, daß er nicht wußte, ob er wachte oder träumte, und weil er glaubte, daß ihm nichts schrecklichers wiederfahren könne, als was der Fremde ihm angekündigt hatte, so versprach er ihm alles willig. — Darauf hieß ihm der Alte sich neben ihn unter einen Baum zu setzen, und der sonderbare Gesellschafter fing an, ihm alles, was seit seinem vorgeblichen Tode an dem Hofe zu Lissabon vorgefallen war, mit allen Umständen nach der Reihe zu erzählen; den Jammer Constantiens und alle Versuche, die sie gemacht hatte, die Heyrath, zu der man sie zwänge, von sich abzulehnen. — Wars die Erzählung des Alten, oder ein geheimer Zauber, was trotz des Antheils, den Johann an den Begebenheiten nahm, mit narkotischer Kraft auf ihn

wirk-

wirkte? kurz, er konnte sich nach einiger Zeit nicht enthalten, sein Haupt an den Baum zu lehnen, und während der Alte ihm so anmuthig vorerzählte, sanft und süß einzuschlummern. —

Er glaubte ein Stündchen recht behaglich geschlummert zu haben, als er erwachte, und sich zu seinem Erstaunen nicht mehr da, wo er sich niedergesetzt, sondern mitten auf dem harten Steinpflaster eines der Höfe, die zu dem Schlosse des Königs von Portugal gehörten, sitzend fand. Er sprang auf, rieb sich die Augen, hielt die Erscheinung anfangs für die Folge eines Traums, merkte aber bald, daß er sich nicht täuschte, und zweifelte nun nicht mehr an der Macht seines Führers, der ihn hieher versetzt hatte. Inzwischen wurden seine Betrachtungen über die Möglichkeit und Wunderbarkeit eines solchen Vorfalls bald unterbrochen, da er sich selbst genauer betrachtete. Er besah sich von Kopf zu Fuß, strich seinen Bart, und erschrack jetzt zum erstenmal selbst über seine abentheuerliche Figur. Er hatte, wie sich leicht denken läßt, seit zwey Jahren nicht daran gedacht, seine Toilette zu machen; sein Haar war nicht wie sonst

zierlich in Locken gelegt, sondern hing struppicht und verworren um den Scheitel; sein Bart, über den seit geraumer Zeit kein Scheermesser gekommen, war zu einer ehrwürdigen Länge herangewachsen; und die Reliquien seiner weiland Wamms und Hosen, waren, so viel Mühe er sich auch gegeben hatte, die von Zeit zu Zeit entstehenden Lücken und Brüche, die Wind und Wetter oder der verheerende Zahn der Zeit in Aermel und Zipfel genagt hatte, mit Darmzwirn künstlich zu verstopfen, und das Ganze in Bau und Besserung zu erhalten, dennoch in einem schlechten Zusammenhange. Dabey war er baarfuß, und seine ganze Figur ziemlich wildemannshaft. Durfte er es wagen, so wie er war, jemandem unter die Augen zu treten, oder sich zu entdecken? — konnte er hoffen, daß man ihn unter der Gestalt wieder erkennen würde? — In solche Betrachtungen vertieft, stand er da, und hatte es dem Alten fast wenig Dank, daß er ihn in einem so armseligen Aufzuge hieher versetzt hatte, wo seine Gegenwart ihm unter den Umständen, wenig helfen zu können schien, als er einige Tagediebe und Krüppel, deren Aufzüge nur wenig elegan-

eleganter als der seinige war, auf die Thür eines der Wirthschaftsgebäude zuhinken sah. Er folgte ihnen gleichsam aus Instinkt nach. Sie belagerten eine Küchenthür, an der jeder rechts und links seinen Posten einnahm, wie die Lahmen am Teiche zu Siloah, bis ein beräucherter Küchenbube ihnen ihre Spende brächte. Johann machte sich seitwärts in einen Winkel, und hing seinen Grillen nach. — Nach und nach schlich einer seiner Gesellschafter nach dem andern mit seiner Spende fort und neue Mitbewerber fanden sich ein, ohne daß sich jemand nach ihm umsah. Er versuchte einigemal sich vorzudrängen und einen der vordern Posten einzunehmen, um jemanden zu bemerken oder bemerkt zu werden; aber er wurde jedesmal von seinen etwas unverschämten Competenten, die ihn nicht für zünftig ansahen, mit einigen Rippenstößen und scheelen Gesichtern zurückgetrieben, und zur Geduld verwiesen. Beschämt schlich er in seinen Winkel zurück, und wartete, was das Schicksal für ihn thun würde, bis sich seine Gesellschaft allmählig verlor, und er allein trübsinnig in seinem Winkel saß. —

Ein vorübergehender Bedienter, den seine trübselige Mine und jämmerlicher Aufzug zum Mitleiden reizen mochten, hieß ihn endlich zum Feuer treten und sich wärmen. Johann folgte ihm, setzte sich neben den Heerd, schürte je zuweilen das Feuer, und saß da, wie weiland der Kriegsheld Ulysses, nachdem er nach mancher Fährlichkeit in seinen vier Pfählen wieder angelangt war, der geduldig für die Freyer seines Weibes sieden und braten sehen, und sich mit den Bettlern um die Knochen schlagen mußte.

He! fauler Gesell! rief der Küchenmeister endlich, sitz nicht so müßig dort am Heerd! Geh und schaff Holz herbey, damit es nicht mangele! — Johann gehorchte. — Als er mit seiner Ladung zurückkam, trat eben Isabelle die Stiegen herab, um an den Küchenmeister Befehle ergehen zu lassen. Johann erkannte sie sogleich und sah sie starr an. Isabelle wunderte sich über die Dreustigkeit des Menschen, der ihr so starr unter die Augen sah, betrachtete ihn, und erschrack, als sie die ihr zu gut bekannten Züge Johanns in seinem Gesicht wiederzufinden glaubte. Sie wurde betreten und wußte nicht, was sie von der

Figur

Figur denken sollte, als sie an seiner Hand, die er geflissentlich vorzuzeigen schien, einen Demantring erblickte, den Constantie sonst getragen und ihrem Gemahl geschenkt hatte. Sie suchte ihre Verlegenheit so gut als möglich zu verbergen, eilte die Stiegen hinan, und stürzte in das Zimmer der Infantin. —

Himmel! Constantie! rief sie, ich weiß nicht, ob ich träume oder wache! Ich habe unten einen Menschen gesehen, in einem jammervollen Aufzuge, und ich müßte mich selbst verkennen können, wenn es nicht Johann von Calais ist. Er hatte den Ring am Finger, den er immer trug, und den ich unter tausenden kennen wollte. — Ich getraute mich nicht ihn in dem erbärmlichen Zustande, von dem ich nicht weiß, ob er Verkleidung ist, anzureden, aus Furcht ihn zu verrathen und Gefahren auszusetzen! —

Constantie war vor Freuden außer sich, und zweifelte um destoweniger, daß er es wirklich sey, je sehnlicher sie es wünschte. Sie bat und beschwur Isabellen irgend einen Vorwand zu ersinnen, oder eine Gelegenheit zu machen, den

Mann,

Mann, er sey es, oder sey es nicht, vor sie zu bringen, damit sie sich mit eigenen Augen überzeugen könne. Isabelle eilte zum zweytenmal hinunter und fand unsern Johann mit einer zweyten Ladung von gespaltenem Holz befrachtet. Sie hatte schon im Nothfall ein Dutzend Befehle und Erinnerungen an Köche und Bedienten in Verrath, und befahl dem Johann, der mit seinem Bündel ankam, das Holz in ein der obern Zimmer zu tragen, das sie ihm anwies. Johann gehorchte stillschweigend. Er warf das Holz vor dem Kamin ab, sah sich um, und da er Niemand als die Prinzessin im Zimmer sah, die auf einem Sofa ihm gegenüber saß, so blieb er einen Augenblick stehen, sah sie bedenklich und starr an, ging dann auf sie zu und fiel ihr zu Füßen.

Die Bestürzung hatte der Prinzessin die Zunge gebunden, ihre Farbe verwandelte sich: Gott! mein Gemahl! rief sie endlich und stürzte ihm um den Hals. Die Thränen erstickten ihre Stimme, sie konnte nicht weiter reden. —

Isabelle kam zurück und fand die liebenden Gatten in wechselseitiger Umarmung. Sie gebot

bot ihnen, ihren Entzückungen Einhalt zu thun, um sogleich die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen; denn du weißt, liebe Constantie, setzte sie hinzu, wie dringend es ist, deinen Vater davon zu benachrichtigen.

Johann wurde in ein Nebenzimmer verschlossen, und Constantie schickte sogleich zum Könige, und ließ ihn auf das angelegentlichste um eine geheime Unterredung bitten, weil sie ihm Dinge von äußerster Wichtigkeit, die das Wohl des Staats beträfen, zu eröffnen hätte.

Der König eilte selbst ohne Verzug zu ihr. Was ist es, meine Tochter, fragte er, das du mir zu vertrauen hast? —

Mein Wunsch ist erhört, Vater! antwortete sie; Johann von Calais, mein Gemahl ist zurückgekommen, ich werde nicht Dom Juans Weib! —

Was redest du? Kind! Deine Phantasie führt dich irre! — Deine Augen sind wieder roth! — Wie lange soll dein Vater noch deine Thränen mit Bekümmerniß sehen? —

Nein,

Nein, Vater! Nein! ich irre mich nicht, Seht nur, seht ihn selbst! — Sie eilte und öffnete die Thür des Seitenzimmers, da trat Johann hervor und setzte vor dem Könige ein Knie auf die Erde.

Werdet ihr mich unter der Gestalt wieder erkennen, Herr? — —

Der König fuhr vor Erstaunen einige Schritte zurück, schlug die Hände zusammen und rief: Gott im Himmel! ists möglich? — seyd ihr es selbst? —

Ja Herr! eure Augen trügen euch nicht. —

Steht auf! steht auf! und erzählt! Welches Schicksal, das euch uns entriß, verfolgte euch, und versetzte euch in diesen bejammernswürdigen Zustand? —

Da erzählte ihm Johann, wie er durch die Treulosigkeit Dom Juans ins Meer gestürzt, an ein Eiland geworfen, und durch einen Unbekannten, ohne zu wissen, auf was Art und Weise nach Lissabon versetzt sey. — Der König entsetzte sich über Juans Verrätherey, gerieth in

den

den heftigsten Zorn, und schwur, sie aufs härteste zu ahnden. Ihr, mein Sohn, sprach er zum Johann, haltet euch indeß hier geheim, und setzt euch in den Stand, öffentlich erscheinen zu können, das weitere überlaßt meiner Vorsorge.

Darauf entfernt' er sich eilig und begab sich in den Versammlungssaal, wo ihn Dom Juan mit den Großen des Reichs erwartete.

Die Miene, mit der er in die Versammlung trat, setzte alles in die größte Erwartung. Er begann lebhaft, und mit Ausdrücken, die das Feuer seines Unwillens ihm eingab, die Treulosigkeit zu erzählen, mit der Dom Juan den Gemahl der Infantin, und von den Ständen selbst erwählten Thronfolger behandelt hatte, und er hatte kaum ausgeredet, als man auf allen Gesichtern die Zeichen des Erstaunens und des Unwillens entdeckte, es erhub sich ein Gemurmel, das den Abscheu, welchen man gegen die That empfand, sattsam zu erkennen gab. Der König fuhr fort, die Mittel zu erzählen, durch die er nach der Krone gestrebt, und die Hand der Infantin hatte erschleichen wollen, erzählte ihnen, daß er es gewesen sey, der den Aufruhr

in den Provinzen angezettelt und genährt habe. Der Unwille der Versammlung stieg immer höher. Dom Juan stand auf und wollte reden, seine stolze verhärtete Miene zeigte, daß er alles zu leugnen entschlossen war, indem trat Johann von Calais auf den Befehl des Königs in die Versammlung. Juan erblaßte. Er glaubte ein Gespenst aus der Tiefe heraufsteigen zu sehen, das ihn der Verrätherey und der Lügen zeihen wollte, und das Wort erstarb ihm auf der Zunge.

Bedürfen wir, versammelte Stände, fuhr der König fort, noch weitere Beweise der schwärzesten Bosheit? — Der Meuchelmörder, denn das die Güte des Himmels seinen Frevel vernichtete, mindert seine Schandthat nicht, darf nicht länger zur Schande seiner Ahnen ungestraft umherwandeln, und den Fürstennamen beschimpfen! Er ist unwürdig seiner Würde! Man nehme ihm seinen Mantel, zerbreche sein Schwerdt, und lege ihn in Fesseln! —

Der Befehl des Königs wurde vollbracht, er wurde in Fesseln abgeführt. Als er sich entfernt hatte, trug der König selbst auf sein Todes-

desurtheil an. Die Stände schwiegen. Da stand Johann von seinem Sitze auf und fiel ihm zu Füßen. — Herr, sprach er, die Güte des Himmels hat das Unglück abgewandt; laßt mich nicht über Blut den Weg zum Throne wandeln, den ihr und die versammleten Stände mir einst verhießet! Vergebung! Vater! wenn ich mich noch euren Sohn nennen darf! —

Lauter Beyfall scholl durch die Versammlung. Steh auf, mein Sohn! ihm sey verziehen! sprach der König. —

Alles drängte sich nun hinzu, Johann zu bewillkommen, und ihm die Freude über seine Errettung zu bezeigen. Er wurde von neuem zum Gemahl der Infantin und zum Erben des Throns bestätigt, auch seinem Sohne die Thronfolge zugesichert.

Diese sonderbare Begebenheit versetzte das ganze Reich in Erstaunen und Freude, die gemachten Anstalten zum Hochzeitfeste der Infantin wurden nun zur Feyer der glücklichen Wiederkunft Johannes angewandt, und alle Großen des Reichs dazu nach Hofe geladen.

Am Tage des Festes, wo alles nur Freude athmete, und die Versammlung im großen Saale des Pallastes zur Tafel saß, trat unversehens ein Mann mitten in die Versammlung, dessen Gestalt und Ansehen ein allgemeines Erstaunen erregte. Es war ein langer ehrwürdiger Greis mit weissem Bart, in einem langen weissen Talar mit einem Schwerdt umgürtet und mit finsterem Angesicht. Er stand eine Weile stillschweigend da, sah die Versammlung mit einem langen Blick rund umher an, runzelte die Augenbraunen, und jedem erstarrte der Bissen im Munde. — Langsam näherte er sich dem Johann von Calais. Kennst du mich? — fragte er ihn. —

Mich dünkts! antwortete Johann.

Du versprachst mir einst, — fuhr der Alte fort, — die Hälfte von dem, was dir am liebsten ist; bist du ehrlich genug, Wort zu halten?

— Ja! antwortete Johann dreust, indem er von der Tafel aufstand, Erkenntlichkeit u. Ehre binden mich! Fordere, was du willst; es soll dir werden!

Gut! versetzte der Alte, so gieb mir die Hälfte deines Sohnes! —

Johann schauderte, Constantie ward todtenbleich, der König gerieth in Bestürzung und die Gesellschaft erhub ein Gemurmel, das ihren Unwillen verkündigte. Aber der Alte fuhr fort, kalt wie zuvor: Du kennst meine Macht; es ist mir eben so leicht, diesen Pallast, mit allem was darin ist, in Staub zu verwandeln, als es mir war, dich von der wüsten Insel zu erretten.

Da nahm der König seine Krone vom Haupt und bot sie ihm, aber weder sein Geschenk noch Constantiens Thränen noch die Bitten und Vorstellungen der ganzen Versammlung rührten ihn. Er stand unbeweglich da, und schüttelte das Haupt, ohne eine Miene zu verändern. —

So seys! — sprach Johann endlich, der lange stillschweigend und nachdenkend vor ihm gestanden hatte; — aber nicht deine Drohungen bewegen mich, mein übereiltes Versprechen zu erfüllen, das mir Liebe und Furcht, meine Gattin zu verlieren, entriß. Erstreckt sich deine Macht so weit, so wirst du in meinem Herzen lesen, daß es nur Rechtschaffenheit ist, die mich zwingt, Wort zu halten. Da nahm er seiner Gemahlin, die ihre Arme um das Kind geschlun-

 gen

gen hatte, den zitternden Knaben aus dem Schooß und reichte ihn schaudernd und mit abgewandtem Blick dem Alten. Da! sprach er, theile selbst! —

Das Gespenst faßte den Knaben bey dem einen Schenkel, und befahl seinem Vater den andern zu fassen, zog den Sarras aus der Scheide und sah dem Johann, der trotz seines inneren Kampfes mit Vestigkeit da stand, unverwandt und starr in die Augen.

„Behalt ihn!„ — sprach es endlich mit sanfterer Stimme und ließ den Knaben los. „Ich „schenke dir deinen Sohn! Empfang jetzt die „Belohnung für deine Tugend und Großmuth. „Ich wars, dessen Körper von Hunden zerrissen „wurde, als du nach Palmanien kamst; ich „wars, dessen Schulden du bezahltest, und den „du begraben ließest; ich verließ dich seitdem nie, „beständig aufmerksam auf dein Schicksal, und „lernte dein Herz kennen; ich führte den Corsaren, der die Prinzessin geraubt hatte, neben „dein Schiff, wo du sie, ohne sie zu kennen und „gesehen zu haben, kauftest, um ihr die Frey„heit wieder zu geben; ich rettete dich aus den

„Wo-

„Wogen des Meeres und zerstörte die Verräthe„rey deines Nebenbuhlers: lerne daraus, wie „der Himmel die Tugend schützt! — Ich woll„te dich jetzt auf die Probe stellen, und du hast „Stand gehalten, genieß nun deines Glücks in „Frieden, sey beständig weise, standhaft und ge„recht, so wird der Himmel dich nicht verlassen, „und du wirst wahrhaftig Fürst werden, wie du „Vater bist.„ —

Das Gespenst verschwand und ließ die ganze Gesellschaft in Freude und Erstaunen über die glückliche Entwickelung eines solchen Auftritts. Johann lebte froh und glücklich mit Constantien und ward Fürst, wie er Gatte und Vater war.

XIII. Krieg und Friede.

Ihm sey verziehen! sprach Wilibald. Ich bewundere deine Mäßigung, mein Sohn! Du hast recht geredet: Liebe schaft Helden und Bösewichter, und wer mag sich unterfangen die

Thaten der Menschen ohne Fehl zu würdigen. Wie oft würde, wenn wir die tausend Hüllen, in die der Menschen Thun sich verbirgt, abzulösen vermögten, der Tugendheld als ein Schwächling dastehn, der aus Feigheit einen Weg wandelte, n[illegible]er nicht seines Herzens Wahl gewesen seyn würde, hätt es ihm nicht hie und da an Kraft gebrochen, den kürzeren zu gehen. Es giebt auf unserem Wege der Gräben und Hecken mancherley. Der Rüstige schwingt sich muthig hinüber, aber strauchelt dann zuweilen, vertritt sich auch wohl im Sprunge den Fuß. Da stehen dann die Gaffer und lachen und spotten über den vertretenen Fuß, und seines Weges wird nicht gedacht. Ein Feiger geht hinterher, sieht den Graben, wo sein Vorgänger strauchelte, und hütet sich wohl ihm zu folgen; macht einen weiten Umweg, und kriecht auf dem Bauch über Felsen und Berge, kommt lang hinterher, hat freylich auf seinem Schneckengange keinen Fuß vertreten, rühmt aber den schweren weiten Weg und seine Geduld, und weil der Mann mit heiler Haut hindurchkroch, meint man, er habe Wunderdinge gethan. — Wohl mögen wir hin-

hinterher urtheilen, was uns u. an andern frommt oder Schaden bringe, aber der Thaten innerer Werth gehört nicht vor unseren Richterstuhl. Darum ist Mäßigung eine große Pflicht für den, des Amt es ist Thaten zu würdigen.

Drauf sandte der König den Burgkaplan mit verstellten Drohungen zu dem gefangenen Grafen, ließ ihm ankündigen, sich zur Heimfahrt bereit zu halten, und weil sein Stündlein kommen sey, sein Gewissen der Schulden zu entledigen, um seine Seele zu retten, und — vielleicht noch die Gnade des Königs zu verdienen. — Als Wilibald ausgeredet hatte, wandelte das Pfäffiein mit dem doppelten Rüstzeuge geistlicher und irdischer Waffen ausgerüstet, zu dem Grafen ins Verließ, um sein Gewissen zu belagern, und mit ihm zu capituliren.

Indeß ward wegen Werdomars verlorner Krone Kriegsrath gehalten, und Wilibald beschloß alle seine Macht aufzubieten, um ihn wieder in den Besitz derselben zu setzen, und sein Heer unter der Anführung Ottmars, sobald dessen Vermählung mit Litterwinden vollzogen seyn würde, dem Thronräuber entgegen zu senden.

Die Vermählung wurde nur wenige Tage aufgeschoben, und an dem nämlichen Tage ließ sich Ottmar, welcher die ritterliche Würde noch nicht empfangen hatte, am Altar mit dem Schwerdte umgürten; er empfing das Salböl, und Littewinde selbst verrichtete nach dem Brauch der Zeit, im Namen Gottes, St. Michaels- und St. Georgs den Ritterschlag.

Das Heer versammlete sich, die Liebenden sahen einer neuen langen Trennung entgegen und manche Thräne schlich öffentlich und verstohlen auf Littewindens Busenband hinab; doch sah sie ihren Helden muthig scheiden, umgürtete ihn selbst mit dem Schwerdte und der Feldbinde, die sie mit eigner Hand heimlich für ihren Lieben gestickt hatte, hieß ihn dabey ihrer im Schlachtgetümmel gedenken, druckte ihm den Scheidekuß mit männlicher Entschlossenheit auf die Wangen, und floh in ihr Kämmerlein, um ihre Thränen dort dem Helden ungesehen fließen zu lassen.

Werdomar und sein Sohn stellten sich an die Spitze des Heers, und gelangten nach vielen Tagereisen an die Grenzen ihres Erbreichs. Das Gericht ihrer Ankunft war vor ihnen her erschol-

len,

len, und sie fanden den Feind nicht so unvorbereitet als sie gehofft hatten. Sie erfuhren, daß schon ein zahlreiches Heer im Anzuge sey, sich ihren Unternehmungen entgegen zu stellen.

Ohne sich daher mit Eroberung der Burgen und Westen aufzuhalten und zu schwächen, beschloß Ottmar das Heer zu erwarten, und eine Hauptschlacht das Schicksal des Reichs entscheiden zu lassen.

In kurzer Zeit waren die Läger der Heere einander im Gesicht, und bedeckten weit umher die Gefilde. Das Heer der Rebellen war zahllos, aber Ottmars Heer, durch den Muth ihres Führers begeistert, und schon unter ihm zu siegen gewohnt, trotzte auf innere Kraft, und hielt sich unter der Führung ihres Helden, für unüberwindlich.

Der Schlachttag kam. Die Heere wälzten sich wie Wogen gegen einander, und schon waren die Führer einander im Gesicht. Ottmar bewunderte den edlen Anstand seines Feindes, der in schwarzer mit Golde gesprengter Rüstung sich an der Spitze der seinigen befand.

Da

Da sprengte ein Herold von den Feinden herüber, und rief mit lauter Stimme:

Wohin reißt euch euer Wahnsinn? — Will ein Strom das Meer verschlingen, in das er sich stürzt? — Der König, mein Herr, will nicht im ungleichen Kampfe eine Handvoll Krieger erdrücken, die gegen seine Schaaren ein prasselnder Waldstrom gegen die Wogen des Meeres sind. Er bietet euch einen Zweykampf an; Welchen von euren Führern gelüsten mag Mann gegen Mann mit ihm zu kämpfen, dem will er sich entgegenstellen. Die Heere mögen ihre Schwerdter in die Scheide stecken, und ruhig hinter ihren Schilden dem Kampfe zusehen. Nicht sie sind es, die um die Krone streiten; der Kampf ihrer Führer entscheide, wessen Arm des Scepters werth ist. —

So rief der Herold. Ottmars Herz frohlockte. Sage deinem stolzen Gebieter zurück; — erwiederte er, — Nicht der faule stehende See; der Waldstrom ist es, der Felsen wälzt und Fichten stürzt. Aber ich nehme den Zweykampf an. Die Heere mögen die Waffen niederlegen, und ruhig im Kreise den Kampf ihrer Führer schauen.

Nicht

Nicht also, mein Sohn! sprach Werdomar. Ich will dem Feinde entgegen gehen. Mein Arm hat noch Kraft, und mein Stündlein ist so nicht mehr fern. Wenn ich falle, so falle ich nur wenig zu früh. Der Tod fürs Vaterland ist nicht für den Jüngling, der für dasselbe leben soll. —

Mein Vater! entgegnete Ottmar; der Kampf ist zu ungleich; das Alter hat euren Arm gestumpft. Der Greis mag mit Weisheit kämpfen; das Schwerdt gehört für den Jüngling. —

Der Vertrag ward geschlossen. Die Heere legten die Waffen nieder, und lagerten sich rings um die Ebene. Die Erwartung trat auf die Zehen, und harrte begierig des Kampfes der Fürsten.

Stolz in seiner Kraft, mit Zauberrüstung und Zauberschwerdte, küßte Ottmar seines Vaters nasse Wimper, schwang sich aufs Roß, und sprengte seinem Feinde, der hochstolzirend in schwarzer Rüstung daher trabte, mit eingelegter Lanze entgegen. Als sie einander im Stoß waren, senkte der Schwarze seinen Speer, und empfing den Stoß, der auf ihn geführt wurde,

ohne

ohne ihn zu erwidern, mit entgegengeworfenem Schilde, daß Ottmars Lanze in Stücken splitterte.

Der Prinz war hochverwundert über seines Gegners eisernen Arm, und über seinen Stolz entrüstet. Im Nu waren beyde aus dem Sattel, und die Schwerdter flogen blitzend aus den Scheiden. — Aber der Schwarze stieß sein Schwerdt eben so schnell in den Boden, und hob das Visier auf. — Glück zu! Ottmar! sprach er. Ottmar hielt seinen Arm zurück, sah seinem Gegner ins Angesicht, und siehe, es war — der Jüngling, von dem er im Walde auf immer Abschied genommen hatte, es war — der Eiserne selbst.

Ende des ersten Theils.

Verbesserungen.

Seite 20 letzte Zeile, stürz, lies stürzt.
— 28 Z. 10 mehr geredet, l. wahr geredet.
— 29 — 4 von unten, im Kieß und walzte, l. im Kies und wälzte.
— 31 — 14 zwey Stücken, l. zwey Stücke.
— 32 — 10 dem er l. den er
— 34 — 4 Reißig l. Reisig
— 36 — 3 Brücke l. Krücke
— 37 — 1 gewürzt l. gewürgt
— 41 — 4 herausgewälzt l. herabgewälzt
— 44 — 11 Haut l. Haub'
— 54 — 5 und 11 so wie an andern Orten mehr, lese man Helme für Helm, dem Golde für dem Gold ꝛc.
— 60 — 13 dürstet l. dürst
— 64 — 6 Geförst l. Gehärst.
— 92 — 8 Küchenbub l. Roßbub.
— 113 — 4 von unten auch l. euch
— 114 — 4 von unten, wer ihr seyd? wer seyd ihr?
— 154 — 9 ließ er ab l. ließ er nicht ab.
— 209 — 6 l. Gefallen! antworten die Jünglinge, bleich
— 234 — 10 die l. sie.

Scenen
aus der Feenwelt

von

M. N.

Zweyter Theil.

Hamburg, 1796.
bey Benjamin Gottl. Hoffmann.

Fortsetzung
der
Waffenbrüder.

XIV. Die Beichte.

Kaum hatte Littewinde ihren ersten Schmerz über die Trennung von ihrem Geliebten in der Einsamkeit ausgeweint, und fieng an auf Nachrichten vom Heere zu harren, ihr liebes leidendes Herz zu trösten, als statt des Abgesandten der von blutiger Schlacht Botschaft bringen sollte, ihr Gemahl selbst, begleitet von zehen Rittern seines Heers, gekrönt von den Palmen eines Siegs, um den kein Tropfen Bluts vergossen ward, ihr in die Arme flog.

Aber es war ihnen bestimmt die Freuden des Wiedersehens immer nur auf kurze Zeit zu genießen. Der Eiserne war bald wieder von

seinem Freunde geschieden. Nachdem er Heer und Krone in Werdomars Hände übergeben hatte, von dem man sich jetzt alles zum Wohl seines Volks versprechen durfte, begleitete er Ottmarn einige Tagereisen zu seiner Herzgeliebten zurück, und nahm dann seinen eignen Weg in die unbekannten Zaubergebirge, um nach diesem glücklich geendetem Geschäft auf der Oberwelt, auszuruhen, oder anderswo durch seinen wohlthätigen Einfluß Glückliche zu machen. Anselm war mit dem Könige weiland seinem Gaste gezogen, und sollte die Stelle eines Staatsraths einnehmen, wozu er freylich gewohnt an seine ländliche Hütte und eine ruhige Geschäftlosigkeit, den Kopf schüttelte, aber sich doch einstweilen auf die Bitte seines Freundes entschloß, in der Hoffnung bald abgelöst zu werden.

Ottmarn lag bey seiner Zurückkunft sein gethanes Versprechen am Herzen Wilibalds Reiche seinen Erben wiederzugeben, dem Könige einen Sohn, seiner Gemahlin einen geliebten Bruder und sich einen Freund aufzusuchen. Er hatte gehofft durch die Aussage des Grafen

Roß-

Roßlach über sein Vorhaben und den Weg den er nehmen müßte, um den verlornen Prinzen wiederzufinden, Licht zu erhalten; wir wollen deßhalb die Beichte des Grafen nachholen, welche er im Gefängnisse gegen den Pater Anton ablegte.

Als dieser mit dem Auftrage des Königs zu ihm ins Verließ kam, begann er mit einer langen kräftigen Rede das Gewissen des Grafen zu bestürmen. Er malte ihm das Paradies schöner als den schönsten Klostergarten der die Fenster des Zwingers mit Weinlaub umflort, wo nach der Hora Arm in Arm die frommen Seelen spazieren gehn; wenn er in sich ginge und sein Vergehen beichtete und büßte, aber alle Quaalen der Hölle mit harter Arbeit und strengem Fasten, wenn er hartnäckig leugnen und mit verstocktem Sinn ohne Beicht und Absolution dahin fahren würde.

Schon gut! schon gut, Pater Anton! fiel der Graf dem Pfaffen in die Rede. Ohne Umstände! was habt ihr mir zu sagen? Ich bin gefaßt. Wollt ihr mich zur Heimfahrt berei-

 ten?

ten? — wohlan! Ich bin kein Knabe der sich vor einem Schwerdte fürchtet; redet dreust, und erspart euch und mir die Umschweife.

Laßt mir Zeit, Graf, zu eurem eigenen Heil meine doppelte Botschaft auszurichten. Seht um euch! — Eisengitter, Ketten und undurchdringliche Mauern — was können sie euch anders verkündigen als was ihr selbst schon ahndet? — Tod! — Aber errinnert euch dieß Wort an nichts weiter? Wollt ihr aus eurer irdischen Herberge abreisen ohne eure Schulden zu bezahlen? — Habt ihr nichts mehr zu bestellen? — Macht die Rechnung mit eurem Gewissen: tretet eure Reise nicht beladen mit dem Gepäck eurer Sündenlast an. Eure irdische Pilgerfahrt geht zu Ende, eure Wimpel wehen schon nah am Hafen des gelobten Landes; blickt auf und seht wie die Ufer heraneilen. Auf dem irdischen Kampfplatz habt ihr ausgekämpft, hängt euer Schwerdt an die Wand, und ergreift ein anderes das die Pforten der Höllen überwältigen mag! (Er reicht ihm sein Crucifix.) Dieß sey forthin euer Schwerdt

Schwerdt und Panier. Im Namen dessen, den ihr an diesem Kreutz erblickt, red ich zu euch, mahn euch eure Sünden zu bekennen, und verspreche euch Vergebung derselben. Aber nicht allein die Vergebung des Himmels; — ihr wißt es, Graf, der Herr leitet das Herz der Könige wie Wasserbäche durch die Hand seiner Diener.

Leider! antwortete Roslach.

Keine Unterbrechung, Graf! Sagt eure Beichte an, und ich traue dem Feuer mit dem ich eure Sache betreiben werde alles zu. Ich hoffe euch die Gnade des Königs wieder zu erwerben, wenn ihr über gewisse Dinge ein offenherziges Bekenntniß ablegt. Man weiß alles; es würde vergeblich seyn ein Wort zu verschweigen, aber so wie der Himmel, ob er gleich eure verborgensten Gedanken und Thaten kennt, dennoch ein reines offenherziges Geständniß gegen seine Diener verlangt, um den Sünder zu begnadigen, so will auch der König zuvor eurer Reue gewiß seyn, und zum Unterpfande derselben aus eurem eignen Munde das Bekenniß aller eurer Thaten und Anschläge hören.

 Er

Er sehnt sich nach dem Augenblicke seiner angestammten Gnade und Milde freyen Lauf lassen zu können.

Schon gut! Pater Anton! Ihr hättet euch kürzer fassen können, aber das ist einmal eure Art nicht anders; so hört denn meine Antwort. Ihr mögt sie wiederbringen, wenn ihr wollt, und wie ihr wollt, das gilt mir gleich. Ich errathe sehr wohl, weßwegen man mein Geständniß verlangt, und ihr hättet nicht nöthig gehabt den Köder des Lebens an eure Angel zu hängen; der Erfolg ist mir ziemlich gleich, denn die Früchte meiner Arbeit, um derentwillen ich bis jetzt gelebt habe, sind mir aus den Händen gerissen, so mag auch das Leben selbst hinfahren; was kann mir ohne jene an ihm liegen? — Was ich that, that ich um zu herschen, und ich glaube, ich habe mehr gethan als einer, um die Krone zu verdienen. Fragt Wilibald, ob er meint, daß sein Stamm allein und ewig herschen dürfe? Wer gab seinem Geschlechte den Vorrang allein? — auch mein Stamm ist edel, wie der seinige; auch mein

Arm

Arm hat für das Volk gestritten, und im Angesichte des Heers manche Wunde geschlagen, und manche Wunde empfangen. Ihr werdet meinen Vorsatz Tollkühnheit nennen; haltet das wie ihr wollt; mir scheint er nicht so. Der König hatte einen Knaben und ein Mägdlein, sie wurden ihm nahe am Alter geboren, und das gewöhnliche Ziel des menschlichen Alters ließ nicht erwarten, daß der Knabe Mann seyn würde, wenn der König das Zeitliche gesegnete. Ein Knabe hätte das Scepter ergriffen, und der graue Kriegsheld, der seine Kräfte im Dienste des Heers vergeudet hatte, hätte sich vor einem Knaben bücken und ihm höfeln müssen. Das gefiel mir nicht. Ich wars der die Wärterin der Kinder mit Golde bestach, sich samt ihnen entführen zu lassen. Der Streich wurde glücklich ausgeführt; ein undurchdringliches Dunkel lag über dem Verschwinden der Kinder, und mein Freund, der Ritter Steinach, nahm sie in seine Burg auf. Steinach wurde bald darauf geschleift, die Kinder waren bey Eroberung der Burg verschwunden; ich glaubte der weiteren Versorgung überhoben zu seyn, und

hielt alle Spur von ihnen verwischt. Da führte der Zufall einen Krieger hieher, der sich oft insgeheim mit dem Könige unterredete, der mit seinem Namen und seinem Gesichte gleich geheimnißvoll that, und an dessen Umgange der König Geschmack zu finden schien. Meiner Wachsamkeit entging nichts, und ich wußte dem Könige bald seine Unterredungen mit dem Fremden abzulocken. Der Ritter, sagte der König einst zu mir, als ich das Gespräch auf ihn lenkte, ist kein Abendtheurer von gewöhnlicher Art. Müde der Gleißnerey und der Arglist höfischer Schranzen, müde des Umgangs mit Leuten, die sich nur durch den Rock vom Pöbel unterscheiden, floh er, der einst der Tischgenoß eines Fürsten und sein geheimer Rath war, den Hof, an dem er sich einsam war, irrt jetzt umher einen Jüngling aufzusuchen an dem sein Herz zu hängen scheint, besucht in dieser Absicht nur die Höfe und hat nebenher die Grille, Menschlichkeit und Tugend in den Strohhütten und Biederkeit unter dem Kittel aufzusuchen, Wohlthätigkeit zu üben und Bekümmerte zu trösten. Ihr solltet ihn erzählen hören, wenn er von guten Menschen

schen redet, die er traf; man hört ihm Stunden lang mit offnem Ohre zu.

Der König fuhr fort mir als ein Beyspiel eine Geschichte zu erzählen, wie der Ritter einen alten Kriegsknecht traf, der als ein tödtlich verwundeter aus den Ruinen von Steinach zwey Kinder gerettet, und sie von Almosen erzogen hatte. So gleichgültig und unverfänglich die Geschichte anfangs in des Königs Munde zu seyn schien, so sehr verführte mich doch mein Gewissen, sie nicht für das zu halten was sie war, sondern zu glauben, der König habe sie absichtlich erzählt, um mich zu beobachten. Ihr Inhalt war für mich auch beunruhigend genug, doch zwang ich mich, so viel mir möglich war, sie gelassen anzuhören. Sobald ich allein war, überdacht ich die Geschichte wieder von Anfang bis zum Ende und fand immer mehr Grund zu Besorgnissen. Zwey Kinder gerade zu der Zeit und an dem Orte gefunden, wo die deinigen verloren gingen, von eben dem Alter und Geschlechte: — es ist wo nicht gewiß, doch höchst wahrscheinlich, daß es die sind, von denen du alles fürchtest! — Vielleicht hat der König schon

Ver-

Vermuthungen; denn wozu erzählt er die Geschichte, und was kümmerte sie ihn? — oder wenn er sie auch nicht hat; wie leicht könnt er sie bekommen? — Er hat von den Kindern gehört, die Geschichte ist ihm nicht gleichgültig gewesen, man sieht es daraus, daß er sie wiedererzählt; er kennt den Mann, der sie erzieht, wenigstens aus der Erzählung eines dritten; wie leicht kann, wenn es nicht schon geschah, der Zufall eine kleine Entdeckung machen; wie leicht ist sie dem Könige mitgetheilt; der Weg dazu ist gebahnt. Lauter beunruhigende Gedanken! der König nannte den Namen und den Aufenthalt des Mannes nicht; weiß er ihn, oder weiß er ihn nicht? — Ich werde mich hüten darnach zu fragen. Doch kann ich ohne das nichts thun; und wie soll man aufs Gerathewohl einen Mann auffinden, von dessen Daseyn vielleicht ausser seinen nächsten Nachbarn niemand weiß, um dessen Namen sich niemand kümmert? — Soll ich alles dem Zufall überlassen? — Er ist ein schlimmer Geschäftsträger. Beynah bin ich dazu gezwungen; aber nein — man muß alles versuchen! Vielleicht giebt Ueberlegung mir einen Ausweg an die Hand! —

Ich

Ich entfernte mich auf einige Zeit vom Hofe um auf meinem Landsitze ruhig die Sache zu überlegen und einen Plan zu entwerfen, die Entdeckungen, welche der König etwa gemacht hatte, oder die er, ohne daß ichs hindern konnte, noch machen könnte, wenigstens für mich unschädlich zu machen. Ich war so viel als möglich einsam, durchschweifte die nahgelegnen Felder und Hayne und überließ mich den Eingebungen meiner Phantasie, welche hundert Plane baute und wieder einriß, weil es ihr an einem vesten Grunde gebrach ein Gebäude aufzuführen. — An das Schloß, welches ich bewohnte, stieß ein Lusthayn durch den ich oft meinen Weg nahm. Mehreremal hintereinander fand ich eine Bettlerin dort am Wege sitzen, welche mich jedesmal um ein Almosen bat. Verdrüßlich mich immer dort gestört und b zehntet zu sehen, warf ich ihr einst die Gabe mit einer Mine hin, in der sie deutlich lesen konnte, wie unangenehm mir ihr Lauern dort war. Ich war schon einige Schritte fort, da rief sie mir nach: He! Herr! nur einen Augenblick halt! — Wie theuer meint ihr wohl eine Krone zu kaufen? — Ich wußte

wußte nicht, was ich von der Frage denken sollte, sah die Frau starr an, und entdeckte zwar keine Spuren von Wahnsinn in ihrem Gesicht, wie ich nach der Frage erwartet hatte, aber Züge, die mir ziemlich bekannt schienen. Staunt ihr, fuhr sie fort, daß man hier am Wege Kronen feil hat, oder erschreckt ihr vor einem Gesicht, dem ihr nicht mehr auf der Oberwelt zu begegnen erwartet hattet? — Ich verstehe kein Wort, versetzte ich. Wer seyd ihr? euer Gesicht scheint mir bekannt. — Das glaub ich selbst, erwiederte sie. Seht es nur recht an, dieß Gesicht; verändert mag es freylich seyn, aber doch wohl noch nicht so, daß ihr Truden nicht mehr erkennen solltet, durch deren Hülfe, ob sie gleich jetzt am Bettelstabe schleicht, ihr euch den Weg zum Throne bahntet, und in deren Hand es noch jetzt liegt, ihn euch auf immer zu verschliessen.

Ists möglich? — lebt ihr noch, oder erfuhrt ihr in der Unterwelt mein Anliegen, daß ihr gerade hier erscheint, wo ich eures Raths bedarf.

Nein, ich lebe noch, antwortete sie, wie ihr wohl seht, und schleppe Armuth und Siechthum

mit

mit mir herum. Dankt es eurem unfreundlichen Gesicht, und eurer Gabe, für die selbst ein Bettler sich schämen muß zu danken, daß ich zornig wurde und euch anredete; Morgen hättet ihr mich nicht wieder gefunden, ich würde zu den Füssen des Königs um Gnade gefleht haben, denn seit dreyen Tagen schien es als ob ihr mein Gesicht, das euch merkwürdig genug geworden seyn muß um es nicht zu vergessen, nicht kennen wolltet. Ich glaubte nicht nöthig zu haben das als Almosen von euch zu begehren, was — ihr wißt es wohl —

Schon gut! antwortete ich, folgt mir ins Schloß, es soll für euch gesorgt werden. Sie folgte mir, ich nahm sie wohl auf, ließ sie kleiden und speisen, und erfuhr von ihr was ich zu wissen begehrte. In Steinach, erzählte sie, ging alles drüber und drunter als das Geschrey kam, daß die Wälle erstiegen wären, alles schickte sich zur Flucht, ich suchte mich auch mit den Kindern zu retten, aber die Verwirrung und das Getümmel war so groß, daß meiner Sorgfalt ungeachtet, die Kinder, ich weiß nicht durch

wel-

welchen Zufall, mir unter den Händen verschwanden. Verzweifelnd irrt ich umher, suchte und rief, aber vergebens, die Stürmenden drangen von allen Seiten herein, ich mußte für meine Rettung sorgen, um nicht von dem Pförtchen aus dem wir entraunen abgeschnitten zu werden, und floh in der Hoffnung die Kinder bey einem meiner Bekannten der sie aufgelesen haben konnte wiederzufinden. Aber troz aller meiner Nachfragen unter dem Haufen der Flüchtigen konnt ich keine Spur von ihnen entdecken. Da wachte mein Gewissen, Graf, ich verwünschte euch und euren Anschlag, der die Kinder einem Schicksal ausgesezt hatte, das nicht anders als traurig seyn konnte. Denn troz der That zu der ich mich hatte verleiten lassen, hing mein Herz stets an den Kindern, und die erwachende Reue über das Unrecht, das ich ihnen zugefügt hatte, nährte meine Zärtlichkeit gegen sie. Ich wußte nicht, hatte ein Unglücksfall sie hingeraft, oder lebten und verkümmerten sie in Armuth. Mein Gewissen strafte mich hart darüber und trieb mich rastlos umher; ich war erbittert auf euch, und troz alles Elendes in

das

das ich bald hernach versank, konnt' ich mich nicht überwinden eure Hülfe zu suchen, auf die ich gerechten Anspruch machen durfte. Ueberall wohin sich die Flüchtlinge gewandt hatten, irrt ich umher um Kundschaft von den Kindern einzuziehen, aber Armuth und Krankheit warfen mich bald zu Boden und vereitelten lange meine Bemühungen. Jetzt endlich, Gott seys gelobt! hab ich meine Kinder wiedergefunden, nachdem ich manches Jahr als Bettlerin das Land durchstrich, in der Hütte eines gemeinen Mannes hatte sie das Schicksal aufgehoben, wo sie groß und brav geworden sind, und jetzt erschein ich wieder vor euch, nicht meinetwegen, nein, damit ihr das Unrecht gut macht was ihr ihnen gethan habt. Für mich verlang ich keine Entschädigung; was ich litt war eine gerechte Züchtigung des Himmels für meine Unbesonnenheit; aber jenen Unschuldigen, die beym Bettelbrode darben, müßt ihr ein erträglicheres und würdigeres Loos verschaffen.

Ich beruhigte sie, versprach ihr alles, und fragte weiter, in wessen Händen die Kinder wären, und wie sie sie gefunden hätte.

Ich hatte Almosen gesammlet, fuhr sie fort, und wandelte müde von meinem Wege einer einsamen Hütte zu, um bey dem Besitzer ein Obdach für die Nacht zu suchen; da fand ich einen alten Mann darinnen, der selbst unter dem Drucke der Armuth zu schmachten, aber troz seiner von allen vier Winden durchstrichenen Leimhütte und eines hölzernen Fusses ganz zufrieden zu seyn schien.

Der Arme dünkt sich reich, wenn er noch einen ärmern findet. Mütterchen, antwortete mir der Kriegsknecht, es geht mit unserm Mahle heute knapp, allein ich habe doch ausser dem Himmel noch ein Strohdach über mir, und ich schäme mich gegen euch zu sagen, daß ich arm bin. Unser Abendbrod wollt heut für drey nicht ganz reichen, aber wir wollen versuchen, ob ihrer vier mehr Gnügsamkeit zusammenbringen. Seyd mir willkommen. Ich nahm Platz. Mein Wirth tischte Gesprächigkeit und kalte Küche, sein gewöhnliches Mahl, auf, nachdem er vorher seiner Kinder Theil bey Seit gelegt hatte; Alter, Handwerk und überstandene Mühe machen gesprächig; meine Zunge,

ge, wie ihr wißt, ist auch nicht verwahrloßt; die Vorrathskammer der Vergangenheit ward aufgethan, und da gebrach es uns beyden nicht. Mein Wirth hatte, wie es schien, eine Lieblingsgeschichte, sein hölzernes Bein und seine Kinder, die ich noch nicht gesehen hatte, sie saßen fern am Bach, um Lindenbast und schlanke Weidenruthen zu schälen, für ihren Vater, welcher Körbe flocht.

Der Vorfahr von diesem hier, fing er an und klopfte auf sein hölzernes Bein — liegt in Steinach begraben —

Wie? in Steinach? — seufzt ich. Verzeihs euch Gott, wenn ihr gar die Burg mit erobern halfet! von dort kommt all mein Unglück her. Ich suchte mein Brod auch wohl nicht vor den Thüren, und könnte selbst einen Dürftigen erquicken, wenn Steinach nicht erobert wäre. Ich habe mehr als ihr, alles was ich hatte, zwey Kinder dort verloren, an denen mein Herz hing und deren Verlust mir noch manche Thräne auspreßt.

Der Alte sah mich bestürzt an, und dann eine Weile starr auf den Boden — Nun weiter! sagt er endlich — zwey Kinder verlort ihr? — wie das? — erzählt weiter.

Ich erzählte ihm die Geschichte. Er schien unruhig, schwieg ein Weilchen nachdem ich geendigt hatte, und fuhr dann schnell auf.

Nein! lügen kann ich nicht! — Ich gestehe es, eure Geschichte hätte mich jetzt beynah in Versuchung geführt einen Raub zu begehen, ich schäme mich darüber, und doch fürcht ich, ich könnte jetzt durch das, was ich euch erzählen werde, so unglücklich seyn, als ihr es in Steinach wurdet. Aber ein ehrlicher Finder giebt zurück, was nicht sein ist; so wißt denn warum eure Geschichte mich betrübt hat. Ich habe zwey Kinder, mein ganzes Gut, sie sind nicht mein eigen, ich fand sie einst, wo ihr die eurigen verlort. — Steinach war erobert, ich wälzte mich unter den Verwundeten, da führte das Schicksal sie mir zu, und ich nahm mich ihrer an. Ich fürchte, es könnten die eurigen seyn, und ihr könntet sie zurückfordern; doch seht sie selbst! — Irmgard! Bertram! rief

er,

er, kommt meine Kinder, euer Abendbrod wartet! Da hüpften die Kinder vom Bache daher; ein reizendes Mädchen an eines Knaben Hand. Aufmerksam sah ich sie an, und — wie hätt ich einen Augenblick zweifelhaft seyn können? — das Mägdlein ganz mit ihrer Mutter Gesicht, ihr grosses mildes Auge, ihre Minen, ihr Wesen — ich flog ihr entgegen. Ach meine Winda! meine Prinzessin! rief ich! da hättet ihr das Mägdlein sehen sollen, ihre Bestürzung, die Ungewißheit mit der sie mein Gesicht, dessen sie sich fern erinnern mogte, ansah. Ach Trude! lispelte sie endlich, und schmiegte sich an mich. Der Knabe stand unbefangen da, wußte nicht was es bedeuten sollte. So erzählte mir die alte Wärterin. Nichts konnte mir in der Lage erwünschter seyn, als ihre Ankunft und die Entdeckung, und doch verminderte sich meine Unruhe nicht, als ich hörte, daß der alte Wolfhardt die Abkunft der Kinder wußte. Ich mußte eilen meine Entdeckungen zu benutzen, wenn ich nicht alle Frucht davon verlieren wollte. Indeß ich meinen Gast wohl pflegen ließ, und mit Ge-

schenken überhäufte, schickte ich verkappte Boten aus, um Wolfhardts Pflegekinder zu fahen und in Sicherheit zu bringen. Der Streich mislang zur Hälfte; ich weiß nicht durch welchen Zufall die Prinzessin den Händen meiner Boten entging, so fingen sie nur den Prinzen, welchen ich an der Grenze von Burgund auf ein entlegenes Schloß in Sicherheit bringen ließ. Dort war er einige Monden, als er wahrscheinlich aus eigenem Antriebe, und weil man sich von dem Knaben so etwas nicht gewärtigte, die Wachsamkeit seiner Hüter trog und entwischte, ohne daß man ihn wiederfinden konnte. Mit der Prinzessin geschah bald nachher was ich gefürchtet hatte. Wahrmund kehrte zum andernmal bey dem alten Wolfhardt ein, der jetzt schon über die Herkunft der Kinder Aufschluß hatte, und über den Verlust des Knaben trostlos war. Es konnte nicht fehlen, daß er dem Ritter seine Entdeckungen mittheilte, und was erfolgte, wißt ihr. Littewinde erschien plötzlich wieder am Hofe, wurde als Erbin des Throns anerkannt, ich sah sie, und — hielt meine Plane für nichts

weni-

weniger als gescheitert. Sie war damals eine aufblühende Knospe, die schon im Aufblühen die ganze Blumenflor weiblicher Schönheit am Hof beschämte. Wen hätte der Besitz eines solchen Weibes auch ohne Aussicht zum Throne nicht reizen sollen? — Um die Krone, nach der ich bis dahin gestrebt hatte, schlang sich jetzt ein Myrthenkranz, der mehr als sie selbst reizen konnte. Meine Hoffnungen schienen mir in der schönsten Blüthe zu stehen. Von einem Abendtheurer der in der Folge erscheinen und sich für Wilibalds Sohn ausgeben konnte, fürchtete ich nichts. Ruhig erwartete ich die Entwickelung meiner Anschläge, durch das herannahende Alter und den Tod des Königs, als unerwartet ein Nebenbuhler in den Schranken erschien, der mir gleich bey seiner ersten Erscheinung, ich leugne es nicht, ein Dorn im Auge war. Jetzt, als er mir am gefährlichsten schien, versucht ich aufs neue, die Prinzessin zu entführen, aber — ihr seht den Ausgang, die geträumten Rosen und Myrthenketten der Liebe haben eine fürchterliche Verwandlung erlitten; ihr hört sie rasseln! — Doch genug! —

Geht jetzt und sagt das dem Könige wieder; es ist alles was ich weiß. Es thut mir leid, daß ich ihm über das Schicksal seines Sohnes nichts bestimmteres sagen kann. Uebrigens bedurft es keiner Drohungen mir das zu entlocken; ich habe auf meine Plane Verzicht gethan; es herrsche wer mag; und ob Gnade oder Zorn aus Wilibalds Munde das Urtheil spricht, erwart ich ohne Furcht. —

So sprach der Graf; Pater Anton berichtete was er vernommen hatte dem Könige wieder, welcher ihn auf Ottmars Rath alsobald seiner Ketten entledigen, und auf eins seiner entlegenen Schlösser von hinnen ziehen ließ.

XV. Trennungen.

Wenig unterrichteter durch die Aussage des Grafen bestieg Ottmar sein Roß; die weite Welt lag vor ihm offen, in der jeder Weg der rechte für ihn war. Die Erfüllung des Hauptzwecks seiner Reise mußte er dem Schicksal überlassen, nur über das, was er nebenher thun konnte, war es möglich einen vorläufigen

Plan

Plan zu machen, und die letzten Unterredungen mit dem Eisernen, welche ihm noch in frischem Andenken waren, leiteten ihn dabey. Er eilte fort; die Thränen Littewindens und Wilibalds Segen ihm nach.

Indeß hatte Anselm an Werdomars Hofe das neue Leben wenige Wochen versucht, und schon genug davon gekostet um seiner überdrüssig zu seyn. Er wandelte voll Unmuths umher, und konnte sich mit aller Mühe nicht an die neuen Herrlichkeiten gewöhnen. Eh sich jemand dessen versah, stand er reisefertig vor dem Könige, und stammelte sein Lebewohl.

In aller Welt! Anselm! was fällt dir ein? — versetzte Werdomar. Kaum hast du von der Reise ausgeschlafen? so sattelst du wieder? — Bleib noch! und nimm dir Zeit hier noch zu gewohnen; das giebt sich in so wenigen Tagen nicht.

Umsonst! — erwiederte Anselm:
— — — — der Unmuth drängt mich fort;
ich muß zurück zu meiner Hütte;

denn Frohsinn, Lebenslust, und alles ließ ich
dort. — —
Ich muß! — Drum König, — keine Bitte! —
Verzeih denEigensinn dem müdenPilgersmann,
dem Alter, deßen Herz die Weltlust nicht mehr
körnen,
das keine neue Freuden lernen,
das im gewohnten Bett nur ruhig schlummern
kann.
das Weltgeräusch betäubt zu leicht die leise
Stimme
des Herzens, die allein mein Ohr noch hören
mag!
und wird im Ueberfluß, in dem ich ungern
schwimme,
vielleicht ein todter Wunsch der Jugendthorheit
wach, —
gewönn ich? — Abgestümpft ist längst der Thor-
heit Angel
an meinem greisen Haar: dein Reichthum dünkt
mich Mangel;
in meiner Hütte war ich reich;
ich war zufrieden im Genusse,
ich darbte nicht im Ueberflusse,

und

und schlief auf hartem Lager weich.
Dein weites Schloß wird mir zu enge;
mich hungert bey der Schüsseln Menge.
Viel grüner schauerte mein Hayn,
viel reiner war der Sprudelquelle Wein,
dort, wo ich glücklich manches lange Jahr
mit mir allein, mir was ich wünschte war.

Des Morgens Perlenkranz und Kühle;
ein Traum im Schatten, wenn der Tag
mit schwerer banger Mittagsschwüle
auf hellbesonnten Fluren lag;
des Abends rosenfarbne Bänder,
und seines Kleides goldner Saum;
der langen Nächte Feenländer,
umflattert uns ein goldner Traum;
des Lenzes Auferstehn an frischen Wiesenquellen,
bestralt der neuen Sonne Licht
zu funkelnd ihm sein Angesicht,
sein erstes Bad in aufgelösten Wellen,
sein erster Veilchenstraus vom frischen Wiesen-
rand;
des Sommers kühle Dämmernächte,
des Herbstes weinblutrothe Rechte,
des Winters feyerndes Gewand; —

das war am Arm der Schwätzerin Phantasey
Abwechselung genug im süssen Einerley
des stillen Waldreviers, für dieß an Ruh verwöhnte,
halbabgestorbne Herz, das nur nach ihr sich sehnte.
Gewohnheit machte mir die enge Hütte weit,
und ich bevölkerte mir selbst die Einsamkeit,
schuf mir den alten Hain zum innigen Vertrauten,
die Schwalben die getreu an meinem Dache bauten,
des kleinen Gärtchens grüne Saat,
und jeden Pfad, den dort mein Fuß betrat.
Ich kannte jeden Baum, ich kannte jeden Stein,
der mir einst Ruhe bot, und jeden Blumenrain,
und jeden Sitz im Moos, gewölbt zum Rukissen,
und ewig werd ich sie in deinem Pallast missen. —
Sieh! einsam auf der Haide steht
ein Grenzbaum dort, mit halbversengtem Gipfel,
der alternd auf die niedern Wipfel
des jungen Anflugs niederweht. —

Vergebens beugt er seine Zweige nieder;
vergebens strebt ihr grünes Haupt empor; —
sie stehn allein — und er betrauert seine Brüder,
in deren Kreis er wuchs, die er zu früh verlor. —
Laß mich nicht enden. — Hingeschieden
sind sie, in deren Kreis hienieden
ich, als noch braun dieß Silberhaar
um meine Scheitel flog, einst froh und glücklich war,
sie, die ich Weib und Freund, und Sohn und Tochter nannte,
in deren Arm ich Lieb' und Menschenfreuden kannte. —
Du kennst ihn ja, den alten trauten Hayn,
die Hügel, wo ihr moderndes Gebein
umweht von Pappelgrün und traurenden Cypressen
begraben liegt; — dort will ich sie vergessen
die Welt, die ich nicht mehr die meine nennen kann;
da soll am Hügel, wo schon manche Thräne rann,
noch manche für den schönen Morgen fließen,

der

der auf den Abend folgt, wo sich die Augen
schliessen,
die ihrer Ruh schon lang entgegengehn,
und in der Dämmrung Flor die Erde liegen
sehn.
Wenn dort der Abendwind durch die Cypressen
schauert,
und leises Tons mit mir um den Geschiednen
trauert,
der, ach zu früh, für Menschenwohl entschlief,
dann will in der Pappelweide Rauschen
auf hohe Ahndung seines Geistes lauschen,
der meinem Geist oft nachzufolgen rief.
An seines Hügels heilgem Marmormaale
vergeud ich meiner Thränen Opferschaale,
und segne da sein heiliges Gebein.
Zum Tempel wandle sich die schauerliche Stätte,
das Grab zum Altar, wo ich knieend bete,
zum Priester wird mich die Empfindung weihn.
Verirrt ein Pilger sich zu meiner düstern Zelle,
so führ ich ihn zu dieses Tempels Schwelle,
ihn mit der Tugend zu vertraun;
erzähl ihm die belehrende Geschichte,
und laß ihn ahndungsvoll im herrlichen Gesichte,

den

den Preis erprobter Tugend schaun.
Hab ich der Edlen viel einst an sein Grab versammlet,
genug der Tugend Werth, und seinen Werth gestammlet,
ein zweytes Denkmaal ihm, ein schöneres gesetzt,
in vieler frommen Brust mit Flammenschrift geätzt,
dann wird sein Geist mir aus dem Marmor winken,
dann wird mein müdes Haupt auf seinen Hügel sinken. —

So zog er von hinnen in die Einsiedeley seiner Wälder zurück. Oft besuchte Littewinde dort den Klausner am Pappelhügel, stimmte ihre Laute zu der Melancholie seiner Lieder, und lernte von ihm die Geschichte der Vorzeit.

XVI. Die Felsenjungfrau.

Leuchte friedlich, silberner Stern, in die Schauer herab, die von düstern Hügeln mich anwehn!

wehn! — Weht um dich die Abendluft auch, daß der silberne Kranz um deine Scheitel flimmert, und der Wolke gefärbter Saum an dir vorüberfliegt? — Es neigt sich mein Haupt, und der Wiegengesang summt von den Haynen mir zu. Fahr wohl, Nachtgefährt! Wall ihn allein deinen Lauf am blauen Gewölbe, und senke dein Haupt sanft in die Fluthen; meiner wartet unter dem weitschattendem Buchenast im Laub ein ruhiges Lager. Laß deinen Stral indeß am friedlichen Pflugschaar leuchten, der einsam vom Hügel her blinkt, wo der Landmann am Abend ihn zurückließ; flimmre sanft dem wachenden Hirten, der auf der Haide einsam auf dem Maiblatt pfeifend wandelt, bis Schlummer in seiner wandelnden Behausung ihn befällt, und sein Wächter die stillen Horden umtrabt. — Aber tanzt dein Stral am engen Fenster vorüber, wo mein Liebchen in die Nacht hinausweint, siehst du dein Bild in der rinnenden Zähre, die mit dem Nachtthau über ihre Wangen träufelt, so laß vom fernen Gebirg her meine Schattengestalt ihr entgegenschweben, bilde, die Weinende zu trösten, ein fliegen-

fliegendes Nachtwölkchen das über die Haide treibt in die Gestalt des Liebenden um, Gruß und Kuß ihr hinüberzuwinken, daß sie unter Blattgeflüster das ihr Zellenfenster umweht, unter Liebesträumen entschlummre! —

So sang Ottmar, singend ritt er durch die Nacht hin. Da antwortete durch hangendes Felsengebüsch eine nächtliche Stimme: Wer bist du Sohn der Nacht, der seiner fernen Liebe gedenkt? — Weint dein Liebchen Thränen des Kummers um dich? — Kehre wieder! kehre wieder! Trennungszähren, bittre Zähren! tröste sie die um dich wacht! Eil! und laß ihr Trost gewähren! was durchirrst du fern die Nacht? —

Zauberstimme! die aus den Hügeln weht, rief Ottmar, wer bist du, Tochter der Nacht? —
Nährst du auch in langer Wacht
deinen Kummer?
stiehlt dein Gram der Mitternacht
ihren Schlummer? —
Weinst du Zähren, laß sie fließen,
laß sich lindernd ihren Quell ergießen,

der getrennter Liebe heilig ist;
laß ihn kühl die Wange dir bethauen,
wie auf heisse dürre Sommerauen
kühl ein milder Sprüheregen fließt.

Ach! antwortete die Stimme,
sie flossen lang und trübe,
lange war mein Auge roth;
Thränen sind der Abendthau der Liebe,
die Erinnrung ist ihr Abendroth.
Sie sinds einzig die mir Trost gewährten,
Thränen und Erinnrung die Gefährten
ferner Lieben, die zum Wanderstab
eine gute Gottheit einst der Liebe,
daß sie nicht auf ihrer Wallfahrt bliebe,
voller Mitleid auf die Reise gab.
Kehr, o Fremdling! heim zu deiner Lieben,
laß ihr Auge sich nicht länger trüben;
gieb ihr Trost, die um dich wacht,
Schlummer ihrer Mitternacht. —

Felsenstimme, die du mich meiner Lieben mahnst, sag an, Jungfrau, wer bist du? — Wo ist dein Theurer, um den du weinst? Wandelt er im ehernen Gefilde des Todes, oder hält ihn die

die lange Nacht gefesselt, und weint deine Klage schon am kalten Hügel? —

Da trat aus dem Felsengebüsch eine Gestalt hervor, und nahm seines Rosses Zügel. Komm und siehe! sprach das Mädchen. Sie führte ihn auf engem Pfade ins Thal hinab, wo die Behausung ihres Kummers war. In einer weiten Gruft, um die sich hohe Felsen wölbten, brannte unverlöschlich, wie des Mädchens Gram die Fackel des Todes. Es wehte das Farnkraut aus hangenden Felsen, und winselte leisen klagenden Ton; es troffen durch hangende Felsen die Quellen des Gebirgs, und vom Fackelstral erhellt flimmerten die werdenden Tropfen am hohen schwarzen Gewölbe, wie silberne Flittern am Leichentuch. —

Ein leeres Grab, ein Felsenbette,
stand da mit Blumen des Frühlings begränzt,
einst ihres Liebchens Ruhestätte,
von träufelnden Quellen und Thränen beglänzt.

Hier, so begann sie, schlummerte der Jüngling ein, den unter den Gesträuchen eine schleichende Natter verwundete, hier schloß sich sein

Auge, mir nie wieder zu leuchten, hier sank die Sonne meines Lebens, und in melancholischer Nacht zittert der Stral der Todtenfackel an hundert Felsenwänden gebrochen auf die Ruhestätte der Verlaßnen herab.

Der Morgen stieg über das Tannengebirge, fuhr sie fort, da nahm er den Köcher, wir schritten durchs Thal. Im thauigen Grase unter halb aufgeschlossenen Blumen lag die würgerische Natter, die sein flüchtiger Fuß verletzte, die ihm die Todeswunde gab. Seufzend vor Schmerz stützt er sich auf meinen zitternden Arm und wankte zu der Felsengrotte. Ich sog aus der schwellenden Wunde das Gift, und pflückte balsamische Kräuter; vergebens! es drang das tödtende Gift verheerend weiter und weiter; in meinen Armen schlief er ein; ich trug ihn in sein Kämmerlein hieher, wo an schaurigen Klüften die hangenden Mayen uns düften. Drey Tage scholl mein Jammer durch die Kluft, und Thränen bethauten das Moos seiner Gruft; drey Nächte lang hatt ich gewacht, da schlief ich in der vierten Nacht. Schon sangen die Sän-

ger

ger der Frühe, schon fiel durchs grüne Dach am Eingang meiner Grotte der Sonnenstral herein, da floh der Schlummer vom rothgeweinten Auge, ich raffte mich auf, — aber siehe! der Leichnam war verschwunden, das Felsengrab war leer. Frohlockend sprang ich aus der Gruft und flog umher und rief: Wo bist du? Geliebter! bist wieder erwacht, und wandelst du unter den Blüthen, und pflückst die Blüthen der letzten Nacht? — Hast du ihn abgeschüttelt den grauen Schlummer, der dein Auge gefangen hielt? Trinkst du von neuem die Lüfte der Erde? — Aber still war der Hayn; keine Antwort vom Felsen; kein Laut aus dem Thal. — Noch fand ich Tritte im thauigen Grase, aber ihre Spur verlor sich unter den Gesträuchen. — O weh mir! habt ihr ihn gestohlen, ihr Nymphen! Dryaden! wo trugt ihr ihn hin? Soll ich sein Bett nicht mehr mit Blumen kränzen, nicht mehr an seinem Felsen ruhn? — Aber die Nymphen schwiegen, die Bäche seufzten wie vor; und die Dryaden schwiegen, die Bäume summten wie vor. —

Ach! Fremdling, welche Pein
gleicht solcher Trennung Schmerzen!
Sieh diesen kalten Schrein
und diese Todtenkerzen!
das ist nicht meines Lieblings Gruft;
sie leuchten nicht an seinem Grabe:
die Ruh, die ich verloren habe
liegt unter dieser kalten Kluft. —

Dein Jammer ist groß, o Jungfrau! erwiederte Ottmar, und dein Schicksal einer Thräne werth. Doch laß dich nieder am Felsen, und erzähle mir, wer war der Jüngling um den du weinst, wie war sein Nahme, wer sind seine Ahnen, wo ist der Sitz seiner Väter? —

Fremdling! antwortete die Jungfrau, die Lieb' ist kein Wappenherold! Zwar Siegberts Name wird mir unvergeßlich bleiben, aber von seinen Ahnen und seiner Sippschaft weiß ich nichts. Setz auch du dich, und höre meine Geschichte.

Wenn der Morgen mit dem Stral der Frühe jene Gebirge erleuchten wird, dann blick auf jene Felsen drüben; durch Tannenwipfel wirst du

du die Zinnen einer Burg entdecken, den Wohnsitz meiner Väter. Dort wiegte mich meine Mutter auf ihrem Schoose, dort wuchs ich, die jüngste meiner Geschwister zum Mädchen heran. Als die Blüthemonden kamen, wo das neue Herz neue Gefühle lernt, und meine Reize, — ich weiß nicht ob sie des Lobpreises werth waren, den man ihnen zollte — sich entwickelten, sollte mein Herz unter denen wählen, welche sich bey meinem Vater um meine Hand bewarben. Aber mein Herz erlas keinen von allen; denn keiner glich dem Bilde, das sich, ich weiß nicht durch welche Träume in meine Seele geschlichen hatte, dem Bilde, das unabläßig vor mir stand, mit dem ich immer vertrauter ward, das hundertmal im Schlummer mir erschien, und das für mich das Muster aller Reize, der Abgott meiner Seele war.

Betrübt und zornig hörte mein Vater meine steten Weigerungen. Mädchen! sprach er einst entrüstet, du bist eine Thörin mit deinem Gewäsch von Minne wie's auf Erden keine giebt! Sieh hier den wackern Mann, der mich um dei-

ne Hand schon lange hat. Ich weiß er meint es redlich und kein Tadel ist an ihm; denn weit und breit ist kein Mann von vesterem Arm und vesterer Treue, als Herrmann, mein und deiner Brüder Freund. Du kennst den jähen Berg unserer Burg gegen über, fuhr er höhnisch lächelnd fort, der seine zwey Felsenspitzen über die Wipfel hinausreckt; wirst du den Mann, der um dich wirbt, gepanzert vom Haupte bis zur Sohle auf deinem Rücken das Gebirg hinan tragen, so seys! und du magst ewig Jungfrau bleiben, wenn dichs gelüstet. Vermagst du aber mit deiner Bürde den Gipfel des Berges nicht zu erklimmen, so hab ich ihm mein Wort gegeben, und morgen wirst du am Altare sein Weib! —

Ich zitterte. Welch eine Zumuthung! wie sollte eine Dirne einen Reisigen gepanzert auf des Berges Zinne tragen? — Wer ohne Bürde ihn ersteigen will, kommt müd und schweißbedeckt auf seinem Gipfel an. Aber mein Vater beharrte bey seinem Worte. Wohlan denn! sprach ich, ich bin bereit! Verzweifelnd faßte ich

ich den Entschluß, wenn ich dem Wagstück unterläge, vom höchsten Hange mich hinabzustürzen. Mein Vater und Herrmann lachten der Verwegenheit, und schon brachte er, seiner Sache gewiß, dem neuen Eidam den Tummler zu. Ha! daß er dir zu Gift würde! Mädchenräuber! dacht ich bey mir selbst, daß du das Vertrauen des Vaters zum Morde seiner Tochter misbrauchst! Drauf mußte sich der Ritter wappnen, die schwerste Rüstung ward ihm auserlesen und unter lautem tobendem Scherz ward ich zum Fusse des Berges geführt. Getrost nahm ich die Last auf meinen Rücken, und wandelte den schmalen Steig hinan. Verzweiflung gab mir Kraft, und alles war verwundert, wie ich gebückt, jedoch mit vestem Tritte die Höh hinanklomm. Allein die Länge des Weges verzehrte bald meine Kraft; meine Knie begannen zu wanken, und meine Glieder zitterten als ich kaum die Hälfte des Bergs erstiegen hatte.

Edler Ritter! sprach ich zum Herrmann, laßt ab, ein armes Mädchen zu quälen, erlaßt mir den sauren Weg und tretet von eurem Begehr zurück.

Der Ritter lachte und antwortete nicht; er sah schon im Geist die Wette gewonnen, und freute sich meiner Angst.

Verzweiflungsvoll wankt ich fort; der Berg ward steiler, meiner Kraft weniger.

Habt Erbarmen! edler Ritter! hub ich zum zweytenmal an. Was kann es euch frommen, ein Mädchen zum Ehgemahl zu nehmen, die nie mit Lieb euch entgegen kommen kann? —

Ha! lachte der Ritter, wer würde mich nicht einen Thoren schelten, wenn ich eine solche Beute so willig fahren ließe? Ich lieb euch, das wißt ihr, und nur von euch hängt es ab, gleiches mit gleichem zu erwiedern.

Abermal wankt ich fort, erbitterter als zuvor. Schon sah ich zum Gipfel in die Höh, aber noch ein steiler Fels war zu erklimmen und meine Kraft war hin.

Barmherzigkeit! rief ich zum drittenmal, und eine Hohnlache war die Antwort. Da flammte ein Gedanke der Rache durch meine Seele. Noch am jähen Felsenabsturz klomm ich hin:

So

So fahr denn hin und küß in der Hölle eine erzwungne Braut! rief ich, entschüttelte mich meiner Bürde und stürzte ihn rücklings die Klippe hinab. Zerschmettert vom Fall und dem Gewichte seiner Rüstung lag er da. Vergeblich eilten meine Brüder ihm zu Hülfe, und reuig erkannte mein Vater, was er gethan hatte. Triumphirend zflog ich in unsere Burg zurück; doch durft ich in vielen Tagen nicht vor meines Vaters Angesicht erscheinen, bis er endlich in sich ging und mir meine Rache verzieh. Nie sprach er wieder ein Wort vom Frauenstande, und ich blieb Jungfrau so lang er lebte. Er starb, ich begrub ihn; meine Brüder starben, der in der Schlacht, und jener von Siechthum hingerafft, ich allein blieb übrig von meinem Stamm und wohnte einsam in der Felsenwohnung.

Sechs Monden lang hatte ich getrauert, da kam ein Fremdling unkundig des Weges, verirrt im Gebirge, zu meiner Burg. Wie ein Veilchen in dessen Schooß eine lichte Thauperl glänzt, sein Auge, seine Rede, Gesang, seine Tröstung wie Wein einem Durstenden gereicht;

Sieg-

Siegbert sein Name. Unsere Blicke schienen sich mit Vergnügen zu begegnen, unsere Seelen wie sie. Er rastete einen Tag in der Burg um mit dem Morgen zu satteln. Mir ward weh, wenn ich an seinen Abschied gedachte. O! daß es ihm gefiele noch einen Tag oder zween zu rasten, seufzte ich heimlich, aber mein Mund wagte es nicht, den Wunsch meines Herzens zu verrathen.

Ich hatte eine Phiole vest verschlossen, aus der ich meinem Vater einst, da er erkrankt war, und Schmerz und Alter ihm des Schlafes Linderung raubten, oft einschlummernde Tropfen reichen mußte, zu der schlich ich, tröpfelte wenige Tropfen aus ihr unter seinen Nachttrunk, damit der Schlummer nicht beym Hahnenruf von seinen Wimpern flöge, der Tag heisser würde eh er erwachte, und seine Reise verzögerte. Eh noch die Schwalben meines Daches ihrem Bett entschlüpften, und das Reh vom Blachfelde zum Hayngrunde floh, eilt ich mit Köcher und Bogen davon; ein Reh zum Mahle für den Fremdling ward meine Beute, und

kaum

kaum wischte mein Gast den Schlummer vom Auge, da kehrt ich beladen zurück.

Ich entbot ihm den Morgengruß. Ihr hattet gestern einen heissen Tag, Fremdling, die Ruh wird euch wohlthun. Seht, schon hab ich zum Mahle für uns ein Reh in der Frühe erlegt; bald dampft der Heerd, die Sonne steht hoch, und der Mittag ist schwül. Ihr sattelt heut nicht; denn die Kühle des Morgens ist vorüber.

Der Fremdling lächelte über seinen langen ungewohnten Schlaf, schien aber nicht mißvergnügt mit dem Aufschub und blieb. Wir sezten uns zum Mahle, viel erzählt ich ihm von meinen Vätern und Brüdern, schöner als der erste verstrich der Tag, und wenn der Fremdling ans Scheiden gedachte, ward mir im Herzen weh. — Kaum war er zur Ruh in sein Kämmerlein gegangen, da stahl ich sein Schwerd, und schlich hinunter in den Stall zu seinem treuen Roß, verwundete des Rosses Fuß, und hieng das Schwerdt an seine Stelle. Der Morgen kam, der Ritter sattelte, allein

sein

sein treuer Renner war lahm. Er sah trüb über den Unfall seines tapfern Gefährten: Laß seyn! o Fremdling, hub ich an, verzieh! damit dein Roß gesunde; in wenig Tagen heilt die Wunde, mit doppelter Eil entfliehst du dann. Er blieb. Wir jagten zusammen die Hirsche des Waldes, wir ruhten am Mittag zusammen am Quell, die Tage verstrichen, unsere Herzen lernten sich verstehen, wir wußten nicht wie. Bald fragt er nicht mehr, ob sein Roß gesunde, er wagte nicht, vom Scheiden zu reden, ich wagte nicht an Trennung zu denken. Zwey Monden währte der Frühlingstraum, da — laß mich, o Fremdling, die Geschichte nicht zum zweytenmal erzählen.

Er ist dahin! In Wüsten irrt mein Fuß umher,
sucht eine Ruhestatt, und findet keine mehr;
der Väter graue Burg ist leer;
bald wird mein Auge schlummerschwer
nicht mehr das Licht des Himmels trinken,
bald wird mein müdes Haupt an Siegberts
Grabe sinken. —

Fremdling, du wirst auf deiner Fahrt manchen weisen Mann finden, manchen Forscher

der

der Geheimnisse der Natur; gedenk an die Jungfrau des Felsens, und forsche nach Rath, wie ich den Geliebten wiederfinde, wo er athmet, oder wo die Nymphen der Quellen und Hayne ihm im Schoose kühler Gebirge sein Ruhebette bereiteten.

Die Jungfrau schwieg. Schwacher flammten die Kerzen an der Gruft, und die Röthe des Morgens stieg über den Gebirgen empor. Ottmar sah die Burg, die vom Felsen winkte.

Jetzt, sprach das Mädchen, eh ich fortfahre, Herr Ritter, will ich euch den Weg zur Burg zeigen, damit ihr schlummern und von eurer Reise euch erholen möget; zu lang hab ich euch eure Ruh gestohlen. Wiederfinden werdet ihr mich hier gewiß. Drauf führte sie ihn auf dem Pfad im Thal. Ottmar eilte zu seiner Ruhestätte, und sie kehrte traurend in ihre Wälder zurück.

XVII. Der Schatz.

Die Sonne stand hoch als Ottmar aus der Burg, wo ein alter grauer Knecht ihn empfan-

pfangen, und die Pflichten der Gastfreundschaft im Namen seiner Gebieterin gegen ihn ausgeübt hatte, zurückkehrte. Er fand die Jungfrau unter einer Eiche, nah am Felsen, wo sie die Nacht zugebracht hatten. Als sie ihn in der Ferne sah, sprang sie auf, ging ihm entgegen, und lud ihn zum Sitz unter der Eiche ein.

Ihr werdet, wie ich hoffe, euch von eurer Reise erholt haben, fing sie an. Um mein Auge flog nur ein kurzer unstäter Schlummer hier unter der Eiche; schmerzliche Erinnerungen durch die Erzählung wieder aufgefrischt, schreckte mich unablässig auf. Jetzt hoff ich euch mit weniger düsteren Begebenheiten als diese Nacht zu unterhalten. Ihr fragtet nach der Abkunft meines Siegbert, ich will euch erzählen, was ich aus seinem Munde erfuhr, und ihr habt die Gefälligkeit mir zuzuhören; denn ach, wie selten wird mir das Glück, gegen ein theilnehmendes Herz, von dem reden zu können, wovon ich einzig und immer reden mögte.

Ich hab euch schon gesagt, daß die Ahnen meines Geliebten mir unbekannt sind; nur so viel

viel errieth ich, daß seine Kindheit in Armuth und einer niedrigen Hütte verstrich. Das früheste, was ich von der Geschichte seines Lebens erfuhr, war, daß er im Knabenalter schon von seinen Eltern getrennt auf einem entlegenen Schlosse, ich weiß nicht weßwegen, gefangen gehalten ward. Die Verwahrung, in welcher er sich befand, war, weil man von dem Knaben nichts fürchtete, nicht sehr streng. Oft durft er unter den Wällen der Burg und im Wiesengrunde sich mit seinen Gespielen umhertummeln. Eines Tages benutzte er die Gelegenheit, und entfloh, um in seine väterliche Hütte zurückzukehren. Nachdem er eine Weile ohne bestimmten Weg in der Irre umhergewandelt war, schlug er endlich den ersten Weg ein, den er vorfand, und da er voraussetzte, daß sein väterliches Dörfchen jedem so bekannt seyn müsse als ihm, so fragte er den ersten Reisenden, welchen er antraf, ob der Weg dorthin rechts oder links über die nächste Wiese führe. Es läßt sich denken, daß ihm niemand zu antworten wußte, und nach einigen Tagen vergeblichen Fragens verzweifelte er

endlich es je wieder zu finden, band sich an gar keinen Weg mehr, und irrte umher, wo Bedürfniß und Gelüst ihn hinführte.

Früh beym Sonnenaufgang hatte er sich einst auf einen Weg, der ins Gebirge führte, verirrt, und stolperte einige Stunden über Strauch und Stein, bis er sich ermüdet unter den Hallen des ruhigen Hayns lagerte, wo über blosgespülte Wurzeln und unter Moos ein schmaler Bach sich in Mäandern durch den grünen Tempel wand, der hoch und ehrwürwürdig sich weit über Thäler und Hügel erstreckte. Des Waldes Rauschen, das Lebensgetön von Millionen athmenden, summenden Wesen, das sich fern in des Haynes Labyrinthen verlor, wiegte sein beängstigtes Herz in Ruh, er vergaß der überstandenen und der künftigen Mühseligkeiten, lebte nur im Genuß des Augenblicks, der ihm den schönsten aller Genüsse Genuß der Ruh und des Gefühls der Freyheit bot, das uns bey Lasten des Kummers und der Müh, die vor uns zu Bergen werden, mit dem Gedanken unbegreiflich stärkt: dein Wille ist dein Gesetz; und deine Kraft

kann

kann in dem weiten Raume des Lebens und der Thätigkeit zu deinem Besten ungehindert wirken. Es engt kein fremder Wille deine Plane ein; die Arbeit wird dir leicht, denn du geniesest ihre Frucht! — Auch in dem Knaben wirkte dieß dunkle Gefühl, und nach einem Weilchen Ruh, wandelt er verführt von einigen spätgereiften Beeren, die sich am Abhange der Ufer sonnten und spiegelten, am Bach entlang, und kam nah an der Quelle desselben an ein Plätzchen, wo er umschauert von dichten Stämmen sich in ein helles Becken sammlete. Ein Rasensitz durch keine Kunst, sondern durch öftere Ruhe müder Wanderer, wie es schien, geformt, war nah am Ufer, darneben lag ein Wanderstab und ein beschriebnes Blatt. Siegbert vermuthete Gesellschaft, er irrte umher den Eigenthümer zu entdecken, aber der Wald war still, und sein Rufen blieb ohne Antwort.

Ein Pilger, so ergänz ich mir die Geschichte, hatte am Quelle gerastet, und die Stille hatte ihn, als er sich dort lagerte, in ernste Betrachtungen eingewiegt. Verflochten in das Labyrinth seiner Gedanken sprang er im Feuer

auf, wandelte unaufmerksam auf sich selbst des Weges fort und ließ seinen Stab und seinen Reisezeiger, (er war, wie sich aus dem Blatt ergab, auf dem Wege nach dem Brunnen der Weisheit begriffen,) am Bache liegen. — Siegbert las das Blatt auf welchem der Weg nach dem Brunnen genau beschrieben stand:

Ey vortreflich! rief er. Ich bin seit einigen Tagen auf der Reise, und weiß, da mir niemand den Weg zu meines Vaters Hütte zeigen kann, selbst nicht wohin. Ein guter Geist muß mich an diesen Born geführt haben, wo ich den Weg zu einem andern vorgezeichnet finde, der schon des Suchens werth seyn muß. Ich sehe, ich bin nicht irre gegangen, und werde nicht säumen meinen Weg zu verfolgen. — Brunnen, der Weisheit? — Das muß ein wunderbarer Brunnen seyn! Ich bin neugierig! — Einen Stab hab ich — er nahm und versuchte den Stab des Pilgers — so stark und vest, daß er mich nicht verlassen wird; — irren kann ich nicht, denn der Weg steht ja von Ort zu Ort da auf dem Pergamente; — was will ich weiter? —

Indem

Indem entdeckte er, was er vorher nicht gesehen hatte, neben dem Sitze noch ein Bündlein beschriebener Blätter, und öffnete sie. Sie waren von der nämlichen Hand: des Pilgers Träume, Geständnisse, gehaltene Abrechnungen mit sich selbst, und Erläuterungen zu dem obigen Reisezeiger.

Noch ein Schatz mehr! rief Siegbert, nachdem er eine Weile geblättert hatte, hastig den Stab nahm und aufsprang. — Auf dem rechten Wege befind ich mich schon, wie sich errathen läßt, fuhr er fort, nur kommt es darauf an, daß ich trotz dieses guten Wegweisers jemanden finde, der mir sagt, ob der Weg von hier rechts oder links geht. Wenn freylich unglücklicher Weise der Weg nicht bekannter seyn sollte als zu meines Vaters Hütte, so wär ich schlimm dran! Indeß muß ich mich dem Gutdünken überlassen. — „Vermeide die Landstrasse!„ steht mit großen Buchstaben oben an. Hier ist weder Fußpfad noch Landstrasse zu vermeiden, denn ich sehe noch keins von beyden; also getrost waldein! Geh ich

 falsch,

falsch, so kehr ich gelegentlich wieder um; wie müßt ich thun, wenn ich das Blatt einige Tage später gefunden hätte? — Die Reise muß gemacht werden; spät oder früh — hin muß ich! —

XVIII. Der Baum am Wege.

Es ging dem Knaben mit dem Wege zum Brunnen der Weisheit wie mit dem nach seiner väterlichen Hütte. Die meisten von denen, welche er fragte, gestanden offenherzig, daß sie in ihrem Leben nichts davon gehört hätten; andere, welche klüger seyn wollten, versicherten zwar, daß sie ihn wüßten, stimmten auch, weil er so unvorsichtig war, seine Marschroute sehen zu lassen, darin überein, daß sie nichts tauge; diesem war sie kurz und jenem zu lang; aber ihre Berichte von einem besseren Wege waren so himmelweit voneinander verschieden, daß er beynah zu verzweifeln anfing je dahin zu gelangen. Er erklärte es sich zwar damit, daß von verschiedenen Orten aus gar

verschiedene Wege hinführen könnten; so wie der Weg zum Himmel von Deutschland aus ganz anders aussehen muß als der von Japan, aber geholfen war ihn damit nicht.

Es war ein schöner Herbstmorgen, wo die Natur anfängt einzuschlummern, um frischer und lachender im Frühjahr aufzuwachen, als Siegbert durch ein weites stilles Gefilde hinwandelte, wo nichts seine Träumereyen unterbrach. Zuweilen lagerte er sich an einem Wiesenrande, zog eins von den Blättern heraus, auf denen der Pilger seine einsamen Betrachtungen aufgezeichnet hatte. Jetzt fiel ihm ein Blatt in die Hand, daß einer Erzählung ähnlich sah, und er las:

Der Druide am Quell und der Klügling.

Es lag ein Druide am Quell, und schöpfte von dem Wasser, um seinen Durst zu löschen. Dank dir! süsser Quell, sprach er, nachdem er getrunken hatte; dank dir! für deinen kühlen Trank! — Ich möchte erkenntlich seyn! du

rinnst hier so frey und bloß, kein Gesträuch beschattet deine Wellen, und erhält deine Kühle, wenn die Hitze des Sommers die Gefilde drückt. Ich will junge Stämmchen rings um dich pflanzen; du wirst sie tränken und nähren, daß sie wohl gedeihen; sie werden mit ihrem Laube dich vor dem Sonnenstral schützen, dann werden die Wellen, die sich in deinem kühlen Becken sammlen, dem Durstenden einen frischeren Trank gewähren. Der Pilger, der einst im Schatten deines Ufers ruht, wird dir dann herzlicher für die Erfrischung danken, und sagt vielleicht: Wer war der gute Mann, der dich mit Schatten bekränzte? —

Aber was kümmerts dich denn, ob jemand das fragt? —

Das weiß ich nicht; aber es thut mir wohl, daß ich das denken kann.

Damit ging er hin, nahm Pappelreiser und junges Gebüsch, und pflanzte es rings um die Quelle.

Ihr Undankbaren! sprach er bey sich selbst, wie wenig versteht ihr euren Vortheil! Was thut

thut der Dankbare anders, als sich in seinen Wohlthätern Freunde erhalten, die nur desto geneigter werden ihm Gutes zu thun, je mehr sie seine Erkenntlichkeit sehen. — Ich umpflanze den Quell aus Erkenntlichkeit für seinen Trank, und er wird mich nun desto kühler tränken. — Der Baum beschattet den Quell; — der Quell nährt aus Erkenntlichkeit seine Wurzeln, aber je mehr er ihn nährt, desto dichter wird er selbst beschattet werden. —

Aber — wird man sagen — wenn das die Quelle der Dankbarkeit ist, so ist sie ja keine Tugend! —

Ich weiß nicht, was ihr Tugend nennt; — aber Dankbarkeit ists. —

Hier könnte meine Erzählung am Ende seyn, aber sie ists nicht. —

Ein Klügling kam dazu. Was machst du da? fragte er den Druiden.

Ich pflanze.

Warum das? —

Ich danke dem Brunnen für seinen Trank.

Dem Brunnen dankst du? — Ha! ha! Weißt du nicht, daß der Quell nur Ausfluß

des unterirrdischen Strohmes ist, der im Innern des Gebirgs aus tausend Röhren zusammenrann; — daß das Gebirge sein Wasser nur den Wolken stahl, die sich auf seinem Gipfel lagerten, ihn beregneten und bethauten; daß die Wolken sich aus den Dünsten der Ströme und Meere zusammenballten; — daß das Meer aus tausend Strömen und Quellen zusammenrinnt; — daß Meer und Ströme nicht durch sich selbst ausdünsten, — daß sie von der Sonne erwärmt, von der Luft aufgelößt, sich erheben; — daß Sonne Erd und Meer nicht durch sich selbst sind; — daß alles aus dem ewigen unsichtbaren Quell alles Daseyns floß? — Aber gieb mir deinen Becher, daß ich schöpfen kann; mich dürstet! —

Wozu das? sprach der Druide. Du weißt ja die bessere Quelle. Geh hin, Schwätzer und schöpf aus dem ewigen unsichtbaren Borne! Geh hin und labe dich, da bedarfst du meines Bechers nicht. —

Die Erzählung war noch nicht zu Ende, aber schon das letzte war dem Knaben nicht ganz ver-

verständlich gewesen, was jetzt folgte, wars noch weniger, er legte also das Blatt weg und hielt sich an den Anfang. Die Betrachtungen, die er darüber anstellte, lauteten etwa folgendermaasen:

Andern wohlthun heißt sich selbst wohlthun? — Das ist gut. — Es wäre mir sehr lieb, wenn ich jemanden fände, der mir wohlthun, und mir den Weg zu meines Vaters Hütte oder zu dem Brunnen, den ich suche, weisen wollte; aber ich bin allein, habe niemanden, der sich um mich kümmert, und keine Aussicht einen solchen zu finden, wenn ichs nicht selbst thue. — Andern wohlthun heißt sich wohlthun? — Gut! ich werde damit anfangen andern wohlzuthun. Ich habe kein Gewerbe, kein Geschäft; Wohlthun soll das meinige seyn. Ich werde schon jemanden finden, der sich das gefallen läßt, und kann ich meinen Weg dabey gelegentlich fortsetzen, desto besser! Mein Gewerbe muß mir mit der Zeit etwas eintragen, das kann nicht fehlen, wenn der Druide sonst Recht hat. —

Das waren seine Gedanken. Indeß war die Sonne höher gestiegen, es wurde schwül gegen Mittag, in der Ferne entdeckte der Jüngling einen Baum am Wege, und eilte mit verdoppelten Schritten darauf zu um in seinem Schatten zu rasten. Es war ein Apfelbaum den die Hand des Zufalls dort hingesät zu haben schien, und seine gebogenen Aeste hingen voll von den schönsten Früchten. Als er näher kam entdeckte er schon jemanden, der sich unter ihm gesetzt hatte, und ging auf ihn zu.

Der Mann unter dem Baume schien sehr unglücklich; denn alles was beym Anblick des Himmels und der Erde reizen kann, der Wiese Grün, des Himmels Blau, das Lächeln der Unschuld und der Tugend war für ihn aus der Reihe der Dinge weggewischt, — er war blind, und — wie sein Sitz am Wege verrieth, — arm dazu, und genöthigt den Beystand der Vorübergehenden oft vergebens anzurufen.

Der Jüngling kam näher; das Gesicht des Greises war ruhig, er erhub seine erloschenen, von ewiger Finsterniß bedeckten Augen langsam

gen

gen Himmel, — kein Blick der Verzweifelung, es war ein rührendes Gebet in diesem einzigen Blicke, ein Anruf an das höchste Wesen, kein Vorwurf. — Der Blick des Jünglings folgte unwillkührlich dem Blicke des Armen zum Himmel, den jener nicht sah, und noch nie hatte ihn der Anblick desselben so überrascht, es fiel ihm jezt zum erstenmal in seinem Leben ein, wie schön es doch sey, den Himmel sehen zu konnen. Ein schwarzer Hund, den er an einem Bande hielt, lag auf den Knieen des Unglucklichen, es war sein Führer. Der Greis horte den Fußtritt eines Wanderers rauschen und schwieg, aber der Hund auf seinem Schoose sahe den Jungling so beweglich bittend, mit so vielem Ausdrucke an, daß er still stand. Der Hund sprang von dem Schoose seines Herrn, umwedelte freundlich den Fremdling, sprang an ihm in die Höh und bat so rührend um eine Gabe, daß diesen, dessen ganzer Reichthum des Pilgers Träume, die er unterm Arme trug, sein Stab und der Ueberrest von einem Laib Brods war, das er zum Frühstück verzehrte, eine kleine Röthe überlief, weil — er nicht mehr geben konnte. Er reich-

te das Brod dem Hunde, der es fröhlich auf den Schooß seines Herrn trug, dankbar an dem Jünglinge in die Höhe sprang und durch Winseln und tausend Sprünge seine Freude bezeugte.

Stammelnd dankte der Alte für die Gabe. — O welch ein treuer Hund! rief Siegbert aus.

Ach wohl! rief der Alte. O! wenn du wüßtest, Fremdling, wie er mich liebt! Ach er ist so gut; verzeih ihm, wenn er seine Freude zu laut werden läßt; verzeih, wenn er dich belästigt! — So lang ich blind bin, ist er mein Führer. Ich fand ihn einst am Heerwege mit zerschelltem Fusse, ein Lastwagen hatt ihn zerschmettert, mich jammerte sein, ich nahm ihn mit, verband und pflegte ihn, und er ist seitdem nicht von mir gewichen. Ohne ihn wär ich längst todt, denn ich habe niemand, niemand mehr auf der Welt. —

O Wohlthun! o Druide! rief der Jüngling. Wohl mir! ich hab ein Amt! —

Wie? was? fragte der Alte, der den Ausruf des Jünglings nicht verstand.

Nichts

Nichts! nichts! antwortete er. — Vater, ich sehe, ihr habt einen treuen Begleiter, aber ich fürchte doch er könnte euch oft irre leiten; — darf ich mich zu eurem Führer anbieten? —

Der Alte wußte nicht, was er antworten sollte. O Fremdling! — sprach er endlich — wer bist du? von wannen schickt dich der Himmel einem Unglücklichen zu Hülfe, der unter den Menschen vergeblich einen Menschen suchte, welcher einen Unglücklichen für seinen Bruder erkennen wollte; der einen Freund unter den Thieren suchen mußte, und da Trost und Hülfe fand, die keine Menschenhand ihm reichte? —

Ein Verlaßner, wie ihr, antwortete Siegbert. Ich habe auch niemand mehr auf der Welt, oder kann die, welche ich noch habe, wenigstens nicht wiederfinden, und will deshalb euer Führer seyn.

Der Greis wandte sein Gesicht abermal zum Himmel der sein Ge[illegible] erhört hatte. — Deine Hand! hülfreicher Genius! — Der Jüngling reichte sie ihm, und Thränen des Danks aus dem erloschenen Auge des Greises benetzten sie.

Guter

Guter Vater, — sagte der Jüngling nach einer Pause, und sah zu dem belasteten Fruchtbaum in die Höh, — gewiß ihr wußtet nicht, daß der Baum, von dem ihr blos Schatten nahmt, euch mehr als das zu geben hatte, daß er auch zugleich eine köstliche Mahlzeit bot? Er hängt voll der reifsten Früchte. Da! versucht! mit zitternder Hand griff der Alte zu. — O Jüngling! ein blinder Mann, ein armer Mann! Wie konnt ich wissen, daß ein Baum mit reifen Früchten über mir war? — Ich hörte nur das Rauschen seiner Zweige am Wege und suchte seinen Schatten. Mir ist das zu verzeihen; aber ach! wie viele Blinde wirst du noch in deinem Leben unter dem Fruchtbaume sitzen und Almosen heischen sehen!! —

XIX. Aufschlüsse.

Der Blinde und sein junger Führer wurden bald vertraut. Der Jüngling bekannte ihm offenherzig in welcher Absicht er sein Begleiter

geworden sey, erzählte ihm von dem gefundenen Schatze am Quell, und eröffnete ihm den immer noch nicht erstorbenen Vorsatz, den Weg nach dem Brunnen der Weisheit anzutreten. — Vater, sprach er, dir ist jeder Weg der rechte; komm mit mir, wir wollen die Reise zusammen machen, deine Füsse sind zu einem solchen Wege noch rüstig genug! Hin muß ich! —

Der Greis lächelte über die Unschuld und den sonderbaren Vorsatz des Jünglings. Mein Sohn, sprach er, gern würd ich die Reise mit dir antreten, wenn ich glaubte daß es irgend einen solchen Brunnen gäbe, aber meines Wissens giebt es den nicht. Wohl weiß ich, daß man von einem fabelhaften Borne erzählt, die Mimer genannt, aber das sind Träume der Dichter, die du in der Wirklichkeit nicht suchen darfst. —

Aber — antwortete Siegbert — ich habe doch auf einem Blatte gelesen, daß einst Odin für einen Trank aus dem Brunnen sein rechtes Auge hingegeben hat.

Das kann seyn, aber die Geschichte mögte wohl einiger Erklärung bedürfen, ich werde dir nachher darüber meine Meinung sagen; jezt lies mir zuerst den Reisezeiger vor, welchen du fandest; ich vermuthe daß du ihn misverstanden haben magst.

O den kann ich fast auswendig! Der Weg geht über viele Schlösser, das Schloß der Wachsamkeit, des Fleisses, der Mäßigkeit, an den Pallästen der Bequemlichkeit der Lüste, neben den Klippen der Liebe hin, über die Gebirge des Zweifels, an den Feldern des Dunkels vorüber, die man mit keinem Fuße betreten darf, auf die Höhen der Selbsterkenntniß, u. s. w.

Genug, mein Sohn! Ich sehe, ich habe nicht falsch geahndet. Es dauert mich fast, daß ich dich aus einem süßen Traume reissen muß, aber du hast den eingebildeten Weg zum Brunnen schon in der Wirklichkeit angetreten, und es wird also nicht schaden. Du wirst alle die Palläste nicht so wie du dir denkst in der Wirklichkeit aneinandergereiht finden; die menschliche

liche Weisheit und Thorheit bauen sie überall; du kannst sie sehen ohne nach ihnen zu reisen, und dich aus deiner Hütten zu verlieren. Dennoch ist der Weg, den der Pilger vorgeschrieben hat, kein eingebildeter. Alle die auf deinem Blatte genannten Schlösser und Palläste bedeuten wirkliche Dinge, die du zu suchen oder zu vermeiden hast, um ein braver Mann zu wernen. Es ist der Weg den dein Verstand und dein Herz, durch die Wahl ihrer Beschäftigungen nehmen müssen, damit sie dir einst, wenn du Mann seyn wirst, die erforderlichen Dienste leisten.

Der Greis machte darauf dem Jünglinge deutlich was eine Gleichnißrede sey, und lehrte ihn ihren Sinn einsehen.

Odin, fuhr er fort, war nicht immer unter den Göttern, noch der Vorsteher in ihrem Rathe. Weichlichkeit nahm ihn einst in den Arm, er jagte den Lüsten nach, und buhlte in hundert Gestalten, das heißt, wankelmüthig, sich nach jeder Modethorheit bequemend, um die Gunst der Töchter des Landes. — Die Jugend

 des

des Weisen ist die Zeit seiner Erfahrung; später zieht er sich in sich selbst zurück, prüft und ordnet was er sah. — Müde vom Tummelplatze der Leidenschaften, der Sinnlichkeit, ohne Befriedigung, kehrte Odin um, um einen andern Weg einzuschlagen. Er entzog seine Aufmerksamkeit dem, was die Wollust reizendes hat, und behielt nur das Auge offen, mit dem man unterscheiden kann, was gut, nützlich, ehrbar und anständig ist, er betrachtete nur was die Weisheit reizendes, was die Tugend schönes hat. Das heißt, er gab sein eines Auge hin, um aus der Mimer trinken zu dürfen, und wurde der Vorsteher im Rathe der Weisen seines Landes. Die Nachwelt gab ihnen den Namen der Götter; denn durch Weisheit werden die Menschen den Göttern ähnlich.

Der Jüngling besann sich ein Weilchen. Ich glaube dich zu verstehen, sprach er endlich; aber warum steht das nicht bald so auf dem Blatte, wie du es mir da gesagt hast? — Ich hätte dann manchen vergeblichen Weg und manche Frage sparen können.

Es lag nur daran, mein Sohn, daß du es nicht verstandest. Jezt wird dir so etwas nicht wider begegnen. Hör eine ähnliche Geschichte wie die welche der Pilger dort aufgezeichnet hat, du wirst sie jezt schon ohne meine Erklärung verstehen, und eine Antwort auf deine Frage darin finden.

Die Fabel und die Wahrheit *)

Es kam bey lichter Mittagshelle,
nackt wie sie ist, aus ihrem Quelle,
die Wahrheit einst zur Oberwelt.
Was neu und lachend ist gefällt.
Sie war nicht mehr wie sie wohl ehedem sich wies;
die Wärme neuer Bekanntschaft erkaltet;
ihr Reiz war für die Sterblichen veraltet,
man floh, wo sie sich sehen ließ.
Wie? — rief man — nackt am hellen Tage! —
Wie ungesittet! — laute Klage
bestürmte sie. — Die Wahrheit wurde roth,
sie blieb verlassen an dem Wege,
und niemand kam der ihr ein Plätzchen bot,
wo sie ihr Haupt zur Ruhe lege.

*) S. Fables de Florian.

Da kam des Wegs die Fabel her,
geschmückt mit einem Feyerkleide,
mit Federn, Spitzen, und Geschmeide. —
Es war Theatergold, allein es putzte sehr. —
Ey! ey! rief sie, willkommen! Sag, wie führt
der Himmel dich allein auf diesen öden
verlaßnen Steig? Was machst du hier? —
Mich friert,
das siehst du wohl! Vergebens fleht ich jeden
der hier vorüber ging um Mitleid, Dach und
Fach,
doch alles floh vor mir; denn ach! —
ich hätt es wohl bedenken sollen, —
wer wird mich alte Frau noch wollen? —
Gemach! mein Kind, da irrst du dich!
Du weißt, du bist die jüngste von uns beyden,
und — ohne Prahlerey — man sucht und achtet mich,
und mag mich überall wohl leiden.
Doch, gute Frau! wer wird so ungescheut
sich ohne Kleid auf offnen Gassen
am hellen Tage sehen lassen? —
Das steht dir freylich nicht! Komm her! mein
Rock ist weit;

wirf

wirf meinen Mantel um; laß uns zusammen
reisen! —
um deinetwillen wird bey Weisen
die Thür mir nicht verschlossen seyn;
dich läßt der Thor um meinetwillen ein. —

Ich verstehe es nun, sagte der Jüngling: ich finde die Art sich verständlich zu machen sehr sinnreich und angenehm; aber daß man die Wahrheit nicht ohne eine sinnreiche Lüge hören mag, wie ihr sagt, das ist es was mir unbegreiflich scheint, und — verzeiht Vater! — ich kann euch das nicht glauben. —

Der Alte lächelte. — Ich beneide dich um den seligen Unglauben! Ach, du wirst nur zu bald von ihm zurückkommen!

Dein vester Glaube daran, daß die Tugend sich selbst belohnt, welcher dich bestimmt hat, der Führer eines armen unglücklichen zu werden, ist mir zu ehrwürdig, als daß ich dir ihn rauben sollte. Aber das kann ich nicht umhin dir zu sagen: Hüte dich diese Belohnung der Tugend von Menschen zu erwarten, gegen die du sie ausübst! Die Tugend selbst wird im-

mer dankbar gegen dich seyn, sie wird dich mit Heiterkeit, mit einem Bewußtseyn erfüllter Pflicht lohnen, das mehr werth ist, als alles was du von Menschen für deine Tugend zum Lohn empfangen könntest; aber von den Menschen selbst, denen du wohlthust, erwarte nie Dankbarkeit, damit du dich nicht getäuscht findest. Höre eine andere Fabel, und schreibe sie dir, wenn du kannst, neben der Erzählung des Pilgers auf! —

Der alte Baum und der Gärtner. *)

Es hatt' in seines Gärtchens Raum
ein Gärtner einen alten Baum.
Es war ein Birnbaum, schön und groß,
einst fruchtbar, doch ihn traf das allgemeine Loos
der Sterblichkeit; das Alter grub sein Grab,
kein Sprößling sproßte mehr, die Aeste starben ab.
Der Gärtner kam mit Axt und Säge,
den Alten umzuhauen. Kaum schollen seine Schläge,
da wimmerte der alte Baum:

*) Fables de Florian.

Halt

Halt ein! mein Freund, halt ein! und gönne
mir den Raum,
bis ich erstorben bin;
bald rafft mich so des Todes Sichel hin.
Wenn deine Hand von mir jetzt keine Frucht
mehr bricht,
so denke was ich sonst für dich getragen habe.
Rührt dich mein graues Alter nicht? —
O! morde nicht den Freund am Grabe!
So sprach der Baum. Der Gärtner sprach:
Kann seyn!
Allein ich brauche Holz für meinen Heerd,
und du bist mir zu viel, um zu verwittern,
werth! —
Halt! Umbarmherziger! Halt ein!
rief laut ein Nachtigallen Paar,
das auf des Baumes Gipfel war.
Bedenke doch die zarten Jungen
in unsrem Nest! Oft haben wir,
saß deine Frau allein im Birnbaumschatten
hier,
der Wirthschaft Sorgen ihr versungen. —
Der Undankbare lachte laut,
verjagt die Bittenden, und haut

zum zweytenmal. Da flog ein Bienenschwarm
Lautsummend aus dem Stamm. — Halt ein,
den Mörderarm!
Unmenschlicher! wir flehen um Verschonung!
Halt ein, und laß uns unsre Wohnung! —
damit der Tausch dich nicht gereut,
so hör: Verschonst du uns, so wollen
wir jährlich aus Erkenntlichkeit
dir unsre schönsten Scheiben zollen.
Was willst du mehr? Verwüster! sprich! —

Der Gärtner sprach: Ihr dauert mich! —
Nein! weil ihr so beweglich bittet,
der gute Baum so mag er stehn.
Er war so fruchtbar sonst, so schön,
so weiß mit Blüthen überschüttet!
Und meine Frau, die hat den Vogel gar zu
lieb,
der ihr die Zeit so oft vertrieb;
meint ihr, ich würd ihn dort verstören? —
Ihr wollt mir gar noch Honigseim verehren? —
Ich bin gerührt, weil ihr so gute Bitter seyd;
dieß Feld will ich für euch mit gelber Saat
bestellen;

nie

nie fällt mirs wieder ein den guten Baum zu
fällen! —
Wenn euch der Vortheil bürgt, hofft auf
Erkenntlichkeit. —

Vater, sagte der Jüngling nach einer Pause, das kann wahr seyn, aber mir gefällts nicht. —
Ey! wem wollte auch das gefallen! —

XX. Der Rüstwagen.

Die neuen Gesellschafter wallfahrteten zusammen fort, und Siegbert mußte jetzt, wie denn sein ganzer Reiseplan physisch verabschiedet war, der Vorschrift des Pilgers zu trotz auf der Landstraße bleiben, dem Felde, wo alle Müßiggänger und alle Hülflose zu erndten pflegen. Des Pilgers Stab wurde jetzt das Leitseil an welchem der Jüngling welcher veranwandelte den Alten nachfolgen ließ.

Die Reise und sein bejahrter Gesellschafter waren für den Jüngling, der sonst bey seinem Eintritt in die Welt verlassen gewesen wäre, von großem Nutzen. Er war jetzt auf dem

Wege

Wege die große Welt kennen zu lernen, freylich nicht da, wo man gewöhnlich große Welt zu lernen pflegt, sondern in dem gewöhnlichen Absteigequartiere seiner Handwerksgenossen, den Herbergen der Bettler.

Reisende, welche große und volkreiche Städte besuchen, pflegen großen Theils ihre erworbene Menschenkenntniß nach der Kenntnis der Verdorbenheit menschlicher Natur zu schätzen, die man dort, weil sie bey einem großen Zusammenfluß von Menschen gewöhnlich größer ist, und die Beyspiele davon gedrängter nebeneinanderstehen, ziemlich schnell, aber oft in allem Betracht nicht wohlfeil erwirbt; sie versäumen selten die Gelegenheit, wo es sich mit Ehren thun läßt, Augenzeugen dieser Verdorbenheit zu seyn, es sey in Sälen mit Spiegeln und Kronleuchtern garnirt, oder in berauchten Hütten und Schlupfwinkeln, wo ein Dachstübchen den Balkon und eine leere Bouteille die Stelle eines krystallenen Leuchters vertreten muß. Wenn das der Maasstab der Menschenkenntniß ist, so machte der Jüngling bald grosse Fortschritte. Er fand in seinen gewöhnlichen

chen Herbergen, Gelegenheit genug, sich Kenntniß von allen Graden menschlichen Elendes und menschlicher Verdorbenheit, nach allen ihren Arten, und Abarten, zu verschaffen. Die Gesellschaft war oft so bunt, wie sie in einem Vauxhall immer seyn kann. Da erschienen verabschiedete und entlaufene Krieger und Ordensbrüder, Gauner und Betrüger aller Art, die es bis zum Orden pour le mérite in ihrer Kunst, dem Bettelstabe gebracht hatten, Buhlerinnen und Alchymisten, deren Tiegel leck geworden waren, Wollüstlinge von allen Ständen und Geschlechtern, Elende und Krüppel von allen Gattungen, natürliche und künstliche, die nach des Tages Arbeit, wenn es zum Gelag und zum fröhlichen Reigen ging, ihre Bürden, Höcker und Stelzfüße getrost an die Wand hingen, und des Gelichters mehr.

Eine schöne Schule für einen Jüngling, dessen Herz und Verstand noch einem weissen Blatte glich, der in völliger Unbekanntschaft mit der Welt und ihrer Verdorbenheit, hier zum erstenmal Menschen sehen und kennen lernen sollte! — Ein Glück wars, daß sich ihm

das Laster hier nicht von der lockenden Seite zeigte, daß er es nicht im Sammtrock und in Pallästen, sondern in seiner irdischen Hölle der Verachtung und Dürftigkeit und der ihm eigentlich zukommenden Lumpenlivree kennen lernte. Die Warnungen und Belehrungen des Blinden, der von Seiten des Herzens der Wegweiser seines jungen Führers geworden war, machte überdem alle die schädlichen Eindrücke, die das noch auf das Herz des Jünglings hätte haben können, unkräftig, erfüllten ihn mit so vielem Abscheu gegen das Laster, und schreckten ihn durch so viele lebendige Warnungspfähle, die er täglich sah, so davor zurück, daß er für sein ganzes Leben schwerlich besorgt seyn durfte.

Ein halbes Jahr hatte der Jüngling sein Amt bey dem Blinden, und dieser gegenseitig das seinige bey dem Jünglinge redlich verwaltet, als das Schicksal beyden ihre gehabte Stütze plötzlich entriß.

Der Greis niedergebeugt von der Schwachheit seines hohen Alters wurde krank, und muß-

mußte in einer der Herbergen am Wege liegen bleiben. Siegbert war sein treuer Wärter, und die Zeit welche er von seinen Streifereyen, wo er nach Almosen für seinen alten Vater ausging, übrig blieb, wachte er an seinem Strohbündel, und suchte ihm durch sorgfältige Pflege sein Elend so viel als möglich vergessen zu machen.

Eines Abends kam eine zahlreiche Gesellschaft Räubergesindels, welche ihre Habseligkeiten auf einem Wagen mit herumführte, zu der Herberge wo sie waren, und nahm, da es an Platz gebrach, den elenden Stall ein, wo der Alte sein Lager hatte. Troß des Getümmels fing der Greis gegen Abend an einzuschlummern, und Siegbert der von den Wachen einiger Nächte, und seiner Streiferey am Tage ermüdet war, entfernte sich aus dem Schwarme, und bettete sich, da er keinen andern Platz fand, auf den Rüstwagen der Neuangekommenen, um einige Stunden zu schlummern. Sein Schlummer dauerte, seiner Ermüdung wegen, ein gut Theil länger als er

gewollt

gewollt hatte; bey seinem Erwachen fühlte er seine Bettstelle sich bewegen, er wühlte sich aus dem Stroh, das sein Lager war, hervor, und fand sich mitten in einem dicken Walde, auf einem mit drey elenden Gaulen bespannten Wagen in der saubern Gesellschaft der abendlichen Gäste.

Er erklärte sich, sobald er den Schlaf aus dem Auge gewischt hatte, den Zusammenhang seines sonderbaren Abentheuers leicht; die Gesellschaft hatte, ohne ihre Geräthschaften zu durchsuchen früh gesattelt, und schon eine gute Strecke Weges zurückgelegt, eh Siegbert erwachte.

Sein erster Gedanke war sein alter Vater, der ihm centnerschwer auf das Herz fiel. Der Gedanke, er könnte glauben du hättest ihn heimlich verlaßen, machte ihn so unruhig, daß ihn die Zeit, eh er wieder bey ihm seyn konnte eine Ewigkeit dünkte. Indeß bemerkte die Gesellschaft die neue Erscheinung auf ihren Rüstwagen; man wunderte sich, versammlete sich um den Jüngling, der seine Erscheinung ganz natür-

natürlich und offenherzig erklärte, und Anstalten zur Rückkehr machen wollte. Aber so geschwind ging es nicht. Die Gesellschaft mogte doch in die Erzählung einiges Mistrauen setzen; sie waren nicht sicher, ob er nicht ihre Gespräche, an deren Ruchtbarkeit ihnen vielleicht nicht gelegen seyn mogte, mit angehört hätte, und man berathschlagte unter einander, was mit ihm zu thun sey.

Siegbert glaubte auf den Gesichtern nicht viel tröstliches für sich zu lesen, aber ein paar Weiber, die den Jüngling am aufmerksamsten betrachtet hatten, schlugen sich endlich ins Mittel, und schienen sich bey der Gesellschaft für ihn zu verwenden. Ihre Beredtsamkeit, wie denn weibliche Beredtsamkeit, sie komme von Rosenlippen oder aus einem zahnlosen Munde, überhaupt sehr kräftig seyn soll, behielt auch bey dieser Berathschlagung, wo sie sich Sitz und Stimme anmaaßten, das Uebergewicht, und dem Jünglinge, der in banger Erwartung dagesessen hatte, wurde endlich angekündigt, daß er von nun an mit zu ihrer Gesellschaft ge-

höre, und daß er sich die Hoffnung zur Rückkehr vergehen lassen sollte.

Ein Todesurtheil hätte ihm nicht fürchterlicher klingen können. — Jeder Gedanke an seinen alten verlaßenen Vater war ihm ein Dolchstich ins Herz; er geberdete sich wie ein Verzweifelnder, verbarg sein Gesicht in das Stroh auf dem er lag, und glaubte vor Schmerz vergehen zu müssen.

Aber man ließ ihm seine Ruhestätte auf dem Rüstwagen nicht lange. Der Weg wurde rauh, die Gäule waren stumpf, und man nöthigte ihn ihre Bürde zu erleichtern, er mußte absteigen und zugleich aus Erkenntlichkeit für seine Rast jetzt einen Theil des Gepäckes auf seine Schultern nehmen. Trübsinnig mit gebeugtem Haupte und gepreßten Herzen wandelte er neben der Gesellschaft her, indeß die beyden Furien von Weibern, das waren sie, wenigstens dem Anschein nach, ihm tausend Schmeichelwörtchen gaben, und ihn aufzumuntern suchten.

Laß du nur, mein Herzchen! schrie ihm die eine ins Ohr. Was hängst du den Kopf um

den

den Alten? — Der wird schon sehen wie er fort kommt! Du sollst es gewiß gut bey uns haben. Ich will mich deiner annehmen. Wenn du mir Holz und Wasser zuträgst, und die Tiegel scheuerst, das ist alles, dafür sollst du keinen Mangel haben, ich will dich pflegen wie mein leibliches Kind! —

Das leibliche Kind gellte dem Siegbert ärger in die Ohren, als wenn sie ihm mit Stock und Banden gedroht hätte. Er konnte sich in sein großes Glück nicht finden, sich so auf einmal ohne viele Mühe versorgt zu sehen. — O Pilger! rief er bey sich selbst, sind das die Früchte meiner Saat? — Aber für jetzt war nichts zu thun, als dem Stoße des Schicksals nachzugeben, an den Rückweg war nicht zu denken, er mußte folgen.

XXI. Abschied auf ewig.

Das Wild hat sein Lager, die Vögel des Himmels haben ihre Nester, aber dieß Gesin-

del das sich von Raube nährte, hatte keine bleibende Stätte. Ihre Zelte wanderten mit ihnen, in düstern Schlupfwinkeln der Wälder und Gebirge weilten sie einige Tage und durchstrichen die umliegende Gegend, dann gings mit ihrem Raube fort und ihre Spur war nicht mehr.

Auf einem dieser Züge hatten sie den Jüngling aufgerafft, er sollte für das Handwerk erzogen werden, und sie suchten ihn anfangs durch eine leidliche Behandlung und wenig Arbeit zu kirren.

Am Abende kamen sie an dem Orte ihrer Bestimmung an, einem Schlupfwinkel, den sie schon öfter besucht haben mogten, denn er schien ihnen schon sehr bekannt zu seyn; und die Zelte erhuben sich im Kreise.

Das erste wornach sich die Räuber sehnten war eine fette Mahlzeit, und Siegbert, der bey der Küche angestellt wurde, mußte den Weibern das Mahl bereiten helfen. Eine Grube im Rasen, ein Rost darüber, war der Heerd, Siegbert trug dürres Holz zusammen, bald flackerte

flackerte in der Dämmerung ein helles Feuer empor, um das die Gesellschaft sich lagerte, ihren Raub hervorholte, und näher beleuchtete, als es der eilige Lauf wahrscheinlich erlaubt hatte, ihn darauf zu gleichen Theilen verlooßte, und zur Unterhaltung das Lob der Helden anstimmte, die sich auf dem Zuge am meisten hervorgethan hatten. —

Endlich nahm der erste unter ihnen, nachdem er mit wichtiger Mine Stillschweigen geboten hatte, das Wort. —

Daß man ein andermal meine Anschläge tadle! fing er an. Nicht wahr? ihr fragt was wir wieder in diesem Nest sitzen und lungern, wo es noch nie etwas zu thun gab! — Aber ich will euch antworten! Ihr werdet euch wundern, wenn ich euch sage, daß wir in fünf Tagen um tausend Goldstücke mindstens reicher seyn wollen, und mirs nicht glauben, denn ich kenn euch! — Aber so wahr Brenner über fünf Nächte noch dem Galgen ins Gesicht lachen wird, so wahr soll kein Deut daran fehlen! — Ich kenne meine Leute! — Mache

mir noch einmal einer ein schiefes Gesicht, wenn ich nicht pfeife wie ihr wohl tanzen wollt, — so soll! —

Nicht wahr? — der Edelmann den wir — wie lange ists her, daß wir das Wachtfeuer auf dem Mönchenbühel machten? den wir dort in der Falle hatten, mein ich; — ihr hättet ihm gern um eines neuen Kollers willen Sonnen- und Mondenlicht ausgeblasen, aber Brenner sagte: mit Rath! er soll ziehen! ich will so! — und ihr zogt schiefe Gesichter. — Du, Strauchdieb hinter der Hecke da! meinst du, daß man ein Koller um tausend Goldstücke kauft? —

Nun gebt Acht!

Er hat mir wissen lassen, daß den fünften Morgen von jetzt an unser Weizen auf dem Heerweg hier blühen wird. Ein junger Degen zieht da vorüber; er kommt von seinem Schwieger, und bringt uns die Braut samt der Mitgift mit. Da wirds ein Stuck Arbeit für uns geben! Unser Kundschafter wird auch nicht weit seyn, und redlich mit uns theilen, versteht sich, er die Braut, und wir die Mitgift.

Aber

Aber den Tauber dürft ihr nicht lebendig aus dem Garn lassen! versteht ihr! — Du, Hans hinter dem Strauch, da giebts ein Koller zu verdienen, das ist etwas für dich! — Wenn ihr die Braut habt, so wird unser Kundmann nicht säumen, und tüchtig auf euch einsetzen; versteht sich, nur zum Schein. Da thut ihr denn als ob ihr euch mächtig vor seinem Degen fürchtet, gebts Fersengeld, und laßt ihn sein Täubchen heimtragen. Er wird dann, das merk ich schon aus allen, mit seinem Säbel mächtig breit thun, und dem Jüngferchen den armen Bräutigam aus dem Herzen wegtrösten; aber das geht euch nichts an; ihr wißt nun was eures Amts ist! —

Siegbert hörte die Anschläge mit Erstaunen; eine solche Schandthat und Verrätherey überstieg seine Begriffe. Wenn du sie retten könntest! war sein erster Gedanke. Aber wie? — Entfliehen? — Er konnte keinen Schritt gehen ohne beobachtet zu werden, denn man traute seinem Trübsinn immer noch nichts gutes zu. Die Gegend kannt er zu wenig, er

konnte dem Gesindel das ihm nachsetzen würde, leicht wieder in die Hände fallen, und dann war sein Untergang unvermeidlich. Unbekannt war ihm der Aufenthalt dessen, dem man nachstellte, wie sollt er dem Morde vorbeugen? — Er konnte nichts als die Schlachtopfer der Verrätherey heimlich und fruchtlos beweinen.

Die Räuber hatten neben ihren Zelten einen versteckten Zufluchtsort, das zugleich ein Kerker für die Gefangenen seyn mogte, welche ihnen in die Hände fielen, ein finsteres Geklüft mit einem einzigen von Gebüschen versteckten Eingange. Selbst der Tag, hätte er sich hineinverirrt, würde im dunkeln getappt haben, das war bis dahin die Stätte gewesen, wo Siegbert die Nacht zubringen mußte, unter dem Vorwande, daß es in den Zelten zu enge, wahrscheinlich aber aus der Absicht weil sie seine Entweichung fürchteten. Ein Felsenstück, das man vor den Eingang wälzte, war seine Thür. Da saß Siegbert einst am Abend auf seinem Lager von Stroh; die Erinnerung an seinen verlaßenen Vater, sein eigenes trau-

riges

riges Loos, und das noch fürchterlichere Schicksal welches den Unglücklichen drohte, die am andern Morgen des Weges ziehen würden, das alles ängstete ihn so, daß kein Schlummer in sein Auge kam. Er wartete von Zeit zu Zeit ob die Thür seiner Kluft, die er noch immer matt dämmern sah, sich schließen würde; aber vergeblich. Man schien seiner für diesen Abend vergessen zu haben, es wurde ruhig unter den Zelten, und Siegbert schlich an die Oeffnung. Alles lag im tiefen Schlafe.

Rette dich! rette dich! rief ihm sein Genius zu. Zitternd wagte er sich hervor. Halberloschen flimmerte das Wachtfeuer zwischen den Zelten, und das Mondenlicht wogte auf den Wipfeln. — Nur wenige Schritte noch, so war er an den Zelten vorüber und ins Dickigt. Da rauscht es hinter ihm. Halt da! rief eine Stimme. Bebend floh er dem Gebüsche zu, aber es folgte ihm auf dem Fersen. Her! gut Freund! — rief es zum zweytenmal — wohin geht dieser Weg? — Siegbert stand still, und ermannte sich etwas bey der Frage. Wer bist du? — stammelte er.

Ein Verirrter, antwortete die Gestalt.

Siegbert betrachtete sie genauer, erkannte, so viel die Dunkelheit zuließ, einen geharnischten Mann, und eine Gestalt, die nichts räuberähnliches hatte. Er faßte den Fremden bey der Hand. Folge mir! sprach er leise, nur noch wenige Schritte, dann sollst du hören wo du bist. Der Fremde folgte.

Hast du die Zelte und das Wachtfeuer gesehen? —

Ja! antwortete der Geharnischte.

Sahst du etwas außer mir sich regen? —

Nichts.

So wünsche dir und mir Glück, und laß uns eilen! Räuber haben sich dort gelagert und lauren auf die Vorüberreisenden. Seit mehreren Tagen hielten sie mich gefangen, diese Nacht gab mir endlich Gelegenheit zu entfliehen. Aber laß uns eilen, daß wir vor Morgens den Wald zurückgelegt haben, sonst mögten sie uns auf den Fersen seyn. Ich kenne keinen Weg als den Steig neben uns, welcher

von ihrem Lager entfernt! ich weiß nicht wohin er führt, aber er ist der einzige dem wir folgen können. Der Fremde war erschrocken, der nahen Gefahr zugerannt zu seyn. Doch sprach er, wart noch einen Augenblick, ich muß noch einmal zurück, mein Roß steht neben den Zelten angebunden, ich muß es nachholen, und wenn die ganze Hölle drob erwachen sollte. Siegbert zitterte des Verzugs wegen, aber der Reuter kam glücklich zurück; wechselsweis schwangen sie sich auf das Roß und die Reise ging fort.

Gegen Morgen stießen sie auf den Heerweg. Halt! rief Siegbert, wohin führt der? — Kennt ihr mir sagen wo die Burg des Ritters vom Thale ist? —

Wozu das? —

Die Räuber haben Kunde, daß heut des Ritters Tochter mit ihrem neuen Gemahl des Wegs vorüberziehen wird, und lauern auf ihn. Ein Verräther welcher mit ihnen im Bunde steht, und den nach der Braut gelüstet, hat ihnen den Anschlag gegeben. Des Mannes Tod

ist geschworen und sein Gut haben sie schon unter sich getheilt; der Verräther die Braut, die Räuber sein Gold.

Der Ritter sah den Jüngling voll Erstaunen an. Ist das wahr was du sagst? —

So wahr als ich vor euch stehe. Ihr seht daß ich die Nachricht aus der besten Quelle habe. Ich habe meine Flucht beschleunigt um dem Ritter wo möglich Kunde davon zu geben, damit er auf seiner Hut sey, und sich nicht in Gefahr begebe. Drum zeigt mir den Weg zu seiner Burg, wenn ihr sie kennt.

Deine Botschaft ist schon ausgerichtet, erwiederte der Fremde. Dank meinem Irrwege! Ich bin es selbst den du suchst. Komm und folge mir, mein Retter!

Nein! sprach Siegbert, ich muß jetzt einen andern Weg einschlagen. Ich freue mich, daß mein Endzweck erreicht ist; ich wollte nichts als euch warnen. Jetzt bedarf ein anderer meiner Hülfe. Ein hülfloser blinder Greis liegt seit meiner Abwesenheit verlassen in einer Herberge

eine

eine Tagereise von hier, niedergedrückt von Mangel und Krankheit. Er war seit ich von ihm entfernt bin seiner einzigen Stütze beraubt. Ihr wurdet durch meine Abwesenheit, die ihn vielleicht hart gedrückt hat, gerettet; bedenkt das! der Himmel war mit seinen Gütern freygebiger gegen euch, ein weniges, Herr, wäre hinreichend — —

Schon gut! antwortete der Fremdling, ich bin nicht undankbar; nimm dieß für den Armen, er reichte ihm ein Goldstück, und wenn du für ihn gesorgt hast, kehre zurück zu mir. Drey Tagereisen von hier ist meine Burg, mein Name Rudolf.

Der Jüngling dankte ihm, und verfolgte seinen Weg, reicher als er sich je gesehen hatte. Er flog mehr als er ging, aber sein Gedächtniß ließ ihn den Weg verfehlen, auf den er bey seiner vorigen Reise nicht geachtet hatte, er kam erst nach vielen Nachfragen am andern Morgen bey der Herberge seines alten Vaters an, und flog zu dem Stalle wo er ihn gelassen hatte. Sein Lager war noch an der

Stel-

Stelle, aber es war leer. Siegbert zog Erkundigung ein wohin er wäre, aber man wußte ihm nichts zu antworten, als er habe sich gestern auf die Wiese hinaus unter einem Baum führen laßen, und man wisse nicht ob er wiedergekommen sey. Der Jüngling flog hinaus, entdeckte den Baum, und sah in der Ferne schon den Greis unter ihm sitzen, wie er ihn einst bey ihrer ersten Bekanntschaft fand. Heulend kam der treue Hund ihm entgegen, und winselte um ihn her. Vater! hier bin ich wieder! rief Siegbert schon in einiger Entfernung, aber der Greis saß unbeweglich, sein Haupt geneigt, und hörte nicht. Vater! rief Siegbert, sprang zu ihm und faßte seine Hand, aber — sie war kalt und starr — Vater! mein Vater! rief der bestürzte Jüngling, aber die stumme Hülle hörte sein Rufen nicht. Eisiges Entsetzen ergriff ihn, Stimme und Thränen versagten ihm, er schauderte, und sank stumm vor dem Erblaßten auf die Knie.

Armer! Verlaßner! begann er endlich — verlassen von den Menschen, und von mir,

gingst du hinaus aus der Welt, die dich verleugnete. — Mitten unter Menschen am Wege verlaßen, bot niemand dir den Arm dich unter das Dach jener Hütte zu geleiten; nur ein Geschöpf, das der stolze Mensch verachtet, folgte dir, dir im Tode noch treu, und machte dir vielleicht die lezte Stunde minder schwer. — Verstoßen von den Menschen! — Gräßlicher Gedanke! — Verzeih, wenn Menschenhaß mein Herz an deinem Leichname empört, du der du mich Liebe zu den Menschen lehrtest! O welch eine Lehre! Liebe aus deinem Munde gepredigt, du der nie ein tröstendes Wort von einem Menschen horte, du der sie schwarz wie die Welt um sich fand. — O könntest du mir sagen welche Gedanken zulezt deinen schwindenden Geist beschäftigten! Liebtest du sie noch, sie, die dich verstießen? — Aber du warst ein Engel, du konntest nicht hassen! — Aber auch mich, auch mich hieltest du für einen Treulosen! — Armer Siegbert! verzweifle! er hielt dich für treulos, — und schied! — Armer gekränkter Mann, die eine Seele, die du fandest, auch die, auch ich

mußte

mußte dir den Trost rauben, daß dein Geschlecht nicht verworfen sey! — Gott! welch ein Abschied! wie bitter! — O daß ich ihn dir hätte erleichtern, daß Dankbarkeit für deine Lehren, daß meine Liebe deinen entfliehenden Geist noch auf diese blassen Lippen hätte zurückküßen, daß ich dir den Gedanken mit auf die Reise geben, und dir deinen Abschied damit versüßen können: die Menschheit hat dich nicht verstoßen! — O! welch ein peinliches Gefühl! Kehre zurück, o Geist, der du von hinnen schwebtest, siehe mich zu den Füßen deiner irrdischen Hülle, die ich mit Thränen bade, und tröste mich! —

Aber nein! du glaubtest es nicht, daß ich dich verlassen hätte; du gedachtest meiner noch im Tode. Die Hand an diesem Stab gelehnt, diese Blätter, die du für mich aufbewahrtest, zeugen es mir, daß du auf meine Wiederkehr hofftest. Doppelt heilig sollen sie mir künftig seyn, da sie mir ein Pfand deines Vertrauens sind. —

Wo berg ich nun deinen Leichnam im Schooße der Erde? Wo wird die Menschlichkeit dir,

der

der du im Leben nicht hattest, wo du dein Haupt hinlegtest, einen Ruheplatz im Tode gönnen? — Wird man mir erlauben dir unter diesem Baume, wo du Ruhe suchtest und fandest, sie fürder genießen zu lassen? O! welch ein trauriges, bittersüsses Geschäft, das Grab eines Freundes graben zu müßen!

Ade! indeß theurer Leichnam, ich will die Menschen für dich um ein Ruhebett bitten, das der Tod, vielleicht barmherziger als sie, dir schon bereitet hat.

Da ging er hin und bat den Eigenthümer das Grab bereiten zu dürfen. Begrabe du deinen Todten, antwortete der, wo du willst, nur auf meinem Acker nicht. Es wohnten noch einige Nachbarn umher; Siegbert ging zu jedem und bat sie: Laßt mich meinen Todten auf euren Acker begraben. Aber sie antworteten wie vorhin: Begrabe du deinen Todten, was kümmert es uns, aber auf unserem Acker nicht.

So zeigt mir einen Acker, der nicht der eurige ist, daß ich meinen Todten begrabe.

Was kümmert uns dein Todter? da sieh du zu! Geh zu den Mönchen zu St. Silvester und laß sie ihn auf ihren Acker nehmen.

Aber das Kloster ist weit. Wie soll ich den Leichnam so weit auf meinem Rücken tragen? — Verzweifelnd stand der Jüngling da; endlich erinnerte er sich des Talismans den er bey sich trug, und den er schier vergessen hatte. Er zog sein Goldstück heraus. Nehmt dies, sprach er, und laßt mich ein Grab graben.

Bey dem Anblick des Talismans wurden die Herzen weich. Da hast du einen Spaten, sprachen sie, geh hin und wähle auf unseren Acker ein Grab nach deinem Gefallen. Da war der Jüngling froh, er warf das Goldstück hin. Ein Rasenrand an einem Bach, wo Erlen drüber hin wehten, wurde zum Hügel auf des Alten Grabe, und Thränen des Jünglings befeuchteten ihn.

XXII. Siegberts Wohlstand.

Auf seinen Spaten gestützt, den Blick zur Erde gekehrt wandelte Siegbert der Herberge zu.

Da

Da kamen ein Haufen Reuter des Weges her, aber der Jüngling schlug seine Augen nicht auf, bis einer von ihnen vor ihn ritt und ihn anredete.

Bist du das? mein Retter! —

Siegbert blickte auf, und erkannte den Fremden den er im Walde verließ.

Was machst du hier? —

Ich habe meinen Vater begraben. —

Wohin gedenkst du nun? —

Die Welt ist weit. —

Erinnerst du dich nicht mehr dessen was ich dir im Walde sagte: komm zu mir, wenn du für deinen Vater gesorgt hast!

Jetzt ist für ihn gesorgt. —

Ein lediges Roß! rief der Ritter einem Knechte zu. Sitz auf!

Siegbert besann sich einen Augenblick. Noch Eins, Herr, ich bin nicht allein. Ihr bekommt noch einen Kostgänger; darf ich diesen treuen Begleiter meines Vaters, — er

wies auf den Hund — mit mir nehmen, so sey es.

Wie du willst. —

Darauf eilte der Jüngling in die Herberge, nahm seinen Stab und des Pilgers Träume, schwang sich aufs Roß, lockte seinen Hund und ritt mit den Reutern von dannen.

Er kam auf dem Schloße des Ritters an. Siegbert! sprach da der Ritter, dir dank ich mein Leben und mein junges Weib! deine Warnung war nicht unnütz. Ohne dieser Bedeckung von Reisigen würd ich der Schaar der Räuber und ihrer Genoßen unterlegen haben; du sollst forthin mein Hausgenoß seyn, und von meinem Tische essen. Ich habe Ziegenheerden im Gebirge, die magst du weiden. Der Erstling jeder Mutter sey dein; ein Feld am Walde dort sey jährlich für dich bestellt, auch seine Frucht gehöre dir, ich vermache es dir aus Erkenntlichkeit.

Siegbert war erstaunt, er sah sich eine Ziegenheerde anvertraut die er weiden sollte, sich selbst schon in Gedanken als den Besitzer einer

zahlreichen Heerde und den Besitzer eines Feldes; — ein Reichthum, den er nicht übersehen konnte. Beynah hätt er, weil er sich über sein Verdienst belohnt zu seyn dünkte, seinem Ritter aus Furcht ihn verarmen zu sehen den Handel aufgesagt, aber dieser beruhigte ihn über seine Besorgniße. Der Stab des Pilgers wurde nun zu einem Hirtenstabe, eine bunte ziegenlederne Tasche prangte an seinen Schultern, und Siegbert wäre hochbeglückt gewesen, hätte sein alter Vater, dessen Erinnerung ihn manche Thräne kostete, Zeuge seines Wohlstands seyn, und ihn theilen können.

Die Kraft der Lehren des Pilgers war jetzt, Siegberts Meinung nach in vollem Maaße an ihm bewährt. Die Blätter auf denen sie standen, kamen nicht aus seiner Hirtentasche, er forschte fleißig in ihnen, wenn er einsam unter dem Felsen saß, an welchem seine Ziegen kletterten, nach dem Sinne manches dunkeln Ausspruchs, freute sich wenn er ihn enträthselt zu haben glaubte und eine neue Lehre der Tugend und der Klugheit darin fand. Er war in dem

Verstande der Blätter schon viel weiter gekommen als ehemals, und er überzeugte sich jezt völlig, daß es mit der Reise zur Quelle der Weisheit auf keine wirkliche Reise abgesehen gewesen sey, daß er sie bey seiner Ziegenheerde bequem fortsetzen könne, wenn er sich wirklich schon auf dem Wege befände. Er bemühte sich alle dem auf das genaueste nachzukommen, was der Pilger vorschrieb, er befleißigte sich ein treuer Diener seines Herrn, ein treuer Freund, ein guter Nachbar und eine Stütze der Hülfsbedürftigen zu seyn, so viel in seinen Kräften war. Die Verheißungen des Pilgers gingen stets an ihm in Erfüllung. Alle Nachbarn liebten und ehrten ihn, und er war bald unter den Hirten der Gegend unter den Namen des guten Hirten bekannt.

Haining, ein nachbarlicher Schäfer, dessen Trift an die seinige stieß, bewarb sich vorzüglich um die Freundschaft des Jünglings, den er oft auf der Weide sah, und von dem Alt und Jung so viel gutes erzählte. Aus des Pilgers Pappieren hatte Siegbert manches

ches süsse Lied der Freude und des Trostes entwandt, er sang sie nach Melodien die sein Herz ihm eingab, und war als ein guter Sänger bekannt. Haining war ein Flötenspieler, er hatte oft die Lieder seines Nachbars behorcht, ihre Töne nachgeahmt, und trieb den süssen Sänger zu gefallen oft in seine Nachbarschaft. Sie wurden bald näher bekannt, schlossen Freundschaft mit einander, der Mittag fand sie oft unter der Felsengrotte, wo Siegbert zu des Nachbars Flöte sang, und der Abend horchte oft noch ihren Liedern, wenn schon der Mond über dem Walde emporstieg.

Siegberts kleine Heerde wuchs indeß, reichlich war der Ertrag seines Feldes, er schwamm im Ueberfluße, so dünkte es ihn, war geliebt und geschätzt von allen die ihn kannten, und hatte einen Freund — was wollte er mehr? —

XXIII. Die Kapelle.

An einem schwülen Tage hütete Siegbert seine Ziegen auf einer entfernten Weide im Gebirge.

Der Tag neigte sich, da thürmte sich ein Gewitter in Süden, und stieg schwarz empor. Wirbelwinde waren seine Boten, sie braußten durch das enge Thal an dessen Felsenwänden die Ziegen kletterten, und erhuben Sand und Staub in schwarze Wolken. Schon brüllte der Donner von fern und der Wind jagte einzeln große Regentropfen voran. In der Eil trieb Siegbert seine Ziegen zusammen, und suchte einen Zufluchtsort. Indeß wurde der Sturm heftiger, die Blitze folgten schneller, die Donner rollten fürchterlicher und ein Platzregen stürzte herab. Siegbert war allein, fern von einem Orte wo er hätte Schutz suchen können, in einer ihm wenig bekannten Gegend, und in Gefahr seine Heerde die er mit Mühe zusammenhielt zu verlieren, oder in dem engen Thal das zwischen den vorlaufenden Klippen kaum einen Fußpfad in dem steinigten Bette eines Gießbachs übrig ließ, durch die von der Seite des Gebirgs herabrollenden Ströme weggeschwemmt zu werden. Zum Glück entdeckte er eine Einsiedeley, beynah ganz in den Felsen gehauen, und geräumig genug um seiner Heerde

Schutz

Schutz gewähren zu können. Er erwartete dort nichts weniger als Gesellschaft, und sahe deßwegen mit Verwunderung als er hineintrat vom Ende der Höhle zwey Kerzen ihm entgegenflimmern und ein Mädchen vor einem kleinen Altare mit einem Muttergottesbilde, das sie eben mit Blumenkränzen schmücken wollte. Sie seufzte, und konnte mit ihrer Arbeit nicht zu Stande kommen, denn das Bild war etwas zu hoch oder der Anblick eines Fremden hatte sie etwas bestürzt gemacht. Sie war eben im Begriff das Bild mit einer Blumenkrone zu schmücken, und bemühte sich vergebens. Siegbert nahte sich und bot ihr seine Hülfe an, aber schüchtern weigerte sie sich sie anzunehmen.

Verzeih Jungfrau, sprach Siegbert, daß ich dich an diesem deiner Andacht geweihtem Orte unterbreche. Das Gewitter zog fürchterlich herauf, und ich besorgte mit meiner Heerde im Thal in Gefahr zu kommen. Aber wie führt die Andacht dich hier in die Einsamkeit? —

Das Mädchen hatte sich etwas erholt. Ich heiße Anna, sagte sie mit süssem Erröthen, und

bin aus dem Dorfe am Ende des Thals. Ein Gelübd das ich einst für die Rettung meines Vaters der heiligen Jungfrau that, als er in einer Grube verschüttet und tödlich beschädigt war, führt mich jährlich an diesem Tage hieher. Ihr zu Ehren brennen diese Kerzen und sind diese Kränze geflochten, denn sie gab mir meinen Vater wieder. Schon drey Jahre hab ich mein Gelübd jedesmal an diesem Tage hier erfüllt.

Siegbert war von der Unschuld des guten Mädchens und der Treuherzigkeit ihrer Erzählung bezaubert. Ohne es selbst zu wissen sah er sie während sie redete starr an, und hätt es noch zweymal hören mögen, was sie sagte. Er bat sie zum andernmal daß sie ihm erlauben mögte die heilige Jungfrau an ihrer statt zu bekränzen, aber sie schlug erröthend die Augen nieder.

Ach nein! sagte sie, mein Bruder hat mir gewiß versprochen, eh diese Kerzen verlöschen wieder hier zu seyn, und er wird gewiß Wort halten.

Indeß fuhr der Donner fort fürchterlicher zu toben. Alle Augenblicke flogen die Blitze durch das Thal, und drohten den Zufluchtsort der Harrenden zu zerschmettern. Die Waldströme stürzten brausend ins Thal und rissen Felsenstücke mit sich fort, die unter schrecklichem Getöse den Abhang hinunterstürzten, und im Thale zerschellten.

Schweigend sahen beyde aus der Thür ihrer Grotte dem Sturme der Elemente zu. Die Kerzen wurden kleiner und der Bruder kam nicht. Anna zögerte, ihre Verlegenheit stieg je näher die Kerzen zu Ende brannten, sie fürchtete ihr Gelübd nicht gehörig zu erfüllen, wenn die Mutter Gottes nicht vor Abgang der Kerzen bekränzt wäre, und wagte es endlich schüchtern den jungen Hirten zu bitten, ihr die Blumen ordnen zu helfen.

Siegbert ließ sich nicht zweymal bitten, sie nahten sich dem Altare, sie reichte ihm die Kränze zu, und er schmückte das Bild. Da sie fertig waren schlug sie sittsam die Augen nieder, kniete nieder, und verrichtete ihr stil-

les

les Gebet. Siegbert kniete neben seiner kleinen Heiligen, die unschuldigen Seelen verrichteten ihre Andacht mit stiller Herzlichkeit, und der Jüngling flehte zur heiligen Jungfrau, daß sie ja kein Gebet dieses guten Mädchens unerhört lassen mögte.

Mit der einbrechenden Dämmerung legte sich endlich der Sturm, die Wolken zerrissen und ließen den blauen Himmel wieder sehen, die Waldströme murmelten leiser und versiegten allgemach und in heller Glorie wallte der Mond am Himmel herauf als wenn weder Sturm noch Regen gewesen wäre. Da kehrte das Mädchen durchs Thal in ihr Dörfchen zurück, und Siegbert, der ihr nachsah, so lang er etwas von ihr erkennen konnte, trieb seine Heerde langsam nach Haus.

XXIV. Der Schutzgeist.

Seit dem Tage war Siegbert minder froh und unbefangen als vorher, ohne deswegen minder glücklich zu seyn. Er hätte jenen Tag

trotz

troz seiner Gefahr und seines Sturmes gern noch oft wiederkehren sehen, gern hätt er immer auf jener dürren Trift geweidet, wenn seine Heerde Nahrung genug am kahlen Felsen gefunden hätte. Die Kapelle mit dem Muttergottesbilde kam ihm nicht aus dem Sinne, aber nie dachte er daran ohne zugleich das fromme Mädchen am Altare zu sehen, und sein stiller Wunsch war noch einmal ihr zur Seite dort so zu knieen, die heilige Jungfrau mit ihr zu bekränzen, und die süssen Worte aus ihrem Munde zu hören.

Gewiß lehrte die Liebe zuerst unsere Worte Anmuth und Musik, und machte sie zu Liedern, und der erste Liederer war gewiß ein glücklicher Schäfer, den Muse und Ruhe, Leidenschaft und die Natur um ihn her wider seinen Willen, zum Sänger machte. Bis iezt hatte Siegbert nur geborgte Empfindungen, das Echo wiederhallen lassen, aber jezt fingen sie an ihm zu einförmig zu werden, und das Herz konnte nicht mehr einstimmen, wenn sein Mund sang. Sein erweitertes Gefühl wollte

sich

sich mittheilen, und das drängende Sehnen nach etwas das ihm selbst dunkel war, wollte in Worten ausströmen; er fing an, wie er vorher für fremde Worte Melodien schuf, jetzt seinen Melodien eigne Lieder anzupaßen. Aber seine Liebe war noch schüchtern und verschwiegen, den Namen Anna hörte man nicht in seinen Liedern, er gedachte des Klippenthals und der einsamen Kapelle nicht, so gern er von den Kränzen der Mutter Gottes und ihrer schönen Priesterin gesungen hätte, aus Furcht die Haine mögten sein Geheimniß verplaudern. . .

Es war eine Grotte im Gebirge wo Haining und Siegbert oft zusammen kamen, im Spiel und im Gesange zu wetteifern, und die neuen Lieder zu versuchen mit denen sie am nächsten Feyertage unter den Linden ihres Dorfs Beyfall zu ernten dachten. Wenn sie ihre Heerde zum Stalle getrieben hatten, fanden sie sich dort, und der Abend verging unter Spiel und traulichen Gesprächen.

Ein schöner Abend nach einem trüben Tage lud Siegbert ein zu der Grotte des Haines zu

nau-

wandern. Vielleicht reizt der Abend auch deinen Freund, dachte er, sich dort einzufinden; ich will ihn mit einem neuen Liede überraschen. Er wandelte trällernd den Pfad durch den Wald, wo jenseits im Thale die Epheu berankte Grotte lag, vor deren Thür sie unter dem Schatten einer Buche einen Rasensitz aufgeworfen hatten. Schon wars Dämmerung als er ins Thal hinunterwandelte, und hinter ihm stieg der Mond über die dunkeln Wipfel empor. Er schwang sich über den Wiesenbach und eilte der Grotte zu. Da schien es ihm als ob jemand auf dem Rasensitze sich gelagert hatte, aber er konnte die Gestalt nicht unterscheiden. Er nahte sich und sah bey zitterndem Mondenlicht, das sich durch Buchenäste stahl, ein liebendes Paar mit verschlungenen Armen sanft entschlummert; es war das Mädchen dessen Bild ihn täglich auf die Trift begleitete, es war die schöne Anna in seines Freundes Armen. — Die aufgehobenen Hände des Jünglings, die er mit einem Ausrufe zusammenschlagen wollte, sanken plötzlich; er schwankte betäubt von einem niegefühlten Schmerze, wand-

te wieder um und warf sich nieder am Wiesenbache. — So erwacht der Arme, wenn mit dem Morgenschlummer ein Traum, der ihm goldene Berge wies, von seinem Lager entflieht, und das Elend, wieder wie am Abend aus jedem Winkel seiner Hütte ihn anschaudert. Noch hatte Siegbert den Gedanken nicht gedacht, daß die fromme Jungfrau am Altare in eines andern Mannes Armen schlummern, und einem andern angehören könne. Ihre Erscheinung in der Felsengrotte war ihm wie die Erscheinung eines Traumbildes gewesen, von dem wir glauben, daß es uns allein gehört, und auf das niemand außer uns Ansprüche machen kann. Das Erwachen war traurig und gewaltsam genug für den Jüngling. — Nachdem die erste Betäubung verflogen war, fiel ihm dennoch mitten in seinem Schmerz ein sich zu fragen: Warum betrübst du dich aber? — was willst du? — und er konnte sich selbst, zu seinem Erstaunen, auf keine dieser Fragen antworten. — Du hast Haining lieb, du liebst das Mädchen, das neben ihm schlummert, weil sie beyde gut und fromm sind; sie haben sich

einander auch lieb, das ist sehr natürlich. Wünschtest du, daß sie sich nicht lieben mögten? — Die Eigenliebe wollte ja, der Verstand nein sprechen, er wußte sich zum erstenmale nicht in sich selbst zu finden. — Ach! rief er endlich, und sprang auf, ich liebe sie beyde. Was können sie dafür, daß mich ihre Liebe betrübt? So mögen sie denn glücklich, ich will allein unglücklich seyn, weil ich so thörigt bin, mich darüber zu kränken. Er pflückte Blumen am Ufer des Baches, und auf der Wiese, schlich leise zur Grotte zurück, sie schlummerten noch, und er streute die Blumen über sie. Seyd glücklich! flüsterte er, und verzeiht mir, wenn sich mein Herz bey eurem Glücke wieder meinen Willen abhärmt, und euch eure Ruhe beneidet. — Mit diesen Blumen, schöne Jungfrau, opfere ich dir den schönsten meiner jugendlichen Träume! Einst bat ich die heilige Jungfrau für dich, keinen deiner Wünsche unerfüllt zu lassen. Gewiß ist dein Wunsch, daß du mit deinem Haining froh und glücklich seyn mögest. Ich will mein Gebet nicht zurückrufen; sey froh, sey glücklich!

Wenn mein Herz wieder beten kann, denn jetzt kann ich es nicht, will ich die heilige Jungfrau wieder für dich anrufen! —

Er schlich fort, legte sich nicht weit von ihnen unter das Gesträuch um ihr Erwachen zu belauschen. Aber das Mädchen war schon erwacht, als er die Blumen in ihren Schooß warf, und hatte seine Worte angehört.

Haining! Haining! rief sie leise und weckte ihren Geliebten. Hast du nichts gehört? —

Nichts! versetzte er. Was war denn? —

Ach Haining! sprach sie, ich weis nicht, war es Traum oder Wachen; ich fühlte Kühlung über meine Wangen fliegen und erwachte schnell, da dünkte michs als regneten Blüthen auf uns, und eine Gestalt wandelte im Mondenlicht vor uns vorüber. Ich zitterte und schmiegte mich an dich, da sprach es mit sanfter Stimme: es könne jetzt nicht beten, aber bald wolle es wieder unser Fürbitter bey der heiligen Jungfrau seyn. Sag, was war das Haining! Ach! es war eine schöne Gestalt, so schön — ich habe

be sie schon einmal gesehen, und gewiß ich glaube es ist unser Schutzgeist. —

Gewiß! du hast geträumt liebe Anna!—

Aber nein! sieh doch, sieh doch die Blumen alle! Wie oft bin ich im Traume mit Gold und Blumen beregnet, aber ich habe sie beym Erwachen nie gefunden. Das war kein Traum, ich weiß es gewiß! Dir kann ichs wohl erzählen, ob ich mir gleich vest vorgenommen hatte niemanden etwas davon zu sagen, was mir jüngst begegnet ist. — Als ich, wie du wohl weißt, der Mutter Gottes mein Gelübd lösen wollte, war ich in großer Angst. Es stieg als ich am Altore war ein fürchterliches Gewitter auf, daß ich jeden Augenblick glaubte der Blitz würde die Kapelle zerschmettern. Ich war allein, mein Bruder, der mir hatte helfen sollen, blieb aus; die Kerzen waren bald abgebrannt, mein Gelübd war noch nicht vollendet, denn ich konnte die Kränze nicht allein auf das Haupt der Mutter Gottes setzen; da fiel ich auf meine Knie und bat sie mir ein Mittel zu zeigen, wie ich mein Gelübd lösen sollte. Voll Zuversicht

sprang ich auf und wollte ihr die Kränze aufsetzen, aber indem ich mich vergebens mühte trat ein Jüngling in Hirtenkleidern zu mir, so schön hat ich noch nichts gesehen, der bat mich mit sanfter Stimme ihm zu erlauben, daß er mir helfen dürfte. Ich erschrack und wuste nicht ob er ein Bote von der heiligen Jungfrau oder ein Hirt sey, denn ich hatte ihn noch nie gesehen. Ach! sprach ich, ich hoffe auf meinen Bruder, der wird kommen und mir helfen. Dein Bruder wird nicht kommen, antwortete er, denn die Winde jagen die Blitze durchs Thal, die Wolken strömen, und die Giesbäche sind geschwollen. — Ich zögerte, aber die Kerzen wollten erlöschen, da setzt er den Kranz auf das Haupt des Mutter-Gottes-Bildes, und später als Hirten von der Weide zu treiben pflegen, trieb er, ich weiß nicht wohin. Ich glaube nun gewiß es ist unser Schutzgeist den die heilige Jungfrau mir auf mein Gebet zu Hülfe sandte. Aber er sagte er könnte nicht beten! — O Haining! wenn wir nicht so arm wären wir wollten ihm eine Messe lesen lassen, damit er wieder unser Fürbitter seyn kann.

Hai-

Haining wurde nachdenkend. Ja, liebe Anna, sagte er, meinen nächsten Lohn geb ich dir, damit du deinem Schutzengel ein Messe lesen kannst, dann wird er vielleicht unserer Armuth aufhelfen, daß du mein Weib wirst.

Ja, antwortete sie, und auch ich will dazu thun was ich kann, damit es recht bald geschieht.

Siegbert hörte ihr Gespräch, und freute sich, daß man seine Gegenwart nicht errieth. Er vernahm noch wie sie voneinander mit dem Versprechen schieden, sich am fünften Abende dort wiederzusehen.

XXV. Der Schatz im Felsen.

Haining und seine Braut waren arm; er hütete die Heerde eines Fremden um Lohn; sie unterstützte mit ihrer Hände Arbeit einen kranken hülflosen Vater. Armuth hinderte beyde sich am Altare zu verbinden. Kaum wußte Siegbert dieß Geheimniß seines Freundes, so war auch sein Entschluß gefaßt.

Er erkannte in seiner jetzigen Unruhe leicht den berüchtigten Felsen von welchem in des Pilgers Reisezeiger die Rede war, fürchtete zu stranden, entschloß sich der Gefahr vorzubeugen, und auf ewig die Haine zu fliehen wo er seine Ruhe verloren hatte.

Leb wohl! sprach er, du süssester meiner Träume, flieh, trügerischer Irrlichtschein, der du mich von dem Wege abzuführen drohtest, welchen der gute Pilger mir vorgezeichnet hat. Ich erkenne die verrätherischen Klippen, vor denen er warnete, noch ist es Zeit umzukehren, und ich gehe, obgleich mein Fuß wider meinen Willen träge ist zu entfliehen. Ihr Haine und Triften, wo ich ruhig so manchen Tag erwachen und entschlummern sah, die ihr, so lange meinem Herzen nach nichts verbotenen lüstete, mir manche schuldlose Freude gewährtet, ihr seyd zu Verführern geworden, überall malt sich ihr Bild, überall flüstert ihr den süssesten aller Namen mir zu! Lebe wohl! der Schäferstab werde wieder was er war, der Stab meiner Wallfahrt. Ich will zurück in meine alte väterli-

terli-

terliche Hütte, und die Träume meiner Kindheit wieder anspinnen. Unwissend verzweifelte ich einst sie je wiederzufinden, weil zwey Wanderer mir auf meine kindische Frage nicht antworten konnten. Zu lange hab ich eine Pflicht versäumt, die schwer auf mir liegt den Beschützer der Tage meiner Kindheit aufzusuchen, und wenn er noch lebt ihm seine Liebe durch Sorgfalt und treue Pflege zu vergelten. Aber noch einmal will ich die Liebenden sehen, und ihr Glück vollkommen machen. Sie hoffen auf ihren Schutzgeist, und die guten Seelen sollen sich nicht ganz betrogen sehen. O! ich bin noch nicht unglücklich, da ich andere glücklich machen kann! —

So sprach Siegbert mit sich selbst, und machte Anstalten zu seinem Vorhaben.

Der fünfte Abend nahte heran, wo die Liebenden sich in der Grotte treffen wollten. Ueber dem Thale ihrer Zusammenkunft lag auf dem Felsen ein wüstes Schloß, unter dessen Trümmern Siegbert und Haining oft zusammen gerastet hatten, dieß erkohr Siegbert zum Schau-

platze einer Geistererscheinung, die er seinem Freunde zugedacht hatte. Am Abende vorher trug er dorthin seinen kleinen Schatz, den er seit einigen Jahren von dem Ertrage seines Feldes und seiner Heerde gesammlet hatte, trieb seine ganze Ziegenheerde dazu in eins der zerschossenen Kellergewölbe, färbte um sie unkenntlich zu machen seine Zicklein, die fleckigden schwarz, die, weissen fleckigt, und bereitete sich zu seiner Rolle.

Der Abend kam, die Liebenden fanden sich an dem Orte ihres Verspruchs und wandelten in der Dämmerung im Wiesenthale vor der Grotte, als eine weisse Gestalt vom Felsen herabschlich und sich ihnen nahte. An ihren Geliebten sich schmiegend flüsterte Anna: Sieh! da kommt er, das ist er wieder! Siehst du nun, daß ich nicht träume! — Diesem erstarb das Wort auf der Lippe, aber die Gestalt wallte unschädlich vorüber und winkte: — Haining zauderte, aber Anna, welche mit der Erscheinung schon vertrauter war und sich von ihrem vergeblichen frommen Schutzgeiste keiner Tücke versah, ermunterte ihren Geliebten zu folgen.

Indem kam der Geist zum zweytenmal, winkte wieder, und schlich den Felsensteig empor.

Wenn du nicht folgen willst, sagte Anna, so laß mich gehen, ich weiß gewiß er thut uns keine Tücke. Haining widersetzte sich mit aller Macht, und drohte ihr, daß sie gewiß vom steilen Felsen hinabstürzen und ihre Neugier theuer würde büssen müssen.

Aber Anna ließ sich nicht irren. Ey! sagte sie, hat er mir denn je leides gethan? er war so freundlich, so gut; ich fürchte mich nicht. Da Haining sahe, daß sein Warnen vergeblich war, so entschloß er sich sie zu begleiten. Sie klommen den Felsensteig hinan, der Geist weilte oft, sie schlichen ihm nach, endlich verschwand er in den Ruinen. Als sie näher kamen, erschien die Gestalt wieder mit einem Hirtenstabe und trieb eine Ziegenheerde ihnen entgegen. — Nimm, schöne Jungfrau, sang er dazu, diese Heerde zum Brautschatz, zahllos werde sie unter deiner Pflege, wie die Kräuter des Feldes, und fülle mit süsser Milch deine Zuber. Blik hinab ins Gewölbe dort; wo das Lämpchen flim-

mert, grabe nach, wenns Mittag wird; was du dort findest ist dein. —

Voll freudiger Bestürzung standen die Liebenden da; kaum wagte Anna stammlend ihrem guten Schutzgeiste zu danken. Der Geist verschwand in den dämmernden Gewölben, und Anna trieb ihre Ziegenheerde frohlockend den Felsen hinab. Freue dich! Haining! rief sie, nun werden wir ein Paar! und hielt sich hochbeglückt mit ihrem kleinen Schatze. Am andern Mittage eilten sie wieder zum Felsenschloß, und fanden wie der Geist prophezeiht hatte, eine silberne Spende im Kellergewölbe. Nun fehlte ihnen ihrer Meinung nach nichts mehr um glücklich zu seyn, und Anna gelobte auf der Stelle ihrem Schutzgeiste zu Ehren jährlich eine Kerze mehr in der Felsenkapelle zu verbrennen.

Trübsinnig schlich ihr Schutzgeist indeß zu seinem Herrn, ihm für seine Wohlthaten zu danken, und Abschied von ihm zu nehmen. Dieser verlor ungern einen so treuen Hausgenossen, und drang in ihn, die Ursach seines Abschiedes

des zu gestehen. Siegbert weigerte sich lange, endlich, weil er es doch für seine Schuldigkeit hielt über die Anwendung der Wohlthaten, die er empfangen hatte, Rechenschaft abzulegen, gestand er alles und erzählte seinen Unsfern von Anbeginn an. Zürnt nicht, setzte er hinzu, daß ich die Wohlthaten, die ich aus eurer Hand empfing, wieder zu dem verwandte, wozu ihr sie selbst bestimmt hattet; Arme zu erfreuen. Ach! ich scheide so ungern, aber seit sich die Triften gegen mich verschworen haben, und Harm und Unruh mich in die dunkelsten Gebüsche verfolgt, seit ich mich überzeuge, daß ich den Entschluß meinen Vater aufzusuchen einst zu voreilig aufgab, wird es mir unmöglich länger zu verweilen.

Mein Sohn, entgegnete der Ritter, ich will deinem frommen Entschlusse, den Pfleger deiner Jugend wieder aufzusuchen und ihm seines Alters Last zu erleichtern, nicht entgegen seyn. Zieh hin, aber nicht mit leerer Hand. Wenn du nicht zu eifersüchtig auf deine Wohlthätigkeit bist, so nimm von mir zurück was du

den

den Armen gabst, ein Roß aus meinem Stalle dazu um dir die Reise zu erleichtern, dann zieh wohin deine Pflicht dich ruft. Findest du aber den nicht wieder, welchen du suchst, so kehre zurück, du wirst mir stets willkommen seyn. Der Ritter zwang nach vielen Weigerungen den Jüngling das Geschenk anzunehmen. Nach wenigen Tagen zog er auf seinem Roße von dannen.

So weit, fuhr die Felsenjungfrau fort, hört ich die Geschichte aus seinem Munde. Dunkel ruht über seinen Begebenheiten bis er zu mir kam, Dunkel über seinem Verschwinden aus dem Felsengrabe. Noch einmal bitt ich euch, Herr, wenn euch das Schicksal eine Auflösung dieses Räthsels bietet, so gedenkt der Jungfrau des Felsens.

XXVI. Ismene.

Mit der Erzählung hatte der Tag sich fast geneigt, Ottmar übernachtete zum zweitenmal in der einsamen Burg und als der Morgen

kam,

kam, bot er dem neuen Tage schon auf der Haide den Morgengruß.

Stral der Frühe, so sang er, erstgebornes Kind des Tages, der du durch thauige Fluren wandelst, aus dem geöffneten Schooße jungfräulicher Blüthen die ersten Düfte zu sammlen, junger Morgen komm herauf! Laß in deiner Kühle den Schnitter der Arbeit goldne Früchte sammlen, komm den schlaflosen zu trösten, den ruhigen Schlummrer zu wecken. Vergebens windet sich von Unruh gepeitscht auf dem kummervollen Lager der Bedrängte in den Stunden der Nacht, erwek und stärk ihn zu Arbeit und That, daß seines Elends weniger werde. Schon zittert dein Licht über die wehenden Wipfel, über perlenbestreute Gefilde hin. Das Reh flieht gesättigt die offenen Triften und birgt sich im düsteren Thale; es erhebt sich der Taucher aus dem Rohr, wo er den Kopf unter dem Flügel barg, aus dem Felsenneste der Tauber, und schwebt über die erwachenden Gefilde hin. Sey mir gegrüßt, früher Stral! Liegt nach schlafloser Nacht meine fernes Liebe im Arme

des

des Schlummers, so laß dein Licht am Fenster vorübergleiten; scheuche von ihren Wimpern nicht den Schlaf, und wehe die Düfte, die du sammlest ihrem Lager zu, daß sie gestärkt den neuen Tag beginne.

So sang Ottmar und ritt unter wehenden Buchen und zitternden Espenlaube durch die Kühle des Waldes hin. Der Mittag stieg herauf, und machte die Schatten kürzer, da streckte sich der Prinz im Schatten aufs Gras. Indeß ein leichter Schlummer sein Aug überflog, nahte sich unter Gesang und Tanz ein fröhliches Volk von Schäfern, die ein festlicher Tag versammlet zu haben schien. Alle waren im schönsten Schmuck, Eichenlaub wehte an der Jünglinge Hüthen und Blumen in der Mädchen Haar. Das Echo von hundert Hügeln wurde bey ihren Jubel wach; und ihr Freudenruf mit Cymbelklang und hellen Chören untermengt scheuchten den Schlaf von Ottmars Wimpern.

Es war ihm als träumt er noch, da der fröhliche Kreis sich um ihn schloß, und im Ringel-

gelreihen um ihn her tanzte. Zwey Jungfraun traten hervor und trugen einen Eichenkranz. Willkommen, Herr Ritter, an unserm Feste! sprachen sie. Nehmt diesen Kranz, den durch euch jetzt Greis und Jüngling trägt, zum Dank von unsrer Hand. Was sollen arme Hirten anders geben? All unsre Herzen habt ihr längst. — Kein Wunder wenn der Prinz zu träumen glaubte. Wie? durch mich trugen sie Kränze? — Hm — ich wüßte nicht, wie ich dazu käme, murmelte er bey sich selbst. Das ist ein Misverstand, aber wie ich sehe, ist jetzt die Zeit nicht sich darüber zu verständigen. Die Jungfraun hatten ihn schon in die Mitte genommen, eh er sich erklären konnte, der Kreis schloß sich an sie, und der Zug ging fort ihren Hütten zu. Unter der Linden saß der Aeltesten ehrwürdige Versammlung, denen der Zug laut entgegenfrohlockte: Er ist da! unser Retter, er ist da! — Ottmar lächelte bey sich selbst, er sah deutlich, daß man sich in ihm vergriffen hatte, und er wartete bis er in die Versammlung der Aeltesten trat, um ihnen ihr Misverständniß zu entdecken. Verzeiht, meine Freun-

de, sprach er, daß ich die Ehre mit der ihr mich begrüßt nicht annehmen kann; gewiß ist sie einem andern zugedacht, den ihr euren Retter nennt; aber der bin ich nicht. Ueberrascht durch eure Erscheinung im Walde bin ich euch schweigend gefolgt, weil ich eure Absicht nicht kannte, jetzt seh ich, daß ihr euch in mir geirrt habt, und kann es euch nicht verhehlen; drum spart eure Freudenbezeugungen bis der rechte Mann kommt. Alles hörte ihn still und mit großer Verwunderung an, man betrachtete ihn sehr aufmerksam. Er ists! schrieen einige, laßt euch nicht irren; — Nein! er ists nicht, riefen andere, er hat Recht. — Ottmar suchte diesen Zweifelmuth zu benutzen, und sie von der Wahrheit zu überzeugen. Er trat zu einem der Aeltesten und sprach: Da mich der Zufall Zeuge eures Festes seyn läßt, so erlaubt daß ich mich in euren Kreis mische und erzähle mir warum und wem zu Ehren ihr es feyert.

Wer du auch seyn magst Fremdling, du bist in unserem Kreise willkommen! Setze dich und sey froh mit uns. Sieh die Heiterkeit auf

allen

allen Gesichtern, sieh dieß Feuer in den Augen unserer Jugend, und den muntern Schritt unserer Greise, sieh diesen kühnen Troz in aller Blicken, dieß höhre Roth selbst auf der Jungfraun Wangen, das sich mit sittiger Scham und edlem Stolz vermählt einst solcher Männer werth zu seyn, und — glücklich, wenn du es zu deuten weißt! — Seitdem die Freyheit in unseren Hütten wohnt sind diese Wunder geschehen; kräftiger und muthvoller sind unsere Jünglinge, der Greise krummer Rücken wird gerade, seit er sich nicht mehr vor Despoten bückt, und ihr Joch trägt. Verderbniß und Ueppigkeit von gemästeten Müßiggängern erzeugt, verpestet nicht mehr die Sitten, ihr Einfluß erstirbt, und dreymal glücklicher noch werden die künftigen Geschlechter seyn. Heut ist das Jahresfest der Erlösung von unserem Drucke, bald wirst du unsere Brüder von zwanzig Hügeln in die Runde zu uns herüber ziehen sehen, den Bruderbund aufs neue zu beschwören, unsere Sitten einfältig und rein und unsere Hütten vor dem Raube der Tyrannen zu bewahren, die einst aus ihren steinernen Schlupfwinkeln herab

Verheerung und Elend auf unsere Gefilde brachten. Einen Mann der uns unbekannt den Sieg erringen half, erwarten wir heut an unserem Feste, und unsere Jugend glaubte ihn in dir gefunden zu haben. Verzeih ihnen, daß ihre voreilige Freude dich von deinem Wege ab und in unsre Hütten führte, wo du dich nicht wohl befinden wirst, wenn der Jubel eines freyen Volkes deinem Ohre Mißklang seyn sollte.

Ich sehe gern freundliche Gesichter, erwiederte Ottmar, der Irrthum freut mich. Aber indeß die Tänze der Jugend mit bunten Labirinthen uns umflechten, laß uns unter der Linde hier sitzen, und erzähle mir wie das alles geschah wovon du redest.

Gern, Fremdling, die Erinnerung ist mir und uns allen süß, und das Alter schwätzt gern: Hör an!

Wenn du über die Gebüsche hinausblickst, die unsere Hütten bekränzen, so erblickst du ein kahles spitziges Gebirg, welches das schauderhafte Andenken der Grausamkeit unserer ehemali-

maligen Gebieter verewigen wird, es führt den Namen Ismene.

Ismene war die Tochter unseres Edelmanns, der ausser ihr noch einen älteren Sohn den Abgott seiner Liebe und seines Stolzes hatte, und mit Verdruß sah, daß der Himmel ihm noch ein Kind außer diesem bescheerte. Ismene in den Augen ihres Vaters schon dadurch strafbar, daß das Loos ihres Geschlechts sie bestimmte durch die Verheyrathung einst einen Namen zu verlieren, über dessen Ehre er wie ein eifersüchtiger Ehmann hielt, sie die im ehelosen Stande einst Dürftigkeit erwartete, lebte verbannt durch die väterliche Eitelkeit aus den prächtigen Sälen, wo man der Weichlichkeit ihres Bruders Kissen unterlegte, unter das Gesinde verwiesen. Aber der Himmel war gerecht; er schenkte ihr Tugend und Reize, statt daß die Erziehung, die alte Feindin der Natur, ihrem Bruder nur Laster und Schwachheiten mittheilte.

Neben ihr wuchs Justin der Sohn eines unserer Nachbarn auf. Gleiches Alter, glei-

che Neigungen, gleiche Unschuld fesselten die Kinder aneinander, aber bald entglühte die stille Freundschaft der Tage ihrer Kindheit zum Feuer, das im Lenze des Lebens emporflammt; sie hörten auf Freunde zu seyn, um sich als Liebende zu umarmen.

O! meine Liebe! rief Justin, was wird aus dir werden, wenn du dich nicht entschliessen kannst, dein Schicksal auf ewig an das meinige zu fesseln? — Ich kann arbeiten; mein Reichthum ist unvergänglich, du wirst mit deinem Lieben glücklich, und dauerhafter glücklich seyn, als es dein Vater und dein Bruder sind. Der Bliz kann morgen diesen Pallast zerschmettern, der Fürst, dessen Vasall dein Vater ist, kann ihm morgen alle seine Herrlichkeiten nehmen; aber ich —; die Erde wird mich nie im Stich lassen, sie weiß daß ich Arme habe sie zu bauen.

Aber mein Vater! erwiederte Ismene.

Ist er das noch, da er dich vergißt? —

Meine Geburt — —

Hat man sie zu Rathe gezogen als man dich unglücklich machte? darfst du daran denken, wenn es auf das Glück deines Lebens ankommt? —

Aber das Urtheil der Menschen — der Abstand — die Ungleich.... — — Sie sprach das Wort nicht aus, die Liebe schloß ihr den Mund.

Der Abstand? — Wenn ich neben deinem Vater steh, so frag einmal den Adler, der über unserem Haupte schwebt, ob er ihm denn so viel anders vorkommt als ich? — Frag einmal den Unglücklichen, dem ich hülfreiche Hand leiste, ob ich schlechter bin als dein Vater? — Sieh die Kapelle auf dem Gipfel jenes Berges, wo man weit ins Land hinab die silbernen Ströme sich hinschlängeln sieht, dort wohnt ein frommer Eremit, der mag unsere Gelübde empfangen, der Himmel wird sie in sein Buch schreiben! Morgen, eh die Morgenröthe herausflammt! Es ist ein Wort! —

Sie schieden voll Liebe und freudiger Erwartung. Wie lang ihnen die Nacht wurde! —

Morgen sollte der Tag ihres ewigen Bundes seyn, morgen sollten sie auf immer, — leider auf immer! vereint werden.

Ismenens Bruder hatte sie behorcht, er kam von der Jagd zurück, die Stimme seiner Schwester machte ihn aufmerksam, er schlich hinter eine Hecke, kein Wort entging ihm. Er flog zu seinem Vater, Bosheit vergiftete seine Erzählung, jeder Umstand, jedes Wort wurde zum Verbrechen.

Ha! Nichtswürdige! schrie der Greis — Wie? — in der Einsiedeley, in der Kapelle, wo die Asche meiner Ahnen ruht, willst du mich und sie mit Schande brandmarken? — Wart! ich will dirs lohnen! —

Es schlug Eins nach Mitternacht; kein Schlummer kam in Ismenens Augen, sie schlüpfte hinunter und aus dem Schloße. — Ach Vater! flüsterte sie im Weggehen, du schläfst jezt so ruhig indeß deine Tochter hingeht und dir vielleicht ein Herzeleid bereitet. Aber du bist gut, du wirst meinen Theuren sehen und ihn lieben, denn er ist auch gut, und deine Tochter wird Vergebung finden.

Zit-

Zitternd eilte sie davon. Justin flog ihr entgegen und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen. Sie kamen zur Einsiedeley, suchten den Eremiten, riefen seinen Namen; — vergebens, alles schwieg, er war nicht mehr da.

Laß seyn! sprach Justin. Wozu brauchen wir ihn?

Nicht vor Menschen vor Gott schwören wir uns ewig zu lieben. Er will allein mit uns seyn, deßwegen entfernt er den frommen Zellner. Fort zum Altar! Komm und folge mir! die Thür war angelehnt, noch war der Tag fern, eine einzige bald erlöschende Lampe warf von Zeit zu Zeit ihr sterbendes Licht durch die Finsterniß des Gewölbes. Du zitterst? — Weib meines Herzens ist dein Geliebter nicht bey dir? —

O Justin! die Oede! — die Stille! — die Gräber! hu hu! — Laß die Gräber seyn! — Meinst du die dort unten haben nicht auch geliebt? — Ha! wenn ihre abgeschiedenen Seelen sich noch um das Thun der Sterblichen kümmern, glaubst du sie werden noch davon denken wie weiland? —

Jetzt nahten sie dem Fuße des Altars.

Vater der Welt, begann Justin, du Beschützer unbefleckter Herzen, sieh deine Kinder, segne ihr Gelübde! —

Ja! deinen Segen, fiel Ismene ein. Sieh hier meinen Gemahl! Ich schwöre — —

Da scholl ein fürchterliches Gekreisch aus den Tiefen der Gräber, und das Gewölbe hallte es nach. Ismene schwankte, Justin ward blaß.

Geister meiner Ahnen! erhebt euch, und rächt unsere Schande! das war das Signal. Ein entsetzliches Getös' erhub sich, die Gräber sprangen, und spieen nicht die Todten, sondern Verbrecher und Mörder aus.

Die Liebenden wollen fliehen, vergeblich! Schrecken wirft sie zu Boden, die Lampe erlischt, alles stürzt gegen einander und das Blutbad beginnt. Der Vater, der unmenschliche Vater hört die Dolche in der Brust seiner Kinder zusammenklirren, und befeuert die Wuth der Mörder von neuem. Tief! schreyt

er

er mit teuflischem Entzücken bey dem Klange, stoßt tief! noch einmal! daß die Brut nicht entrinne. Ha! sie sind nicht mehr; ich fühls, an diesem gekühlten Herzen, sie sind nicht mehr! Auf! nehmt ihre Leichname! hinunter mit ihnen von der Spitze des Gebirgs!

Man gehorcht und nimmt sie beyde. Die Henker wiegen die Schlachtopfer im Arm, und schleudern sie mit vereinter Kraft hinab. Am steinigen Hange zerschellen die blutenden Körper, und stürzen hüpfend von Fels zu Fels hinab in die Tiefe des Abgrunds.

Der Tag kam. Noch einmal, schrie der Barbar, muß ich das Schlachtfeld meiner Rache sehen, will sie mit dem Blute der Verworfenen auf den Marmor geschrieben lesen. — Er tritt in den Tempel. O Entsetzen! — Welch ein Anblick! Tödtlich verwundet zwar, aber noch athmend schleicht Justin an den Säulen des Altars. — O Himmel! wer fiel unter meinem Dolche? Eilt! rettet! — Elender Vater, dein Arm hat sich verirrt, deine Kinder hat man hinabgestürzt.

Schrecken, Wuth und Verzweiflung zucken durch seine Nerven, sein springendes Herz erstickt im Blute, er wankt, und stürzt am Altare zu Justins zitternden Füßen, dem der Tod schon auf kalter Lippe schwebt. Sterbend sieht er noch den Schädel des stolzen Tyrannen zu seinen Füßen; und der Tod wirft ihre Gebeine wie ihr Loos untereinander.

Mit dem Klange der Todtenglocke scholl das Gerücht der fürchterlichen Begebenheit in unser Dörfchen herab. Alles starrte bey der Nachricht, alle Gefühle empörten sich bey einem so abscheulichem Verrath, und jeder schickte schweigend dem Geiste des Mörders noch eine Verwünschung zur Hölle nach.

Kein öffentlicher Zusammenruf, sondern der Drang sich mitzutheilen, und dunkle Ahndung vielleicht rief am folgenden Tage die Väter des Dorfs hier unter der Linde zusammen. Man sah noch in jedem Gesichte den Wiederhall der fürchterlichen Nachricht die erschollen war, weinend stand des armen Justins Vater da, jedes Herz war zum Springen voll, aber alles schwieg

noch,

noch, da stand Bernhard unter uns auf. Sein weisses Haar, sein Auge das Erfahrung sprach, nahm schon zum Voraus für das ein was er sagte, aber mehr als durch Alter und greises Haar hatte er sich durch Einsicht und klugen Rath das Zutrauen seiner Nachbarn erworben.

Sein Auge lächelte dießmal nicht mit der ruhigen Heiterkeit mit der er sonst in unserem Kreise umhersah; verzehrendes Feuer flog aus seinen Blicken, auf seinem Gesichte wohnte fürchterlicher Ernst. Er schwieg eine Weile, dann begann er.

Wer unter euch glauben will, daß der Himmel zweyerley Blut in die Adern der Sterblichen goß; daß er mit dem Moste seiner Schöpfung die faulen Schläuche müßiger Edlen und mit dem Nachwein des arbeitsamen Landmanns Adern füllte; — wer unter euch glaubt, daß man diese Fügungen ehren müsse; daß es Frevel sey, auf welchem die Strafe des Himmels ruht, den Most mit Nachwein zu verfälschen, daß der arbeitsame Sohn der Erde das Bett

eines adelichen Weibes verunehre, daß die Natur sich eines groben strafwürdigen Verbrechens schuldig mache, wenn sie das Band der Liebe um die Herzen der edelgebornen Jungfrau und des tugendhaften Dieners schlingt; wer unter euch den Himmel einen Rabenvater schelten mag um Tyrannengreuel zu bemänteln, der gehe schweigend aus diesem Kreise, und wenn er an den Druck des modernden Tyrannen und seinen letzten Greuel denkt, so lege er die Hand auf den Mund und denke: es war Gottes Hand! — der murre nicht, wenn ein neuer Tyrann die Felsenveste bezieht und den Rest seines Schweißes auspreßt, sondern duld' und spreche: es ist die Fügung des Himmels? — Aber wer unter euch es für Lästerung und Frevel hält, das zu denken, wer die Greuel der Tyranney und des Mordes nicht vom Himmel geschaffen, sondern durch den Uebermuth fauler Räuber auf die Erde verpflanzt glaubt, der stehe auf, und schwöre mit mir, all seine noch übrige Kraft und sein greises Haupt dem Tode zu verpfänden, um aus Gottes schönen Garten um uns diese Greuel zu

tilgen,

tilgen, das Schwerdt der Tyrannen mit Gefahr seines Lebens zu zerbrechen, damit, wenn unser Haupt auch sinkt, unsere Kinder einst furchtlos vor ihm wandeln mögen; der schwöre mit mir unsere Jugend mit uns zu gleichem Entschluß zu befeuern, sie für Recht und Tugend zu entflammen, daß sie die Pflugschaar zum Schwerdte machen, damit kein neuer Despot in jene Felsenburg einzieh, dort Greuel und Mord ersinne und Verderben über unsere Gefilde verbreite! —

Alles erhub sich, aller Herzen empörten sich. Wir schwören! — war der Ruf aller — kein Räuber mehr betrete das Felsennest! —

Indeß wuchs die Versammlung, Jünglinge mischten sich in den Kreis der alten, und ihr Geist flog in rascher Entschliessung ihren Vätern zuvor.

Ein Ruf, ein Schwur von allen Lippen: Kein Zwingherr schalte mehr mit unserm Blut und Haabe! Es kehre Recht und Menschlichkeit in unsre Flur zurück! —

Aber — erscholl eine Stimme, noch leben sie, die die Erde mit ihrem Fußtritt beflecken,

die

die Helfershelfer des Unmenschlichen, noch leben die ruchlosen Voigte die ihre feile Hand dem Elenden zum Morde liehen! Es sterbe, was den Druck des Tyrannen erschweren half! — Sie sterben! war der Nachhall.

Wie wenn draussen die Windsbraut tost, im Winkel des wärmenden Heerdes die Hausmutter bey der Spindel entschlummert, ein herabfallender Brand den klaren Flachs und das Hausrath entzündet, die Flamm am Getäfel hinauflodert, das dürre Strohdach ergreift, und die sprühende Lohe, nachdem sie einen Ausgang fand, hoch aufflammt, und vom Winde gestäupt über die strohernen Dächer des Dorfs hinrast, — dem Landmann ein fürchterliches Erwachen! — wie sie dann des Eimers Tropfen, die vergeblich die geschäftigen Reihen vom seufzenden Born her zur Löschung fördern, in ihren Gluten unersättlich verschlingt; so flog das Feuer der Rache unaufhaltsam durch alle Gemüther. Alles eilte zu Sichel und Karst, die Wuth schuf alles zu Waffen, und ein heller Haufe strömte den Burgweg hinan. Frucht-

los

los war der Widerstand der knechtischen Voigte und ihrer Sklaven, ihr Blut floß in den hallenden Gemächern, und der steinerne Boden trank es nicht auf.

Zur Kapelle! scholls, zur Kapelle!

Aber wie? — mit blutbefleckten Händen zum Tempel Gottes? — vom Morde zum Altar? — frevelt ihr? —

O! solch Blut wäscht rein! — Zur Kapelle! Indeß waren die Väter den Jünglingen gefolgt. An der Schwelle des Tempels begegneten sich die kommenden. Welch ein Anblick, welch ein Gefühl sich so zu begegnen! Schweigend und ehrfurchtsvoll nahten sie sich. Der Blick der Jünglinge, welche noch mit ungewissem Tritt auf der neuen Bahn wandelten, fragte zweifelhaft das Auge ihrer Väter: was thaten wir? — Entzückt sahen die Väter mit klopfendem Herzen auf ihre Söhne, begrüßten sie als Männer des Vaterlandes, und fühlten sich in ihrem Muthe groß. Noch nie herrschte so feyerliches Schweigen nach solchem Sturm, und so ahndende Erwartung an heiliger Stätte. Der Kreis, der sich nur

noch

noch mit Blicken unterredete, schloß sich um den Altar, an dessen Fuß noch die Gegenstände des Mitleids und der Rache auf blutigem Boden lagen. Alles schwieg, Bernhard trat hervor.

Ich denke, was geschah, fing er an, und noch zweifle ich selbst, ob es geschah; mein Auge irrt zweifelnd unter euch umher, und fragt, ob das noch die Männer sind, die es am Morgen waren? Ich erkenne sie nicht mehr. Welch ein Tagwerk! — Väter des Dorfs und ihr Jünglinge, Brüder eurer Väter, Männer des Vaterlandes, ich erkenne die nicht mehr, die noch gestern geduldig wie ihre Stiere das Joch des Tyrannen trugen, dessen Leichnam den Fuß dieses Altars entweiht.

Die Bahn ist gebrochen, gereinigt wären wir von den Frevlern, die unter uns wohnten; aber das ist nur der erste Schritt von einer langen Bahn, die wir zu durchlaufen haben. Fühlt ihr auch Kraft, fühlt ihr Muth genug ihn zu enden? — Gern schwieg ich, gern verbärg' ich vor mir selbst, was kommen wird; aber es ist nothwendig dem Wetter, das über uns heraufzieht zu begegnen, und uns auf alles zu fassen

was

was erfolgen kann. — Der Sturm wird nicht ausbleiben, ein neuer Tyrann wird herziehn, der, wer weiß für welche schändliche Dienste mit unserer Flur samt ihren Bewohnern beliehen wird, um wie der vorige mit unserem Schweisse seine Felder zu wässern, und unsere Habe zu verschlingen. Wir werden ihn zurücktreiben von unsern Grenzen; beleidigt wird der, welcher ihn sandte unsere Flur mit seinen Knechten überschwemmen, vielleicht werden unsere Hütten in Rauch auflodern; mancher Vater wird seinen Sohn, mancher Sohn seinen Vater, manches Weib ihren Gatten und Sohn beweinen! die Saat unserer Thaten ist beschwerlich, und die Ernte zweifelhaft und fern. Wankt ihr nicht? — Zieht ihr den Tod im ehrenvollen Streite für die Sicherheit unserer Hütten dem Drangsal vor, womit der Tyrann euch langsam zu Tode ängsten wird? — Die Würfel liegen! — Ich sah es an euren Blicken, daß ihr entschlossen seyd, eher den Tod zu erdulten, als die Ruchlosigkeiten eines Zwingherrn länger zu dulden; und mein Herz pocht vor Freuden bey dem männlichen Entschlusse.

Noch einmal, Väter des Dorfs, und ihr Jünglinge in einem Tage zu Männern gediehen, hebt eure Hände an diesem Altar empor; schwört bey diesem blutigen Opfer der Tyranney, bey dem Leichname eures Bruders Standhaftigkeit dem Gelübde, für Freyheit und Recht zu kämpfen, so lange eure Hand sich zum Gebet erheben kann! —

Jünglinge und Greise erhuben die Hände; das Gewölbe tönte ihren Ruf nach, und in den Grüften zitterten die Gebeine der Zwingherrn bey dem Donnerhalle: Freyheit! —

Man eilte zum Begräbniß der Liebenden. Auf geflochtenen Aesten trug man Ismenens Leichnam den Berg hinan; neben der Kapelle begrub man die Gebeine der Liebenden.

XXVII. Die eherne Tafel.

So weit hatte der Greis erzählt, als sie durch das laute Freudengeschrey der Jünglinge unterbrochen wurden. Ihre Bundesgenossen von zehn

zehn Hügeln in die Runde zogen unter Gesang heran um das Fest gemeinschaftlich zu feyern.

Der Greis versprach bey nächster Gelegenheit seine Erzählung zu vollenden, und indeß mischten sie sich in den fröhlichen Zirkel der Jugend, welche in Gesängen die Thaten ihrer Väter und das Glück der Freyheit feyerten.

Ottmar, welcher auf seiner Reise selten der Geselligkeit genoß, und sie meist unter Beschwerden vollbracht hatte, war in diesen fröhlichen Kreisen wie neugeboren, wandelte vergnügt unter ihnen einher, und seguete ihr Geschick. Der Greis, welcher ihn durch die Reihen begleitete, erklärte ihm die Deutung der Kränze an den Stirnen der Jünglinge. Alle die, welche eine gute That vollbracht haben, sprach er, alle die sich als gute Nachbarn, treue Freunde, und gute Bürger auszeichnen, bekommen von ihren Brüdern nach ihren Verdiensten Kränze die sie an festlichen Tagen tragen dürfen, bald wirst du sehen, wie sie sich zum Ehrengerichte versammlen, und an dem heutigen Tage, der dazu bestimmt ist, denen, welche sich verdient machten, neue Kränze zu-

erkennen. Deßwegen sind vorzüglich unsre Brüder zu uns gekommen, damit es öffentlich geschehe, und das Verdienst vor aller Augen seinen Kranz erhalte.

Ottmar sah, daß sie sich alle in einen Kreis versammleten, und aus denen, welche schon mit dem Kranze beschenkt waren, ihre Richter zwölf an der Zahl erwählten. Er unterredete sich eben mit seinem Begleiter, als drey Abgesandte sich ihm nahten, ihm verkündeten, daß man einmüthig wünsche ihn unter den Ehrenrichtern zu sehen, und ihn baten, ihrer Wahl nicht zuwider zu seyn. Der Prinz freute sich innig, nahm die Würde ohne Weigerung an, und folgte ihn auf den Rasenhügel, wo für das Gericht die Stühle gesezt waren. Als die Zahl der Richter voll war, erlasen sie zwey der Väter zu Beysitzern, und schlossen sie in ihren Kreis.

Kaum hatten sie Platz genommen, so wurde laut verkündet, daß jeder der eine schöne That wisse, vortreten, und sie dem Gericht kund machen solle, damit das Verdienst belohnt würde. Der Herold hatte kaum ausgeredet.

Da

— da trat ein Jüngling vor den Hügel des Gerichts und sprach:

Ich habe einen Freund. Ihr wißt wie viel es werth ist einen Freund zu haben; verzeiht darum, und nennt mich nicht partheyisch wenn ich für ihn den Kranz verlange. Wer kennt ihn besser als ich? — Versagt ihr ihm des guten Bürgers Krone, so ist nicht er, so bin ich Schuld daran, weil ich euch sein Verdienst, nicht wie ich sollte zu schildern weiß. Seht meine Felder an, sie sind so schön bestellt als eins in unsrer Flur, seht meine kleine Heerde, ob sie noch so übel besorgt ist, als vor einem Jahr; tretet in mein Haus, ob nicht überall Ordnung und Reinlichkeit herrscht; fragt nach, ob ich nicht in diesem Jahr mehr Freunde unter euch zähle als vordem? — Ihr wißt, das war sonst nicht so. Alles das hat mein Freund gethan. Ich hing dem Müßiggange nach, er hat mich zu einem guten Landwirthe gemacht; ich war unbesonnen und zänkisch, er hat mich durch sein Beyspiel und durch seine Vorstellungen verträglich und leutselig gemacht; alle meine Nachbarn sind besser mit mir zufrieden;

 ich

ich falle niemanden mehr zur Last; denn mein Haus ist besser bestellt, und meine Aecker tragen keine Disteln mehr. — Saat, ihr Richter: ist das keiner Belohnung werth? — Darauf rief er einen von den Richtern, bat ihn seine Sache zu führen und schwieg. — Dieser trug darauf an, daß dem Unbekannten, weil er dem Staate einen guten Bürger erhalten habe, der Eichenkranz zuerkannt werde. Die Richter stimmten ihm bey, und ich — fügte Ottmar hinzu — begehre, daß der Bekehrte selbst, weil er sich von seinen Fehlern gebessert hat, die Wohlthaten seines Freundes erkannt hat, und dankbar gegen ihn ist, einen Kranz von Thymian und Melissen erhalte.

Alle Richter gaben ihm Beyfall, der Anzeiger wurde aufgefordert den Namen seines Freundes zu nennen; er that es, und holte ihn selbst aus dem Kreise der Zuschauer herbey. — Neben dem Hügel des Gerichts waren die Jungfrauen, die zierlich geflochtene Körbe mit Kränzen trugen. Drey von ihnen traten hervor, und schmückten den guten Jüngling samt seinem Freunde. Darauf kehrten sie unter dem

lauten

lauten Zuruf der Menge in den Kreis zurück, wo ihre Freunde ihnen entgegen eilten und Glück wünschten.

Viele andere traten hervor und erhielten Kränze. Endlich erschien eine Jungfrau vor dem Hügel, ihr Auge schüchtern zu Boden gesenkt fing sie an:

Ach ihr Richter, ich fürchte, daß ihr das was ich sagen will, nicht der Mühe werth achten werdet und doch bin ich so glücklich dadurch! Wüßtet ihr, wie ein Mädchen liebt, ihr würdet mir gewiß den Kranz gewähren, den ich für meinen Geliebten erbitten will. — Sieben Jahre sinds, daß er keine andere Dirne so freundlich ansah als mich, und doch wußt er nicht, daß ich ihn liebte. Als er es mir gestand, o wie schön war er da, wie sittsam sein Auge, wie schön würde euer Kranz in seinem braunen Haare gestanden haben! Wie oft hat er mich seitdem, wenn ich sorglos im Grase entschlummert war, von ferne bewacht, aber meiner Sittsamkeit jede Röthe erspart, und ich liebte ihn doch! — Sie erröthete da sie das sagte. Mein Vater ist alt, fuhr sie fort, und kränklich

dazu; als der Giesbach an unserm Felde hinrauschte und in die Aecker drang, wer wars, der heimlich den Damm befestigte? Wer hielt des Nachts das Wild von unsern Feldern, indeß ich des kranken Vaters wartete? Wer anders als er? — und niemand wüßte es, hätte ich ihn nicht belauscht. Als meine Gespielin die ich so sehr liebe tödtlich krank war, wer suchte viele Meilen in die Runde jeden Kräuterkenner auf, um ihr zu helfen? — wer wachte Nächte lang bey ihrem Bette, als er? — denn er wußte, wie sehr sie mir am Herzen lag! — O komm Marie und hilf mir erzählen, wie gut er deiner wartete. Wer ist es der mich zur glücklichsten Braut macht? O ihr Gespielinnen, kommt und helft mir bitten, sagt den Richtern wenn sie es nicht wissen, wie glücklich eine Braut sey! — Euch Herr Ritter! redete sie Ottmar an, wähl ich zu meinem Beystande, o helft mir für meinen Geliebten den Kranz gewinnen! — Die Richter lächelten über die Unschuld des Mädchens. Die Mirthe ihm und ihr, sprach Ottmar, die Richter winkten ein freundliches Ja. Geh und hole deinen Bräutigam gutes Kind, fuhr Ottmar

mar fort. Sie eilte und führte ihn in den Kreis.

Die bejahrten Eltern drängten sich herzu, umarmten ihre Kinder, und legten ihre Hände zusammen. Entzückt kehrte das Mädchen im Mirthenkranze am Arme ihres Geliebten zurück, und alles wünschte dem zärtlichen Paare Glück.

Nachdem die Preise vertheilt waren, schlossen sie sich Paar an Paar und zogen feyerlich und still zu dem Grabe Justins und Ismenens, das ein einfaches Grabmal ohne Lobpreis schmückte. Eine Maye hing ihre zarten Reiser um den Aschenkrug unter dem ihre Gebeine ruhten. Hier vereinte die Natur was Tyranney zerriß; sie bereitete in ihrem Schooße den Liebenden ein Brautbett, das ihnen ein unsinniger Hoheitsdünkel sonst Ahnenstolz genannt versagte. Ihr Tod gebar glücklichere Geschlechter.

Schweigend schlossen alle den Kreis um das Grabmal. Die jungen Verlobten knieeten mit verschlungenen Armen an seinem Fuße, und feyerten das Andenken der Liebenden, durch

deren Tod sie einst glücklichere Gatten zu seyn hoffen durften. Nachdem sie von da zur Kapelle gezogen, und durch einen feyerlichen Gesang sich zur Bruderliebe und bürgerlicher Tugend ermuntert hatten, nahmen die Aeltesten Ottmar in ihre Mitte, und führten ihn zu dem Berge, wo ehemals das adeliche Schloß, jetzt ein Tempel stand, welcher der Bürgertugend geweiht war, und in dessen Innersten sich bey wichtigen Angelegenheiten die Aeltesten des Volks versammlen sollten. Als sie an die Schwelle traten begann der, welcher Ottmars Führer bis dahin gewesen war, und sprach;

Verzeihe Fremdling, wenn wir in deine Worte einigen Mistrauen setzen, wenn du mit unsern Angelegenheiten ganz unbekannt zu seyn vorgiebst. Wir haben dich an diesem Tage erwartet, wie dein Empfang dir gezeigt haben wird; sey uns willkommen! und beweise jetzt, daß du der uns vom Schicksal versprochene Führer bist, auf dessen Ankunft wir lange harrten. Tritt in das Innere des Tempels, du wirst auf dem Altar eine eherne Tafel mit einer verstümmelten Schrift finden, und einen

Grif-

Griffel darneben. Nimm ihn, ergänze die unbekannte Inschrift und grabe jene Lehre ein, die wir von dir erwarten, und die in allen Fällen die Aeltesten des Volks bey ihren Berathschlagungen leiten soll. Bist du aber wirklich unwissend über alles, was uns angeht, und kennst du selbst deine Bestimmung nicht, zu der das Schicksal dich hieher geführt hat, so zweifeln wir dennoch nicht, daß deine Sendung das Werk einer höhern Macht sey. Folge dem Schicksal, und verrichte was wir von dir bitten. Ottmar wollte antworten, aber der Alte öffnete die Thür des Tempels, und hieß ihn hineintreten; schweigend führte er ihn in das Innerste desselben, zeigte ihm den Altar und die eherne Tafel und wandte schweigend um. Da kam ein anderer der trug Brod und Wein, setzte es nieder, zündete eine Lampe auf dem Altar an, und entfernte sich. Die Thüren wurden verschlossen und der Prinz stand da, überrascht von dem was er gehört hatte, sah sich in dem Tempelgewölbe allein, und betrachtete die Dinge um sich her. Die Tafel zog vorzüglich seine Aufmerksamkeit an sich, aber es

war

war wenig an ihr zu betrachten; sie war stark von Erz, hin und wieder standen unzusammenhängende Worte darauf. Er dachte an die Forderung des Greises, und war verlegen wie er ihr Genüge thun sollte. — Eine Regel die in allen Fällen den Entschluß der Aeltesten des Volks leiten soll? — dachte er bey sich selbst — traun eine schwere Aufgabe! — Aber du selbst bist ja für den Thron geboren, und zweifelst einen Augenblick den letzten Grundsatz anzugeben, auf den sich deine Handlungen gründen müssen? — Der Greis beschämt dich wenn du ihm nicht Genüge leistest mehr als er glaubt. Sollte er dir wirklich unbekannt seyn, sollte dein Lehrer bey deinem Unterricht ein so wesentliches Stück, den Grundstein, vergessen haben? — Oder giebt es vielleicht eine solche Regel gar nicht? — das ist wohl unmöglich; denn wie könnt es sonst überall eine Kunst zu regieren geben? Die Sache ist der Ueberlegung werth und ich muß dem Greise danken, daß er mir eine Aufgabe zu lösen giebt, die für mich selbst von so großer Wichtigkeit ist. Aber gesetzt, ich fände sie; so möchte es noch eine grössere Kunst

seyn,

seyn, sie den Worten da anzupassen, die nichts weniger als eine Regel der Staatskunst verrathen. Wir wollen sehn! er las: — Bäume — Reigen — Lauben — Frucht — Thäter — Staub — tugendhaft — Schuld — Geschlecht — Pflicht — Väter — Söhne — Enkel — Name — Misklang. — Er überlas sie noch einmal, schüttelte den Kopf. — Tanzende Reigen und Sommerlauben in eine Regel der Staatskunst! — das muß sehr unterhaltend werden. — Ich habe gut über ihre Elemente nachdenken, bis in schattige Lauben und fröhliche Reigen dürften sich meine Untersuchungen schwerlich verirren. Ich denke bey einmal Brod und Wein wird die Sache wohl nicht abgethan werden, doch muß man sein mögliches thun. Der Prinz setzte sich auf die Stufen des Altars und ging alle die Grundsätze durch, welche der Eiserne ihm eingeprägt hatte, nur unter ihnen einen zu finden der die erforderlichen Eigenschaften besäße, aber immer fielen ihm die unglücklichen Worte wieder ein, und jedesmal sank ihm der Muth. Der Abend brach an, die Kerze des Altars flammte heller in der Dun-

kelheit, noch immer saß der Prinz unbeweglich. Er hatte alle Lehren seines Freundes vor seiner Seele vorübergehen lassen; aber er fand die nicht die er suchte. — O Waldmann! rief er endlich aus — ich habe alle Achtung vor deinen Lehren, sie sind mir zwar unvergeßlich, aber hier möchte selbst deine eherne Weisheit am Ende seyn. — Endlich glaubte er, sich auf weiter keine Untersuchung einlassen zu müssen, deren Resultate er doch schwerlich mit den vorgeschriebenen Worten würde verbinden können, sondern nahm sich vor, sich lediglich an die Worte zu halten und sie, es komme heraus was da wolle, zuerst in einen vernünftigen Zusammenhang zu bringen. Verse dünkten ihn das schicklichste Mittel und er begann sein dichterisches Talent zu versuchen. Die Sache ging besser als er gehofft hatte. Es war kurz nach Mitternacht als er endlich ins reine zu seyn glaubte. Gelobet sey die heilige Poesie! rief er aus, sie hat mich aus einer grossen Verlegenheit gerissen. Er fing an das Ganze noch einmal laut zu lesen, um zu sehen ob noch irgendwo eine Lücke sey und es lautete ungefähr folgendergestalt.

Wenn

Wenn in dem Schatten dichter Bäume
Des Dorfes junger Reihen tanzt,
Wer schuf die Lauben, pflanzte ihrer Bäume,
Wer hat die Frucht, die euch erquickt, ge-
pflanzt? —
Sie sind dahin, die Thäter, lange modert
Ihr Staub; vergelten könnt ihrs ihnen nicht.
Doch wißt: der tugendhafte Enkel hält Ge-
richt!
Es bleibt die Schuld, und was sie thaten
fordert
Das künftige Geschlecht als eure Pflicht;
Des Volkes Väter! hört es: Eure Söhne,
Sie ernten gut und schlecht was ihr gesäet;
Sorgt, daß dem Enkel, der auf eurem Gra-
be steht,
Nicht euer Name Misklang töne? —

Vortreflich! rief er, ich bin noch niemals so zufrieden mit mir selbst gewesen; der Zusammenhang ist gut und auch der Sinn, wenn ichs recht überlege, kann immer für das gelten was man haben wollte. — Nun geschwind ans Werk! Er ging zum Altar, nahm die Tafel und den Griffel darneben, um die Inschrift zu vol-

lenden, als ihm zuerst die Unmöglichkeit einfiel mit dem schwachen stumpfen Griffel, den er darneben fand in eine eherne Tafel zu schreiben. Er war bis dahin zu sehr mit der Hauptsache beschäftigt gewesen, um das Sonderbare in dieser Forderung zu bemerken; jetzt erst fiel es ihm auf, und er konnte nicht begreifen wie man ihm so etwas im Ernst zumuthen konnte. Unstreitig murmelte er, gehört auch ein eherner Arm dazu um mit diesem elenden Werkzeug in Erz zu graben; ich überlasse das Kunststück einem andern. — Halb verdrüßlich sah er sich nach einem Ruheplatz um, aber auf seinen Schlummer schien man nicht gerechnet zu haben, es war nirgends etwas das die Stelle eines Ruhebettes hätte vertreten können, deßwegen war er schon im Begriff den Boden zum Lager und die Altarstufe zum Kissen für sein Haupt zu machen, er gürtete sein Schwerdt ab und warf es neben sich, als ihm bey dem Anblick desselben plötzlich ein Mittel einfiel das ihm des Griffels entübrigen konnte. Es war das gefeite Schwerdt des Eisernen, mit welchem er umgürtet war, das manchen Helm gespal-

gespalten hatte, dem weder Fels noch Stahl widerstand. Er entblößte es und versuchte seine Spitze; das Erz wich ihr und der Prinz freute sich seiner Entdeckung. Schon fing er an die Schrift einzugraben, als er ein Geräusch hinter sich vernahm, und sich umwandte. Es kam jemand ihm näher, betrachtete den Prinzen aufmerksam, und sah die Tafel mit der schon angefangenen Arbeit. Plötzlich veränderte sich das Gesicht des Fremden, zornig entriß er den Prinzen die Tafel und schmetterte sie gegen den Boden, daß sie in Stücken zertrümmerte. —

Ottmar war nicht wenig verwundert, und wenn man bedenkt, wie sehr es ihn kränken mußte, seine Freude so auf einmal vernichtet zu sehen, wird man sich nicht wundern, daß er in heftigen Zorn gerieth, er sprang zu, faßte den Unbekannten mit kräftiger Faust und schrie: Wer bist du? Verwegener! —

Der Unbekannte wand sich los, seine Augen funkelten ebenfalls vor Zorn; womit schriebst du das? fragte er.

Mit meinem Schwerdte! versetzte Ottmar, hielt ihm seine Spitze vor, und begleitete diese Action mit einem Blicke der das übrige sagte. Der Fremde war betreten, aber wie es schien nicht über die Drohung und über den Anblick des blitzenden Schwerdtes, beydes schien ihn wenig zu kümmern.

Hattest du wirklich kein anderes Werkzeug? fragte er plötzlich.

Wie du wohl siehst. —

So bist du entweder ein Zauberer, oder dein Schwerdt ist gefeit.

Kann seyn. —

Laß michs versuchen.

Ottmar sah seinen Gegner scharf an und — o! Zauberkraft eines ehrlichen Gesichts! — er trug kein Bedenken seinem Gegner, der ihn einen Augenblick vorher offenbar angegriffen hatte, sein Schwerdt in die Hände zu geben, ohne nur im mindesten zu befürchten, daß er es gegen ihn misbrauchen könnte. Der Gedanke daß das eine plumpe List hätte seyn können, sich des Schwerdts zu bemeistern, wurde durch die

Mine

Mine, mit der der Fremdling es forderte, so vollkommen niedergelegt, daß es Ottmar so gut als in der seinen Hand aufgehoben hielt. Wirklich erinnerte sich der Prinz nie ein so offenes, sprechendes, und wenn der Ausdruck der lautersten Unbefangenheit, und unverkennbaren Herzensgüte mit männlicher Entschlossenheit und Vestigkeit vereint, ein Gesicht schön machen kann, so schönes Gesicht gesehen zu haben, sobald das Feuer der Leidenschaft, mit dem er die Schrift der Tafel ansah, und dessen Grund Ottmar noch nicht errieth, verflogen war.

Der Fremde nahm gelassen das Schwerdt, versuchte es an dem Erze, und sah zu seinem Erstaunen, daß der Prinz wahr geredet hatte.

Das Schwerdt ist dir unstreitig sehr theuer? sprach er, und gab es ihm zurück.

Wie du denken kannst, erwiederte Ottmar.

Laß uns einen Bissen Brod und Wein nehmen, fuhr er fort, und gefällt es dir, so setzen wir uns ein wenig. Ottmar hatte sich von seiner Hitze erholt, und wars zufrieden; der Fremde brach das Brod, sie aßen ohne ein Wort zu reden und betrachteten sich wechselsweise.

weise. Der Unbekannte war kaum an Ottmars Alter, nach seinem jugendlich schönen Gesichte zu urtheilen, sein Benehmen und seine Tracht waren etwas ungewöhnlich, doch fand Ottmar Gefallen an ihm, er hätte gern gewußt wer der Fremde sey, woher er käme, aber er schwieg, weil jener schwieg, um zu erwarten was da werden solle.

Dürfte ich wissen, was du schreibst? fing der Fremde endlich an.

Dürfte ich wissen, wer du bist? erwiederte Ottmar, und was dir daran gelegen seyn kann?

Der Unbekannte lächelte. Ich fühle den Vorwurf, sagte er, der in deiner Frage liegt, du hast Recht, meine Frage ist sehr dreust, und ich kann dirs nicht verübeln, wenn du sie unbescheiden und zudringlich nennst; aber wenn ich dir versichre: ich könnte bey meinem besten Willen kein Wort weiter von meiner Person sagen, als was du vor dir siehst; wofern ich dir nicht, womit dir nicht gedient würde, meine Lebensgeschichte erzählen wollte; wenn ich dir versichere, daß mir selbst sehr viel an der

Beant-

Beantwortung liegt, daß ich dir aber ohne eine Nächte lange Erzählung, zu der hier der Ort nicht ist, die Gründe davon nicht deutlich machen kann; wenn ich dir versichere, daß du vielleicht durch die Beantwortung meiner Frage etwas Besseres thust, als du durch die vollendete Schrift gethan haben würdest — wenn dir sonst daran liegt, etwas Gutes zu thun; — darf ich nach allen diesen Versicherungen auf die Gefälligkeit rechnen? —

Es mag seyn, erwiederte Ottmar. Du weißt unstreitig was man von mir verlangt hat, und —

Verlangt hat? — Ohne dein Zuthun verlangt hat?

Wie ich dir sage, und ich suchte mich meines Auftrags so gut zu entledigen als ich konnte.

Freylich kam mir die Forderung etwas schwierig vor, und die Wichtigkeit der Sache schien längere Ueberlegung zu verlangen, als ich anstellen konnte. Was ich schrieb war meistens ein Fingerzeig, der sehr gute Dienste thun konnte; höre, so schlecht und gut als ichs zu geben wußte. Der Prinz wiederholte seine In-

schrift, der Unbekannte schien zufrieden zu seyn. —

Ich bin wohl zu voreilig gewesen, sprach er, und muß dich um Verzeihung bitten. Wußtest du, daß man dich morgen würde zum Fürsten ausgerufen haben?

Für die Ehre hätt ich danken müssen, entgegnete Ottmar, sie würde mir sehr ungelegen gewesen seyn.

Warum das?

Der Zweck meiner Reise, und — mein Erbe ist schon ein Reich das meiner wartet. — Auch zweifle ich, daß ich dieß glückliche Völkchen würde glücklicher machen können, als es ohne mich zu seyn scheinet. —

Wie? — Ein Prinz ohne Eroberungssucht? — Aber ich sage dir, es würde geschehen seyn und — bedenke daß du hier zwar durch dein Schwerdt, aber doch sehr ehrenvoll, zu einem neuen Fürstenthume gelanget wärest' das dir keinen Tropfen Bluts gekostet hätte. —

Ich verstehe dich nicht. Wie könnte ein Volk auf den Einfall kommen, mich zum Für-

sten

sten zu wählen, das kaum die Herrschaft eines andern abgeschüttelt hat.

Das dürfte dich am wenigsten wundern, wenn du den Wankelsinn des Volks kennst. Aber — ich sehe die Sache ist anders als ich glaubte. — Ehe wir weiter reden, muß ich den Prinzen um sein Wort bitten, über alles das zu schweigen, was weiter zwischen uns vorfallen wird.

Das hast du.

So höre: das Volk empfing im Anfange seiner Freyheit, als viele verzweifelten ob ohne ein einziges sichtbares Oberhaupt das gemeine Wesen bestehen könne und wegen der Einführung der Fürstenwürde Spaltungen entstanden, irgend woher ein Orakel; mit dem es folgende Bewandniß hatte:

Noch stand an dieser Stelle das Schloß, zwar wüst und leer, aber dennoch für die kaum aufgeschossene Pflanze der Freyheit ein gefährlicher Nachbar. Das Volk bedurfte zur Zeit der ersten Gefahren Führer, denen es sich vertrauen mußte, wie leicht konnte einer unter ihnen, das Zutrauen des Volks, oder nach ei-

nem glücklichen Streite seine aufwallende Dankbarkeit misbrauchen, sich zum Herren der Burg und leicht — denn man war schon gewohnt das verbunden zu sehen, zum Herren des Volkes machen, und das als Pflicht fordern, was man ihm anfangs aus Nachsicht eingeräumt hatte. Ein Pilger der des Weges zog, die Nothdurft des Volks besser einsahe als sie selbst und sich zufällig bey ihnen in Ansehen zu setzen wußte, benutzte ihre Leichtgläubigkeit zu ihrem Vortheil; er gab vor, zu wissen daß ein Schatz unter den Grundvesten des Schlosses vergraben sey, der für das ganze Volk von grosser Wichtigkeit seyn würde; und es sey nöthig das Schloß von Grund aus abzubrechen, um seiner habhaft zu werden. Du wirst den Sinn leicht finden, der in der Rede des Pilgers lag, aber das Volk nahm es anders. Begierig nach einem Schatze von Wichtigkeit fing man in Vertrauen auf das Wort des Pilgers die Arbeit an und fuhr unermüdet fort, ohne daß es jemand wagen konnte, seine Absichten die er selbst auf den Besitz der Burg haben konnte, laut werden zu lassen und die Arbeit zu verhindern.

Man

Man hatte schon beynah den Grund des ganzen Schlosses durchwühlt, und den Arbeitern begann die Zeit lang zu werden, als man endlich auf etwas stieß, was dem versprochenen Schatze ähnlich sah; es war die Tafel die hier auf dem Altar stand; dabey eine Schrift, folgenden Inhalts:

Baut aus des Schlosses Trümmern einen Tempel, wo eure Aeltesten des Rathes pflegen: stellt dieses Erz auf den Altar, und kommt ein Fremder einst, der mit dem Griffel die verstümmelte Inschrift darauf zu ergänzen wissen wird so sey er euer Fürst. Ich habe über den Ursprung des Orakels einige Muthmaßungen, über die du nach Gefallen urtheilen magst. — Mich dünkt sie sey ganz in dem Geiste der Prophezeihung die das Schloß abzubrechen befahl, und ihr Zweck scheint der nämliche zu seyn. — Der Urheber, vielleicht der Pilger selbst, der seit seiner ersten Prophezeihung verschwunden war, hielt es für menschliche Kräfte unmöglich mit dem stumpfen Griffel in das Erz zu graben, wenn auch jemand so glücklich seyn sollte, die unzusammenhängenden und zu diesem Zwecke

ganz unbrauchbar scheinende Worte zu einer Inschrift des verlangten Inhalts zu ergänzen. Zugleich hielt er aber den Theil, welcher die Fürstenwürde einzuführen wünschte, durch die Hoffnung hin, daß das Schicksal, welches hier ein Spiel zu seyn schien, den Mann schon zu seiner Zeit senden würde, der ihnen bestimmt sey. —

Das Volk von der himmlischen Sendung ihres Pilgers je mehr und mehr überzeugt folgte pünktlich dem Befehle, baute den Tempel zur Versammlung der Aeltesten, weihte ihn zum Heiligthume bürgerlicher Tugend, und stellte in Hoffnung ihren auf künftigen Regenten die eherne Tafel auf den Altar, wo du sie gefunden hast.

Du bist so glücklich gewesen die Inschrift zu ergänzen, an dessen Möglichkeit der Verfasser jener Worte selbst zweifelte, und hast auch mit Hülfe deines Schwerdts die zweyte Aufgabe gelöst; morgen würde man vielleicht, ohne Rücksicht darauf zu nehmen mit welchem Werkzeuge du es verrichtet hast, deine himmlische Sendung anerkannt, und dich zum Fürsten

sten gemacht haben. Mein Jähzorn hat dich um die Frucht deiner Mühe gebracht, wenn du aber, wie du sagst, die Folgen deiner Unternehmung nicht kanntest, und wenn dich nicht nach einem fremden Scepter lüstet, da du als Erbe eines andern Reichs gebohren bist, so wirst du ihn mir um desto eher verzeihen.

Schon gut, erwiederte Ottmar, es liegt an dem Glück nichts; aber du hast mich in einen bösen Handel verwickelt, was soll ich den Aeltesten antworten, wenn sie die zerbrochene Tafel und die Spuren meines Schwerdtes darauf finden?

Das verdient Ueberlegung, sprach der Unbekannte. — Ich wünschte nicht, daß du meiner Erscheinung erwähntest; niemand kennt meinen Weg, und ich mag nicht für ein Gespenst gelten. Du hast mir schon versprochen unserer Unterredung nicht zu gedenken; was liegt dir daran, ob du meine Erzählung verräthst? — Aber wenn ich auch für ein Gespenst gehalten seyn wollte, das aus Unwillen, weil du die Aufgabe nicht redlich gelöst hast,

die Tafel zerschmetterte; oder wenn du vorgäbest sie sey dir unter den Händen zerbrochen, so wärest du in beyden Fällen ausser Schuld, und das Schicksal käme wieder ins Spiel, das die Aufgabe anders gelöst haben will; doch was soll aus dem Volke werden, das seyn Palladium verloren hat, dessen Hoffnungen getäuscht sind? — Ist nicht zu besorgen, daß neuer Zwiespalt ihre kaum erworbene innere Ruhe untergrabe? —

Du hast Recht, antwortete Ottmar, aber was ist zu thun? — und ist das überall deine Sorge? — Der Fremde schwieg einen Augenblick. —

Erwarte die künftige Nacht, ich werde wieder bey dir seyn, und denke indeß eine Auskunft gefunden zu haben. In der Frühe verlaß den Tempel und pflege der Ruhe; verbiete daß niemand sich ihm nahe, bevor du die Schrift vollendet hast. Jetzt wollen wir die Tafel zusammenfügen und an ihren Ort stellen, bis ich weiter mit dir rede.

Der Unbekannte verschwand hinter den Pfeilern des Tempels. Der Prinz blieb auf

der

der Stufe des Altars sitzen, legte ermüdet sein Haupt nieder, sann seinem Ebentheuer nach, und hätte die Mine des Unbekannten ihm nicht zu ehrlich geschienen, so hätte er beynah Verdacht geschöpft und einen heimlichen Thronbewerber in ihm vermuthet, der aus Verdruß, ein Fremder möchte ihm die Palmen entreißen, die Tafel zerbrochen hätte. Der Prinz besaß zu wenig Neugier um dem heimlichen Wege nachzuspüren, durch den er sich in den Tempel geschlichen hatte, und schlummerte endlich ruhig ein.

XXVIII. Der Pilger.

Feuer zündet wo es Brennstoff trift, fuhr der Aelteste am andern Tage fort, als Ottmar einige Stunden der Ruhe gepflegt hatte, und ihn um die Fortsetzung seiner Erzählung bat. Zwanzig Gemeinden der Gegend kamen auf die Nachricht dessen, was geschehen war, und boten uns brüderlich die Hand. Wie der Strom,

der

der auf seiner Reise die Wiesenbäche sammlet, wuchs unser Häuflein und mit ihm unser Muth. Mit weniger Furcht sahen wir was kommen würde entgegen. Aber obgleich der Muth unserer Genossen alles für überwindlich hielt, und Einheit im Entschluß und That herrschte, so wäre doch die zarte Pflanze der Freyheit in ihren ersten Frühlingstagen zertreten, hätte uns das Schicksal nicht unerwartete Hülfe gesendet. Des Fürsten neuer Vasall, der die Burg in Besitz nehmen wollte, war zurückgeschickt, es erfolgten Drohungen, aber sie kümmerten uns nicht, und das Gerücht verkündete schon daß die Reisigen aufgeboten und unser Untergang beschlossen war. Unser kleines Heer sammelte sich und übte sich in den Waffen. Aber noch waren wir zweifelhaft über die Wahl eines Führers. Diesem fehlte Entschlossenheit, jenem kühle Vorsicht. — Der erste Stoß mußte unser Schicksal entscheiden; auf unserer Jugend ruhte alle unsere Hoffnung, sank sie, so war alles verloren.

Am Ende des Dörfchens unten am Bache wohnte Wolfhardt ein Greis, der ehedem als Lan-

Lanzenknecht ins Feld gezogen und ein hölzernes Bein zur Beute mitgebracht hatte. Er trat in die Versammlung, als man über die Wahl eines Führers rathschlagte. Uebereilt euch nicht, meine Freunde, sprach er: Muth beseelt zwar unsere Jünglinge, aber niemand im Gau kennt die Gefilde des Kriegs, und ist in der Führung eines Heers erfahren. Uebereilt euch nicht! — Hört was ich sagen werde. — Ihr wißt, daß oft ein Ritter bey mir einkehrte, der stets den Edelhof vorbeyritt, weil einst der Junkherrnfrevel im Burgthor, die meinen Bertram mishandelten, ihm ein Aergerniß war, um in der Hütte eines armen Mannes zu übernachten, und an seinem ärmlichen Mahle Theil zu nehmen, das er stets zehnfach vergalt. Ihr seht ihn alle, den ehrwürdigen Greis, erfahren im Rath und im Schlachtfelde, kenntlich an der Kette von Eisen, die er um seinen Panzer trägt. —

Wie? — rief Ottmar — hör ich recht? — Wolfhardt? — Wahrmund? —

Recht Herr! er war es, und diese Kette an deinem Panzer verrieths, daß du der Sohn

des

des Helden wärest und der, den wir erwarteten. O was soll ich weiter erzählen? Du weißt's, du weißt alles, und wir irrten uns nicht! Schon seh ich die Schrift der Tafel zur Freude des Volkes vom Altare winken, und die Prophezeihung erfüllt! —

Gemach! sprach Ottmar, ich bitte dich, fahr fort! Ich gestehe, daß ich die Kette von ihm als ein Erbtheil empfing und daß ich ihm mit einigem Rechte Vater nennen darf, aber glaube deswegen nicht, daß mir jede seiner Thaten bekannt sey; er hat manches gethan, was nie zu meinem Ohr gekommen ist, darum laß dich nicht irren und erzähle weiter. —

So höre denn weiter, weil du es so willst. — In zehen Tagen, fuhr Wolfhardt fort, wird er wieder hier seyn, ich will alles bey ihm versuchen, ihn zu der Führung unseres Heers zu bewegen, und er wird gewiß unsere Bitte nicht abschlagen, denn überall wo er hinkommt, ist er wie ein hülfreicher Geist der bedrückten Schutz.

Wir alle kannten den Ritter und hatten ihn zu mehreren malen in Wolfhardts Hütte einkehren

kehren gesehen; waren erfreut über die neuen Hofnungen und bauten auf Wolfhardts Wort.

Es geschah wie er verkündet hatte. Wahrmund kam, und Vertrauen auf unsere Sache mit ihm in die Versammlung. Er stahl alle Herzen durch seine Leutseligkeit, dabey blickte vester Entschluß aus seinem Auge, und jeder fühlte sich bey seinem Anblick gestärkt und beruhigt. Er schlug unsere Bitte, nachdem er sie mit uns reiflich erwogen hatte, nicht ab, und die Krieger ordneten sich unter seine Befehle. Schon rückte das Heer des Feindes heran, und unsere Schaar flog ihm an die Grenze entgegen. Der Anzug des feindlichen Heeres war eilender Flug gewesen; man glaubte eine in der Eile zusammengeraffte Hand voll Krieger leicht auseinander zu streuen; da aber das Gerücht erscholl, ein erfahrner Krieger, den noch dazu die Sage zu einem Boten vom Himmel stempelte, habe die Anführung einer großen Schaar, verfuhr man bedächtiger, zögerte, und schien auf Verstärkung zu warten. Wahrmund benutzte das Gerücht und die Besorgniß des Fein-

des drang ungesäumt vor, und befeuerte sein Heer. Ein glücklicher Streich, sprach er, so tritt das Schrecken mit euch in Bund, und ficht für euch in jedem Kampfe, und Bundesgenossen strömen euch von allen Seiten zu und bieten euch die Hand. In einer dunkeln Nacht eh noch der Feind ihn so nahe wähnte, bestürmte er das Lager von verschiedenen Seiten, drang selbst mit einem Häuflein auserlesener Mannschaft bis in das Zelt des feindlichen Feldherren, den kaum, mit Verlust seiner Rüstung, sein Roß aus dem Getümmel trug. Das Lager wurde erobert, und zerstreut entfloh was dem Schwerdte der Sieger entrann. —

Schon in der Frühe musterte Wahrmund sein kleines Heer, das wonnetrunken über die glückliche Nacht ihn mit lautem Freudengeschrey begrüßte, als er im Silberhaar an ihrer Spitze erschien.

Wessen Auge bedarf heut der Ruh? meine Kinder! fragte der Greis. Keines! keines! rief alles, wir folgen dir. — Der Held dankte ihnen, hieß sie nur wenige Stunden rasten, und dann folgte

folgte er unverzüglich dem Feinde, der auf der Flucht die hie und dorthin zerstreuten Haufen wieder an sich zog. Mehrere Tage lang folgte er ihnen seitwärts hie und dorthin, und schnitt die Flüchtlinge ab, welche sich zu ihm sammeln wollten, und ließ ihm nicht Zeit, sich vortheilhaft zu setzen und zu verschanzen. Kaum waren sie einander nah genug, als Wahrmund nach Erforschung der Lage des Orts zum zweytenmal im offenen Felde anzugreifen beschloß. Durch verstellte Bewegungen lockte er den Feind aus seiner Stellung und griff ihn im Brachfelde unter den Mauern des Klosters Wendelin an. Nur die geringe Anzahl die heranzog konnte den viel zahlreichern Feind bewegen, Stand zu halten und den Angriff abzuwarten. — Wahrmunds Krieger stürmten mit Macht heran, überwunden zu werden dünkte sie unmöglich. Verzweifelnder Stolz focht aus dem Feinde, der einer Hand voll Rebellen zu weichen sich schämte. Hin und her schwankten die Reihen und viel Bluts ward vergossen; da strömte vom Hügel St. Wendelins über den Todtenacker am Kloster her eine schwarze Schaar,

 schwarz

schwarz die Reuter, das Fußvolk schwarz, und drangen mit Getümmel und lautem Geheul durch das zerbrochene Gitterthor —

Die Todten zu Hauf! die Todten zu Hauf!
Thu Erde die schwarzen Kammern auf,
Heul auf die Todten, Höllenhund!
Denn mit dem Tod ist unser Bund! —

brüllte Wahrmunds Heer, und antwortend heulte die schwarze Schaar es nach die über das Brachfeld daher flog. An ihrer Spitze tummelte Wolfhardt troz seines hölzernen Fusses den Rappen, und drang mit seinen Gesellen ein. Wähnend der Schlund der Hölle habe sich eröffnet, als rabenschwarz von den Gräbern des Klosters her ein Schwarm von Reutern und Fußknechten herüberzog, wichen die Feinde zurück, heftiger drangen unsre Krieger ein und in verwirrter Flucht mit weggeworfenen Waffen suchten die Feinde zu entrinnen. Fürchterlich war das Blutbad das die unsrigen unter dem flüchtigen Feinde anrichteten, nur die Nacht machte dem Nachsetzen ein Ende, und nahm die fliehenden in Schuz. An diesem Tage wars aber auch, wo der alte Wolf-

Wolfhardt, der an der Spitze des schwarzen Trupps im Hinterhalte focht, mit vielen unserer muthigsten Jünglinge fiel. Troß seiner Krücke folgte er dem Heere. Ich habe einst für schnöden Sold die Lanze getragen, sprach er, jeßt fordert das Vaterland meine letzte Kraft; ich habe keine Kinder mehr, seit meiner Irmgard ein glänzenderes Loos zu Theil ward, und mein armer Bertram, wer weiß wohin verloren, er vater- und mutterlos umherirrt. Was kann ich weiter? — Glücklich, wenn noch mein Ohr im Tode das Siegesgeschrey der Freye umirrt, und ein glückliches Volk in unsern Hütten wohnet. Und es wurde ihm, dieß Glück, er hörte das Wort: wir haben gesiegt! aus Wahrmunds Munde selbst, der auf dem Schlachtfelde hinzuritt, ihm die Hand reichte und das letzte Lebewohl sagte. —

Aber Fremdling, wie soll ich dir den Jubel beschreiben, als unser Heer siegreich in seine Hütten einzog, als Vater und Sohn und Mutter und Bruder sich wieder umarmten; als der Greis, den wir als Vater und Schutzgeist ehrten, in die Versammlung der Aeltesten trat,

 ihnen

ihnen Rechenschaft that, von dem was er unternommen hatte, und mit einer Thräne im Auge, den Gefallenen die schönste Lobrede, unsers Verlustes und unsers größern Gewinnes erwähnte! — O! die Tage vergeß ich nie! — Aber wo ist eine Freude ohne Bitterkeit? — Kaum hatte der Greis das geredet, als er den Aeltesten die Hand reichte um ihnen Lebewohl zu sagen. Bestürzt umringten sie ihn und stammelten ihre Bitte: noch zu verziehen, zu wohnen in der Burg, und ihnen mit Rathe in zukünftigen Gefahren beyzustehen. Ihre Bitten rührten den Greis, er gestand, daß es ihm weh thue von hinnen zu ziehn. O! daß ich Weib und Kind hätte, sprach er, den Abend meiner Tage in ihren Armen, in diesen glücklichen Hütten zu verleben; ich würde mich nicht von hinnen sehnen, würde zwar nicht in dem Schloß droben, denn ich gestehe, der Anblick dieser steinernen Kerker ist mir jederzeit unbehaglich, aber in einer eurer Hütten wohnen, und unter meinen freundlichen Nachbarn den kleinen Rest meines Lebens bis zur Ruhestunde, wie ich immer wünschte, feyern; — aber —

mein

mein Tagewerk ist noch nicht vollbracht — es verlassen mag ich nicht. — Ob ich es ende, liegt in den Händen des Schicksals; — wünscht mir Glück dazu! — Meines Raths wegen seyd unbekümmert. Noth erweckt schlummernde Kräfte, und wenn Gefahr da ist, werden sich schon Männer finden, die ihr entgegenwirken! — Verzagt darum nicht. — Erlaubt es mein Alter, so werd ich euch nicht vergessen, und euch bald wiedersehen. Er schied. Einen rührendern Abschied hab ich noch nie gesehen; vergebens suchte man ein Auge in dem keine Thräne schimmerte. Unvergeßlich lebt sein Andenken unter uns ob wir ihn gleich nie wiedersahen. Seine Worte sind alle erfüllt. Bundesgenossen boten uns von allen Seiten die Hand, da sie den glücklichen Ausgang sahen, unsere Heere wurden dem Feinde furchtbar, und stets wenn uns Rath und Hülfe gebrach, führte uns das Schicksal einen Retter zu. Auch dich Fremdling sandte gewiß der Geist unseres Wohlthäters, wir erkennen deine Sendung an dem Kleinode, das deinen Panzer umschlingt.

Wir wollen sehen! erwiederte Ottmar. Aber erzähle mir, wie kam der Tempel auf den Felsen, woher die Tafel von Erz? — du hast mir davon noch nichts gesagt.

Sogleich Fremdling sollst du auch seine Entstehung erfahren.

Eine Tagereise von hier lebt ein Eremit, im Nachdenken und stiller Wohlthätigkeit, wie Eremiten pflegen; der war an der Erbauung jenes Tempels Schuld. Du erwartest vielleicht, daß ich dir einen Mann mit krummen Rücken ein Silberhaar mit langen weissen Barte schildere, aber nichts von dem allen; du würdest einen Jüngling finden, blühend und kraftvoll aber Greisen am Verstande und Klugheit überlegen, der aus Liebe zum stillen Forschen nach Weisheit oder ob ein Gelübd ihn bindet, wissen wir nicht — seine Hütte, von Menschen entfernt, aufschlug, seiner Heerde und eines kleinen Feldes wartet, Gastfreundschaft übt, und in allerley Angelegenheiten das Orakel der Nachbarschaft ist. —

Eine ansteckende Seuche von vergifteten Lüften hergeweht, hatte schon geraume Zeit unser

ser Dorf und die umliegende Gegend verwüstet; unbebaut lagen die Felder, denn die Arbeiter erkrankten, todt und stumm wars um unsere Hütten, man hörte den Laut ächzender Kranken und klagender Freunde; da trat eines Tages ein Pilger mit bestaubtem Fusse in das Dorf, klopfte an manche Hüttenthür vergeblich, und suchte eine Herberge für die Nacht.

Fremdling, rief man ihm durchs halbgeöffnete Fenster, eile und entferne dich, der Tod wohnt in diesen Hütten, und seine Gefährten Mangel und Siechthum! — Aber der Pilger ließ sich nicht abweisen. Laßt mich eure Kranken sehen, antwortete er, gebricht ihnen Pflege und Arzt, wohlan, so laßt mich ein!

Wächst manches Kraut im Gebürg und Thal
Voll Wunderkraft ein Arsenal;
Die Siechel mähts und kennt es nicht,
Der Fuß betritts und achtets nicht.

Auf diese Worte ließ man ihn ein, und der gute Pilger hielt Wort; er verordnete den Kranken heilsame Arzney, holte Kräuter aus

dem Gebirge, verscheuchte durch allerley Rauchwerk den Dämon der Krankheit, der das Bett der Kranken belagert hielt, und wo er hintrat folgte Genesung seinen Tritten. Gern hätte unsere Dankbarkeit ihn bey uns zu bleiben gezwungen, aber es scheint als ob keiner unserer Wohlthäter uns vom Schicksal auf immer beschert sey; er bezog trotz unserer Bitte seine Einsiedeley, wohin noch immer jeder der mit irgend einem Siechthum behaftet ist, wallfahrtet, und selten ohne Besserung heimkehrt. Vor seinem Abschiede hinterließ er uns noch einen Rath durch dessen Befolgung jener Tempel entstand. Das Schloß auf dem Berge begann schon ein Zankapfel zu werden, der die Aeltesten des Volks entzweyte, um dessen Besitz sich die Führer stritten, welche nach Wahrmunds Abschiede dem Heere vorgesetzt waren. Ihr Zwist schien für das Volk gefährlich zu werden; als der Pilger erschien und uns weissagte, unter den Grundvesten der Burg sey ein Schatz verborgen, der jahrelanges Suchen wohl belohnen würde; aber es sey nöthig, um ihn zu finden, es von Grund aus abzubrechen.

Das Volk zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit dessen, was ihr Wunderarzt gesagt hatte, und kaum hatte er uns verlassen, als die Arbeit begann. Kein Stein blieb auf dem andern, und in kurzer Zeit war keine Spur des alten Schlosses mehr. Der Berg ward lange mühsam und ohne Frucht untergraben, aber endlich ward unser Ausdauern belohnt, der Schatz kam zu Tage; nicht Gold und Edelgesteine, sondern die Tafel des Altars mit ihrer Schrift, und ein Pergament in einer eisernen Truhe sagte, daß dieß der Prüfstein sey, an dem wir den uns vom Schicksal erkornen Herrscher erkennen sollten. Sie befahl aus des Schlosses Trümmern den Tempel zu bauen welchen du kennst, und der bürgerlichen Tugend zu weihen. Das Volk, über die Orakel erstaunt, legte nun eben so schnell Hand an um aufzubauen, als sie vorher fertig zum niederreissen gewesen waren und eilten ihr Heiligthum in Sicherheit zu bringen. Bald stand der Tempel fertig da, und mancher Einheimische und Fremdling versuchte seine Kraft an den Worten der Tafel, aber stets ohne Erfolg; der Zusammen-

sammenhang blieb allen unerklärlich. Jetzt wissen wir, wem das Scepter bestimmt sey. Die Zeichen deiner Sendung sind zu deutlich, und Niemand zweifelt mehr die räthselhafte Schrift vollkommen zu sehen.

Damit endigte der Alte. Ottmar bog einer entscheidenden Antwort über den letzten Punkt so viel als möglich aus, und da der Tag sich neigte, verfügte er sich wieder in den Tempel und erwartete den nächtlichen Gast, der wiederzukommen versprochen hatte.

XXIX. Ueberlegungen.

Ich habe alles wohl überlegt, fing der Unbekannte dießmal an, und darf dir nicht verschweigen, daß ich der Pilger war, von dem ich dir in voriger Nacht erzählt habe.

Ich habe so etwas errathen, antwortete Ottmar; ich hörte heut mehr von dir reden und faßte einige Vermuthungen. Doch weiter!

ter! Wenn du also wie ich höre, selbst der Verfasser jener Orakel bist, was hats da weiter für Noth, ob die Tafel zerbrochen oder nicht zerbrochen; du wirst leicht eine andere unterschieben können.

Das nicht so geschwind, aber es ist auch unnöthig. Höre! Könntest du dich, troz dem was ich gestern hörte, entschliessen, auf einige Zeit, denn ich will dich nicht für immer binden, der Fürst dieses Völkchens zu werden, und, denn ich glaube doch, daß dir Menschenwohl auch theuer ist, einen Stein zu tragen, zu dem Gebäude ihrer Glückseligkeit.

Ich glaube du scherzest. Wie reimt sich das mit dem, was ich gestern von dir hörte? —

Sehr wohl. Nur versteh mich, du sollst nicht auf immer ihr Fürst bleiben. Du siehst meine List ist verunglückt; du hast die Worte jener Tafel, die ich aufs Gerathewohl hinwarf, in einen Zusammenhang gebracht, an dem das Volk nichts zu tadeln haben wird. Ich erwartete so etwas nie, aber ich sehe wohl, ich habe mich geirrt; wenn auch dießmal die Fol-

gen

gen hintertrieben würden, so bin ich nicht für künftige Fälle gesichert. Das Volk jezt plözlich aus seinem Traum zu reissen, wäre zu gewaltsam und gefährlich; ich denke deßwegen, das beste ist die Sache ihren Gang gehen zu lassen. Laß sie in dir ihren erwarteten Fürsten gefunden haben; ich denke, du wirst ihnen nichts Uebels thun, und wenn du sonst für gut findest in meine Plane zu handeln, so wird es dann in unsern Händen liegen, die Verfassung des Völkchens, die unter den schwankenden Glücksumständen in denen es sich seit seiner Entstehung befand, keine vollkommene Bildung erhalten konnte, eine dauerhaftere Form zu geben und die Uhr so aufzuziehn, daß sie, wo nicht für immer, denn wer kann das erwarten, wenigstens einige Menschenalter ihren unverrückten Gang fortgehen muß. Weiter hinaus kann der Mensch nichts thun, und wir müssen für die Zukunft von der Gewohnheit erwarten, was unsere Kräfte nicht können oder wir wollen wünschen, daß eine neue Veränderung der Dinge ihr Schicksal noch um so viel verbessere, als es durch die vergangene geschehen

hen iſt. — Du biſt nachdenkend? — Sinne nur! ſinne! Deine Miene müßte lügen, oder dein Herz wird dich zwingen ja zu ſagen, wenn es gegen alle Schwierigkeiten den Gedanken auf die Waagſchale legt, du kannſt hier Tauſende beglücken. — Dein Erbreich bleibt dir unentnommen; du kannſt dort immer noch Gutes wirken, wenn das Schickſal dir einſt das Scepter in die Hand giebt, und du deine Rolle hier ausgeſpielt haſt; aber mehr als hier? — Ueberlege das ſelbſt!

Ottmar ſchwieg nachdenkend. Freund, fing er endlich an, verführeriſcher kann keine Sinnenſtimme für das Ohr ſeyn, als die Ausſichten die du mir giebſt, fur ein Herz, das Gutes zu thun wünſcht, aber: ſind wir des Erfolgs unſerer Arbeit gewiß? — ſind wir über unſer eigenes Glück unterrichtet genug, um die Frage: wie werden wir uns am beſten befinden? — für tauſend Andere zu entſcheiden? — und — das wird freylich bey dir nicht gelten — ich habe andere Verbindlichkeiten auf mir. — Der Zweck meiner Reiſe — er iſt: den ſeit ſeiner Kindheit verlornen Bruder

der meines Weibes, aufzusuchen und ihm die Krone zu erstatten, die seiner wartet. Er sey todt oder lebend, ich muß wissen wo er ist; ich geb mein Wort darauf.

Der Pilger lächelte. — — Traun! antwortete er, das sind wichtige Schwierigkeiten, die du mir aufwirfst? — Scherzest du, oder soll ich sie dir wirklich beantworten? —

Thue es, wenn du kannst! —

Ob du des Erfolgs deiner Arbeit gewiß bist? — Wenn das ein Hinderniß ist, so hör heut auf zu essen und für deinen Leib zu sorgen, denn wer bürgt dir, daß er nicht morgen schon entseelt und deine Sorge für ihn vergeblich ist! — So kehre heute um, und suche deinen Schwäher nicht weiter; denn wer bürgt dir, daß du ihn finden wirst? — Es ist klüglich, den ungewissen Erfolg unserer Unternehmungen nie zu vergessen; aber unsere Trägheit damit bemänteln, und nicht säen wollen, ehe der Himmel sein Wort darauf gegeben hat, nicht stürmen und hageln zu lassen, bevor die Frucht in der Scheuer ist — mein Freund das ist wohl nicht klüglich gethan. —

Du

Du fragst: ob wir über unser eigenes Glück aufgeklärt genug sind, um die Frage: wie werden wir glücklich? für hundert andere entscheiden zu können; — und bist Prinz? — und erröthetest nicht, als man dich, da du verständig geworden warst, zum erstenmal so nannte? — Warum machst du mir einen Einwurf, den du dir längst, oder mir nie hättest machen sollen? —

Der Prinz erröthete jetzt wirklich.

Noch mehr! fuhr der Pilger fort. — Kennst du den, welchen du aufsuchst, um ihn von einer Krone Besitz nehmen zu lassen? —

Ich kenne ihn nicht.

Und glaubst dennoch, daß er weise genug sey, um zu wissen, was tausende zu ihrem Glück nöthig haben? — Und — gesteh mir — nicht wahr der Weg, den du darum thust, kostet dir Aufopfrungen; du glaubtest etwas sehr gutes zu thun. —

Unstreitig! seufzte Ottmar.

Hab ich nöthig fortzufahren? — oder —

Fahr immer fort. —

Wie viel Wahrscheinlichkeit glaubst du zu haben, daß der, den du aufsuchst, um ihn aufs

Gerathewohl ein Scepter in die Hand zu spielen, wissen wird, ein Volk zu regieren und glücklich zu machen? —

Leider keine.

In dem Falle, daß er es nicht weiß, welcher der wahrscheinlichste ist, wäre also einem ganzen Volke übel geholfen, wenn das Schicksal ihn dich finden ließe.

Unter den Umständen freilich.

Du ziehst also aus und giebst dir viel Mühe um — höchstwahrscheinlich das Unglück eines Volks zu machen. Willst du das? —

Der Prinz wurde unruhig und nachdenkend.

Nicht wahr, das willst du nicht; du bist also am Ende deiner Reise und erklärst dich überall unfähig Fürst zu seyn; oder es bleibt bey dem, warum ich dich bat. —

Aber mein Wort! —

Das Wort? — Als ich noch ein Knabe war und mich auf dem Steckenpferde tummelte, ha! dacht ich da, wärst du nur erst groß und dürftest, wie du wolltest; einen ganzen Stall voll Steckenpferde hieltest du dir; eins schöner als das andere, Schimmel und Rappen und

Füchse und Braune; nahm mir auch vest vor, sobald ich Herr darüber wäre, gewiß an meine Steckenpferde zu denken; erinnerst du dich nicht auch aus deiner Kindheit an dergleichen Plänchen? —

O warum das nicht? —

Und hast sie nicht ausgeführt?

Wie du wohl denken kannst.

Aber du hattest dir doch das Wort darauf gegeben, es zu thun, warum bist du wortbrüchig gegen dich selbst geworden? —

Weil ich klüger wurde natürlich; aber der Fall ist hier anders: Niemand ist an Verträge mit sich selbst gebunden. —

Gut; ich könnte dir eben so ausweichen, und sagen, ein Versprechen ist kein Vertrag; aber was wird dann geschehen, wenn du dein Wort nicht hältst? —

Was geschehen wird? — Man wird — sagen, ich hätte mein Wort nicht gehalten — und —

Und — darf ich fortfahren? — du wirst in der Meinung der Leute verlieren, statt daß,

wenn du dein Wort hältst — ein ganzes Volk muthmaslich sein Glück verliert. — Willst du einer andern Meinung, die man von dir haben kann, das Glück eines Volks opfern? — was würdest du nicht erst thun, um Held und Ueberwinder zu heissen! — Prinz!

Der Prinz äusserst unruhig. Pilger! ich habe genug für heute; ich bitte dich — laß mich und —

Ich lasse dich nicht. Das Volk wartet mit Ungeduld, ob du deine Inschrift geendigt hast. — Dein Entschluß! —

Aber sie ist ja zerbrochen, die Tafel! —

Zerbrochen? — Hm! — gerade so muß es seyn; sie war da, um den König zu erkennen; wenn er gefunden ist, wozu ist sie weiter nütz? Das Schicksal selbst giebt zu erkennen, daß die Erfüllung des Orakels da ist! —

Ich seh wohl, dir fehlt es nie an einer Antwort. Ottmar reichte dem Pilger die Hand; es sey gewagt! — Der Erfolg gut oder böse, er komme auf deine Rechnung! —

Nur der böse gehört mir; was gutes geschieht, gehört dir und deiner Einwilligung.

XXX. Der Minister.

Der Tag war angebrochen, Ottmar schlummerte noch am Fuß des Altars nach seiner langen Nachtwache, da wandelte der Pilger schon zu den Aeltesten und berief sie zu Rath. Seit langer Zeit war seine Erscheinung etwas seltenes, und man ahndete, mit den Begebenheiten der vorigen Tage zusammen gehalten, viel von seiner Erscheinung. Sie betraf auch nichts geringeres als man erwartet hatte; er kündigte ihnen an, daß er aus sicheren Anzeichen wisse, der heutige Tag sey vom Schicksal zur Auflösung der Räthsel bestimmt, auf die sie bisher geharrt hätten. Derjenige, welchem das Schicksal die Krone zugetheilt habe, sey nahe, oder sey schon da und würde bald unverkennbare Beweise seiner Bestimmung ablegen.

Die Aeltesten waren freudig und erstaunt über die Rede des Pilgers. Es ist wahr, sag-

ten sie, es ist ein Mann an unserm Fest erschienen, der schon an seinem Panzer ein kenntliches Zeichen seiner Sendung, die Kette Wahrmunds trug; seit zwey Nächten ist er im Tempel und vollendet die Inschrift. Dürfen wir ihn schon jetzt unterbrechen, oder wird er noch mit der Lösung des Räthsels beschäftigt seyn? —

Das Räthsel ist kein Räthsel mehr, erwiederte der Pilger; noch diese Nacht sah ich im Traum es aufgelöst. Ein Jüngling stand an dem Altare, warf stolz den starken Zaubergriffel fort; er zog sein Schwerdt, und schrieb die wunderbare, geheime Schrift; ich las sie Wort für Wort. Als hätt er in des Schicksals Buch gelesen, als wär er selbst der, der es schrieb, gewesen, ward jedes Räthsel offenbar und jedes Dunkel sonnenklar. Das Schicksal selbst, das heimlich ihn beschlich, stand da, und las mit unverwandten Blicken, wie jedes Wort dem seinen glich, und sah mit innigem Entzücken wie weichem Wachse gleich das Erz dem Schwerdte wich.

Kaum war die Schrift geendet, da ergrif es die Tafel und zerbrach sie, wie man eine Glasscher-

scherbe zerbricht. Betroffen und traurig sah der junge Held das zertrümmerte Denkmal, aber das Schicksal selbst richtete ihn auf und sprach: Traure nicht, sieh hier das Siegel von meiner Hand auf das Erz gedrückt; zum Beweise, daß diese Tafel ihre Dienste verrichtet hat, und fürder unnütz ist; denn der ist gefunden, der gesucht ward; du hast deine Kraft an ihr bewährt; und mein Orakel ist todt. — Du aber — wandte sich das Schicksal zu mir — zeuge, was du gesehen hast. Mit diesen Worten verschwand mein Traum.

So laßt uns denn eilen, und begrüßt ihn in dem Tempel als euren Fürsten; euch ziemt es, der Huldigung des Volkes zuvor zu kommen.

Wundersam klang die Rede den Aeltesten, aber was hätten sie dem Pilger nicht geglaubt? — Sie eilten zum Tempel, wo sie alle seine Worte bestätigt fanden, und empfingen aus seiner Hand den ihnen, wie sie glaubten, vom Schicksal selbst gesandten Führer. Ottmar nahm ihre Huldigung an, und ging dem auf die erschollene Nachricht dem Tempel haufenweise zuströmenden Volke entgegen, dessen unverstellte Freude und

große Hofnung dem Prinzen, der nie mistraui-
scher auf sich selbst gewesen war, sie erfüllen zu
können, heimlich eine Thräne stahl.

Des neuen Fürsten geheimder Rath, ohne
den er nichts unternahm, war, wie sich denken
läßt, der Pilger; doch sah man ihn selten an
dem Hofe seines Königs, desto öfter aber be-
suchte ihn Ottmar in seiner Einsiedeley, und
pflog dort Rath mit ihm. Nie lebte wohl ein
König mit seinem Volke auf gleichern Fuß und
mit weniger Pracht als Ottmar, es sey denn der
Fürst von Patterdale oder ein Emir des glück-
lichen Arabiens. Er hatte keine Leibwache und
keine Müssiggänger um sich und bedurfte beyder
nicht, und doch wurde wohl nie ein König so
pünktlich und so gern befolgt; aber nie lag auch
wohl einem Könige bey dem geringsten Vorha-
ben das Glück seines Völkchens so nah und ängst-
lich am Herzen, als dem neuen Regenten im
Bundeslande; so nannte man es seit seiner Um-
stattung.

Nur eines wenigen bedarfs oft von Seiten
dessen, dem das Volk sein Wohl anvertraute, um
es zufrieden zu stellen; ein wenig guter Wille

gilt

gilt bey ihm leicht für die That, und ein wenig gesunder Verstand und Gegenwart des Geistes leicht für Weisheit. — Ottmar sah sich bald von dem Volke vergöttert, und hätte der Einsiedler ihm nicht immer nur das Ideal eines guten Fürsten zum Muster vorgestellt, ihn nicht immer durch den Abstand zwischen dem, was er that, und was gethan werden könnte, bey bescheidener und richtiger Schätzung seiner selbst erhalten, so würde das Volk selbst, das den Großen oft gefährlicher schmeichelt als ihre Höflinge, ihn mit Eigendünkel erfüllt, und zu seinem und ihrem Schaden verdorben haben. Ein Grad von Scharfsinn in seinen Entscheidungen, wenn er Gericht hielt, der die Fähigkeiten ungebildeter Landleute überstieg, machte ihn unter ihnen bald zu einem Wesen höherer Art.

Zwey Landleute eines Orts besaßen zwey junge Stiere von einer Mutter geworfen und einander so ähnlich, daß sie sie nur an dem Joche unterscheiden konnten; beyde schwarz, mit weisser Stirn und weissen Spitzen ihrer gebogenen Hörner. Sie trieben sie einst gegen Abend, als sie vom Pflug gespannt waren, auf die Weide, und

ließen sie mit einander grasen, indeß sie selbst sich gelagert hatten, und sie in einiger Entfernung beobachteten. Räuber stürzten aus dem Busche, trieben die Stiere fort, und schlugen die beyden Landleute, welche ihre Stiere vertheidigten, zurück. — Sie riefen ihre Nachbarn zu Hülfe, die Räuber wurden verfolgt, aber nur einer der Stiere wurde ihnen wieder abgejagt, mit dem andern entkamen sie. — Man bemächtigte sich des Stieres, der kein Joch und keine Zeichen seines Herrn mehr an sich hatte, und der Streit hub an, wem von beyden er gehöre. Niemand wollte seine Ansprüche aufgeben oder sich zu einem Vergleich fügen; die Sache kam vor Ottmars Richterstuhl. — Er hörte ihren Zwist an, besann sich einen Augenblick, befahl dann den Stier von allen Banden zu lösen, und ihn mit Schlägen von dem Gerichtsplatze zu treiben. Es geschah und der hungrige Stier eilte trabend, ohne sich umzusehen, dem Stalle seines Herren zu. Man staunte über die Geschwindigkeit und Richtigkeit mit der dieser und mehrere ähnliche, in den Augen der Menge so schwierige und verwickelte Fälle, entschieden wur-

wurden, und jedes Wort des Königs ward bald zum Orakel. Lauter Jubel begleitete ihn überall, und der überströmende Dank des gutherzigen Volks mußte dem jungen Helden oft einen süssen Rausch bringen, oder er wäre nicht der junge Held mit dem guten wohlwollenden Herzen, mit dem heißen Verlangen gut und groß zu seyn, gewesen. Aber seinem Freunde gegenüber, wie verflog da bey dem göttlichen Bilde, das dieser von dem Manne entwarf, aus dessen Hand das Wohl eines Volkes fließen soll, der Nebel der Trunkenheit, wie stieg er von Stuffe zu Stuffe zum Range des demüthigen Sterblichen herab, dessen gröstes Verdienst ein guter Wille ist! Mit welchem ernsten Entschluß kehrte er jedesmal zurück, das nächstemal eine Stuffe höher stehen bleiben zu können! —

O wie schwer hast du mir es gemacht ein Fürst zu seyn! rief er einst seinem Freunde entgegen, als er wieder kam, um bey ihm einige Tage zu verweilen und mit ihm des Raths zu pflegen. — Geduld antwortete er. Ich hütete einst eine Ziegenheerde, meinst du, daß ich in zwey Tagen Herr über sie war?

Aber Freund, endlich muß ich meine Verwunderung laut werden lassen, sag mir an, wie war es möglich, daß du so früh, denn unsere Jahre, denk ich, werden wenig verschieden seyn, zu einer Einsicht gelangtest, die man bey Greisen oft vergeblich sucht? War es möglich, daß Erfahrung dich so früh reifen lassen konnte, oder war dein Lehrmeister ein Gott? Denn ein Sterblicher, das weiß ich gewiß, konnte in seiner Unterweisung jenen wohlthätigen Geist nicht übertreffen, der dich als Kind und Jüngling geführt hat.

Wundere dich nicht, erwiederte der Einsiedler, wenn mein Lehrmeister den deinigen übertroffen hat; mein Lehrmeister war, der noch nie übertroffene, aber insgemein sehr seltene — eigenes Nachdenken. — Ein glückliches Ohngefähr in meinem Knabenalter führte mich diesem Lehrer in die Hände. Sieh, diese beynah zerlesenen Pergamente, die ich seit jener Zeit als ein Heiligthum bey mir trage, und als die Quelle meines Glücks ewig als ein Heiligthum verehren werde, fielen mir einst durch Zufall in die Hände, an ihnen prüfte ich zuerst meine Kraft,

weil

weil der größte Theil des Geschriebenen mir völlig unverständlich war, und dennoch das, was ich davon verstand, meine Wißbegierde aufs höchste spannte. Sie waren der Anstoß, dessen ich bedurfte, meine Fähigkeit zu entwickeln.

Ottmar blätterte einen Augenblick in den Papieren; er erinnerte sich an das, was ihm die Felsenjungfrau erzählte, und einige Blicke auf das Geschriebene überzeugten ihn völlig, daß der Pilger kein anderer Mensch seyn könne, als der Siegbart, dessen Ebentheuer ihm die Jungfrau einst der Länge nach erzählte.

Die Schrift war unstreitig nicht für einen Knaben verfaßt, fuhr der Einsiedler fort, und das meiste, was ich las, denn lesen konnt ich, war unverständlich für mich. Aber Muße, wie sie ein Knabe hat, der seinem Zuchtmeister entlaufen, auf gut Glück in der Welt umherirrt, der Reiz, der in den wenigen für mich verständlichen Blättern lag, trieb mich an, auch den übrigen Theil nach und nach zu entziffern; ich fand dazu an einem Blinden, zu dessen Wegweiser ich mich aufwarf, der zur Vergeltung der Führer meines jungen Herzens wurde, einen Lehr-

meister, der mir manchen guten Fingerzeig gab. Das Schicksal entriß ihn mir bald, ich blieb wieder mir und meinem Pergamente überlassen, die ich in einigen Jahren, so wie meine Bekanntschaft mit der Welt zunahm, immer verständlicher fand, und bald bis auf die letzte Silbe enträthselte. Ich staunte über den Schatz von Wahrheiten, deren viele ich schon bestätigt gefunden hatte. Das hatte mich zum Nachdenken gewöhnt, meine Kraft geprüft und meine Fähigkeit entwickelt; kein Vorfall begegnete mir, der für mein Nachdenken nicht fruchtbar an hundert neuen Entdeckungen wurde, und eine Erfahrung wurde durch Nachdenken die Mutter von hundert andern, die ich weder mit Zeit noch mit Schaden erkaufen durfte. Kurz — wenn irgend etwas Gutes an mir ist, so hab ich es diesem Lehrmeister zu danken, der mehr als jeder andere vermag, schon deswegen, weil er uns stets zur Hand ist, und stets unserer Faßungskraft gemäß redet.

Es war ein Wunder, daß Ottmar seinen Freund ausreden ließ; die Entdeckung, die er aus der kurzen Erzählung gemacht zu haben glaub-

glaubte, setzte ihn ausser sich vor Freude; er nahm das Pergament, einige Blicke hinein überzeugten ihn, daß der Pilger kein anderer seyn könne als der Jüngling, dessen Ebentheuer ihm die Felsenjungfrau einst der Länge nach erzählte. Siegbart! rief er, einziger unter den Menschen, du bists! — O! ich kenne dich besser als du glaubst. Wie hat mich einst die Geschichte deiner Jugend gerührt! — ich weiß sie ganz! und wie freu ich mich, das bestätigt zu sehen, wovon ich fürchtete, daß es nur ein artiges Mährchen seyn möchte, das die Phantasie eines liebetrunkenen Mädchens erfand.

Siegbart, denn er wars, war etwas betreten über die vorgebliche Bekanntschaft. Wie ists möglich? — wollt er fragen, daß du mit der Geschichte meines Lebens bekannt bist, da kein Sterblicher — aber plötzlich fiel ihm sein Abentheuer in der Felsengrotte ein, und die, welche allein um die frühern Begebenheiten seines Lebens wissen konnte; er erröthete, denn ungern erinnerte er sich an seine Verirrungen, und die gefährliche Klippe, an der troß den Warnungen seiner Pergamente, einst seine edlen

Vor-

Vorsätze beynahe gescheitert wären. Nur mit großer Anstrengung trug er damals den Sieg über sich davon, sich aus den Ketten loszuwinden, mit denen die Liebe seiner Thätigkeit und Ruhe drohte.

Doch wußte er sich nicht recht in den Zusammenhang alles dessen zu finden, und eine andere Frage schwebte ihm schon auf den Lippen, als er wieder, zwar nicht von seinen Gedanken, sondern durch ein Geräusch an der Hüttenthür unterbrochen wurde.

Indeß arbeitete Ottmar unermüdet daran, mit Hülfe des Einsiedlers alle Angelegenheiten seines Volks so zu ordnen und zu berichtigen, und alle Rollen so auszutheilen, daß einst alles seinen ungehinderten Gang gehen könnte, wenn er selbst von der Bühne abträte; denn stets lag ihm seine Abreise und das Versprechen im Sinn, nach Jahresfrist wiederum bey seinem treuen harrenden Weibchen zu erscheinen und Rechenschaft von seiner Reise abzulegen. Ein Jahr war lange verstrichen, und stets stand ihr Bild ihm vor Augen, das sehnsuchtsvoll mit starrem Blick auf den Weg hinaus sah, den er wiederkehren

muß:

mußte, und stets getäuscht die lang verhaltenen Thränen endlich in den väterlichen Schooß aus: weinte. Seinem Freunde entging dieser heimliche Kummer nicht, und Ottmar gestand ihn. Welch eine Bekümmerniß! antwortete dieser. Dafür giebts ein sehr einfaches Mittel; hier ist ein Schreibzeug, entledige dein Herz alles dessen, was es drückt, und sey versichert, in Monden Frist soll dein Herzliebchen durch meine Hand alles wissen, was ihr zu wissen Noth thut, und keine Sylbe soll daran fehlen. Gesagt, gethan; Ottmar schrieb einen langen Brief an sein theures Gemahl, drückte seinen Siegelring darauf und überließ das übrige seinem Freunde.

XXXI. Rechtfertigt den Namen der Geschichte.

Ach noch kein Bote, Anselm! und dreyzehn Monden schon verstrichen, seitdem ich nichts von meinem Gemahl erfuhr. Mit jedem Tage hoff ich ihn selbst zu sehen, und jeder Tag bezeugt von neuem meine Sehnsucht. Wie lange

wird er noch verziehen, wie lange werden noch die Seufzer meines Vaters, die er, ich seh es wohl, wie ich die meinigen vor ihm, nicht laut werden lassen will, mein Herz ängstigen! —

Aengstet euch nicht Prinzessin, antwortete Anselm. In Jahresfrist versprach er wieder zu erscheinen; allein bedenkt, wie leicht ein Mond verstreicht, wie leicht die Tage zu Monden werden, wie leicht auf seiner Fahrt das mindeste Hinderniß ihn Tage lang verzögern kann; wie leicht ihn Hoffnungen zu Entdeckungen hie und dorthin führen, und vergeblich aufhalten kann; oder — zwar wag ich nicht euch leere Hoffnung vorzuspiegeln — doch wär es unmöglich, daß er dem Zwecke seines Weges vielleicht nah ist und nicht wieder umkehren und die entdeckte Spur verlassen will? — denkt, statt mit trüben Grillen euch zu quälen, daß jeder Mond, den er über sein Versprechen verweilt, ein neuer Grund für euch seyn muß zu glauben, er sey seinem Ziele nah, und kehre bald wieder auf immer zurück.

Du bist ein guter Tröster, alter Freund! und nie ist mir so wohl als hier in deinen einsamen vertraulichen Hainen; sie haben eine kräf-

kräftige Gabe,, uns zu überreden, daß unsere Wünsche wahr werden; nie scheint meiner Phantasie alles schwere so leicht, jede Zukunft so hell als hier, wo ich an jenem unvergeßlichen Morgen nach der Angst einer gefahrvollen Nacht, getrost an seinem Arme hing, und durch den Schattengang dort mit ihm zum Grabe schlich. — Doch sieh! — du wirst einen Gast bekommen, Anselm! Dort kommt ein Fremdling herauf, jetzt steht er still und überblickt die Gegend. Eine schöne Gestalt! Er muß des Wegs nicht kundig seyn; er schlägt sich links den Buchengang zum Grabe hinab. Laß ihn gehen, dorthin ist kein Irrweg!

Der Fremdling kam bald zurück, entdeckte die Hütte am Wege, und entbot dem Alten seinen Gruß. Wohnt ihr so allein in diesem düstern Walde, Vater, oder befind ich mich in der Nähe irgend eines Dorfes? —

Ganz einsam wie du siehst, Wanderer! Tritt ein, wenn du ruhen willst.

Auf einen Augenblick, wenn ihrs vergönnet, will ich meinen Stab niederlegen. Ists weit zu Hof? —

Eine Tagereise noch und keine Herberge weiter. Ihr thut wohl, ihr bleibt zu Nacht, sonst ist der Wald euer Bett und der Himmel euer Dach.

Wie schon oft. Viel Dank indeß für euer Anerbieten. Wenn ihr mich unter eurem Dach beherbergen wollt, so bleib ich. Doch Vater, sagt, wes ist das Grab, das im Gebüsch ein prächtiges Marmormaal bedeckt; ein kleiner Abweg führte mich dorthin, und namenlose Wehmuth wohnt in den Gebüschen. Sagt, welcher Zauber ist über diese Einsiedeley und über den ganzen Hain gegossen? Als wäre hier das Reich der Ahndungen und Träume, so beflorte eine süße Trunkenheit meine Sinnen, als ich die Gegend übersah. Seit wenn wohnt ihr in diesem Paradiese? —

Die Prinzessin, welche die Rede gehört hatte, war neugierig den Wandersmann zu sehn, und trat jetzt aus der Hütte. Ihre Ankunft unterbrach die Rede Anselms. Der Wandersmann grüßte sie ehrfurchtsvoll, nicht ohne sichtbare Verwunderung über eine Jungfrau in seidenem Gewande und Perlen und Ringen in einer dürftigen

tigen Waldhütte. Und als er ihr ins Angesicht sah, vergaß er Perlen nnd Ringe und Kleid, er gerieth in sichtbare Unruh, und Littewinde — fast hätte sie vergessen den Gruß des Wanderers zu erwiedern, so gewaltig traf sie jeder Zug seines Angesichts. Die Verlegenheit, in der sie war, als sie ihre Bestürzung entdeckte, und sie zu unterdrücken suchte, war beynahe größer als die Bestürzung selbst. Zum Glück nahm Anselm das Wort:

Du fragtest vorhin', Fremdling, wie weit noch bis zu Wilibalds Hofe sey. Hast du Geschäfte dort, so kannst du morgen im Gefolge der Prinzessin reisen. Du siehst sie vor dir.

Wie? — sprach der Fremde, Prinzessin Littewinde, die Gemahlin Ottmars? — So bin ich eine Tagereise näher am Ziel. Meine Botschaft geht an Euch, Prinzessin, sprach er stotternd und reichte ihr einen Brief.

Littewinde erkannte augenblicklich die Schrift und den Siegelring ihres Gemahls. Sie schrie laut auf vor Freuden. Ach, rief sie, Anselm! das ist ein Bote von meinem Gemahl! und ihre vor Ungeduld zitternde Hand hätte den Brief

 bey:

beynahe zerrissen. Glücklicher Mann! sprach sie zu dem Boten, du hast ihn gesehen! Wo ist er? lebt er? kehrt er zurück? — und ohne die Antwort auf ihre Fragen abzuwarten, eilte sie in die Hütte, um den Inhalt ungestört ihrem Herzen zu vertrauen, und kein Wort verloren gehn zu lassen.

Indeß forschte Anselm, dessen Neugier durch kein Handbrieflein gestillt wurde, von dem Fremden nach allem, was des Prinzen Abentheuer betraf, aber dieser schien zu zerstreut zu seyn, um eine Erzählung anfangen zu können, und konnte stotternd dem Anselm nichts als die Versicherung geben, daß sein theurer Prinz bey der Abreise des Boten gesund und wohl gewesen sey. Littewinde kam zurück. Einige Worte des Briefes hatten sie auf den Boten aufmerksam gemacht. „Den Boten, schrieb ihr Gemahl, pflege wohl; er ist, so ein gemeiner Mann er dir dem äußeren nach scheinen mag, deines Ottmars vertrautester Freund, und mir überaus theuer."

Man erräth aus diesen Worten leicht, von wem der Prinz reden konnte. Es ward Siegbert selbst, der, wir wissen nicht wie, auf den

Einfall gekommen war, den Brief seines Freundes in Person zu überbringen. Ottmar hatte in dem Briefe, den er schrieb, mehr seinem Herzen über die lange Trennung von seiner Theuern Luft gemacht, als sich auf die Erzählung seiner Abentheuer eingelassen, und über den Zweck seiner Reise ging er mit einer Art weg, die Littewinden hätte Kaltsinn scheinen müssen, wenn sich der mit seinem langen Aussenbleiben hätte reimen lassen. Da der Bote ein so vertrauter Freund ihres Gemahls war, so setzte sie voraus, daß er hinlänglich von allen Begebenheiten, die der Prinz auf seiner Reise erfahren hatte, unterrichtet seyn müsse, und suchte, nachdem ihr Herz einigermaßen beruhigt war, nun auch ihre Neugierde zu befriedigen. Anselm war so begierig wie sie, man setzte sich in einen Kreis zusammen, und der Erzähler fing an, so gut es ihm bey seiner sichtbaren Zerstreuung möglich war, das zu berichten, was wir schon wissen. Es konnte nicht fehlen, daß Littewinde bey Erzählung der Begebenheiten im Bundeslande sich auf einen Schauplatz versetzt sah, der ihr aus den Tagen ihrer Kindheit bekannt genug war;

ihre Aufmerksamkeit wurde immer gespannter, und als sie endlich die Namen Wahrmund, Wolfhardt hörte, konnte sie sich nicht enthalten, laut auszurufen: Wie? — mein Vater, mein Schutzengel, Wolfhardt, Wahrmund! —

Der Erzähler erröthete. Ihr nennt Wolfhardt euren Vater? — sprach er mit einer Verwunderung, der man es ansah, daß sie nicht ganz natürlich war. Ja wohl, antwortete die Prinzessin; war er das! Er war in meiner Kindheit mein und meines lieben Siegberts Pfleger, bis Wahrmund mich meinem rechten Vater wieder zuführte.

Siegberts Gesicht glühte stärker. Sein Herz pochte, er wollte schweigen, aber sein Entzücken ließ es nicht zu. Meine Irmgard! rief er, und stürzte ihr entgegen. — Littewinde sah ihn einen Augenblick voll Erstaunen an, ja er ists! rief sie, mein Bertram, mein Siegbert! und in dem Augenblicke hingen sich die liebenden Geschwister am Halse.

Daß nun keine Zeit zu einer umständlichen Erklärung mehr war, läßt sich denken. Sie wurde verschoben und dafür die Reise zu Willi-

bald

bald beschleunigt. – Dieser genoß zum zweitenmal das Entzücken, ein verlornes Kind in seine Arme zu schließen. Littewindens Versicherungen, daß dieß ihr Bruder sey, machten alle weitere Beweise überflüßig. Es wurden Anstalten zu den glänzendsten Festen gemacht, um die Wiederkunft des Thronerben zu verherrlichen, aber ihre Ausführung wurde bis auf die Rückkehr Ottmars verschoben. Mehr als über alle Abentheuer Siegberts erstaunte man darüber, daß Ottmar selbst nie geahndet hatte, wie nahe ihm der Einsiedler, für den er so viel Freundschaft fühlte, verwandt sey, und daß er nur die zufällige Ursach an Siegberts Reise war. Es wurden sogleich Boten abgefertigt, ihm diese Neuigkeit bekannt zu machen.

Siegbert selbst hatte bis jetzt nur die Freude gefühlt, eine verlorne Schwester und seinen Vater wieder zu finden; der glänzenden Veränderung seines Schicksals hatte er noch keinen ernsthaften Gedanken gewidmet, und als er endlich sein Schicksal mit Muße überdachte, als es ihm einfiel, daß er der Erbe eines Reichs, daß er bald vielleicht unumschränkter Beherrscher eines

nes Königreichs seyn würde, da hätte sich beynahe Bitterkeit in seine Freude gemischt; der Gedanke kam ihm ungeheuer vor, und der genügsame Einsiedler, der von Jugend auf bey eingeschränkten Bedürfnissen nur sehr eingeschränkte Wünsche gehabt hatte, konnte sich nur mit Mühe in diese Ideen finden. Ob er gleich einst unbekannt der Gesetzgeber eines jetzt allem Anschein nach glücklichen Völkchens gewesen war, so war ihm doch dabey nichts weniger in den Sinn gekommen, als zu herrschen, und nur der Gedanke, hier einst das nämliche wirken zu können, konnte ihn mit seiner neuen Lage aussöhnen.

Wir kehren jetzt einen Augenblick zu Ottmar zurück, der sich noch im Bundeslande angelegentlich mit der Einrichtung alles dessen beschäftigte, was er zur Wohlfarth seines kleinen Reiches dienlich glaubte. Die Boten kamen an, und verkündigten ihm, daß der, den er suche, gefunden, und eben derselbe Siegbert sey, den er als Botschafter an seine Gemahlin abgesandt hatte. Seine Freude und seine Ueberraschung war gleich groß. Er war am Ende seines Weges gewesen, ohne es zu wissen. Aber, sagte er

zu sich selbst, wer hätte auch denken können, daß der Pilger, von dem niemand wußte, woher er gekommen war, eben der Siegbert sey, der als Bertram und Pflegling des alten Wolfhardts unter eben diesen Leuten gewohnt hatte? Wer hätte denken können, daß er, da er bey seiner Zurückkunft das Schicksal seiner Schwester, das hier unter Wolfhardts Nachbarn gar kein Geheimniß war, erfuhr, gar keinen Schritt thun würde, sich zu erkennen zu geben, und den Rang einzunehmen, den er so sehr verdient; daß er endlich mir selbst ein Geheimniß aus seinem Namen und seiner Herkunft machen würde, da er wußte, zu welchem Zweck ich meine Reise unternommen hatte? — Ottmar hatte Recht; und nur aus der eigensinnigen Befolgung aller aus seinen gefundenen Pergamenten geschöpften Lehren, die ihn einst schon aus seinem Hirtenstande und aus dem Schlosse der Felsenjungfrau getrieben hatten, war es erklärlich, wie er der Begierde, seine Schwester wiederzusehen, so lange hatte widerstehen können. Eine dunkle Erinnerung dessen, was kurz vor seiner Entführung bey Wolfhardt vorgefallen war, die

Er-

Erscheinung der alten Frau und die Reden Wolfhardts, daß er nicht sein Sohn sey, hatten ihm immer vorgeschwebt, aber er hatte auf diese Träume aus seinem Knabenalter, die mit der Zeit immer undeutlicher geworden waren, wenig gebaut. Als er unerkannt in seine geglaubte Heimath zurückkehrte, Wolfhardts Tod und das Schicksal seiner Schwester erfuhr, wandelte ihn zwar die Neugier an, sich von der Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen, aber theils schien ihm die Erzählung zu unglaublich, theils hinderten ihn seine Pergamente, die ihn so laut vor Hoffarth warnten, an der Ausführung. Es kam ihm lächerlich vor, daß er der irrende Flüchtling, der Pflegesohn Wolfhardts, der Sohn eines mächtigen Fürsten seyn sollte, und sein Orakel schien ihm so hoffärtige Träume zu untersagen. Bey Ottmars Erscheinung schienen seine ehemaligen Träume zur Gewißheit zu werden; aber eine seltsame Grille hatte sich damals schon bey dem Jünglinge vestgesetzt, um derentwillen er es Ottmarn, so sehr er ihn liebte, nur mit Mühe verzieh, daß er der Sohn eines Königs war, und die es ihm selbst verbot, sich an die Stelle

zu

zu denken. Um unbekannt seine Irmgard, denn nur unter dem Namen erinnerte er sich ihrer, wieder zu sehen, hatte er die Reise an den Hof seines Vaters unternommen; aber sein Herz hatte ihm einen Streich gespielt, den er sich nur aus Liebe zu Irmgard verzieh.

Wo hätte jetzt Ottmar die Geduld hergenommen, die Angelegenheiten seines Volks in Ordnung zu bringen, wenn er nicht glücklicherweise damit zu Stande gewesen wäre. — Er hatte jetzt keinen Gedanken weiter als den an seine Abreise. Ohne etwas von dem laut werden zu lassen, was ihm die Boten verkündigt hatten, berief er die Aeltesten, die nunmehr mit aller Gewalt bekleidet waren, und den Rath seines Volkes, that ihnen seine bevorstehende Reise kund, und nahm ihnen feyerlich das Versprechen ab, treu über der Ordnung zu halten, die nun mit allgemeinem Beyfall angenommen war, bis er wieder erscheinen würde. Alles war über seine Abreise tief bestürzt, aber man gelobte alles, was er verlangte, und am andern Morgen schon stand sein Roß gesattelt, und er eilte, um nie wiederzukehren, von dannen.

Durch

Durch den Hain, an der Hütte Anselms vorüber, ging der Weg, auf dem er zurückkehren mußte. Schon waren Boten vorangeeilt, die seine nahe Ankunft verkündigten, und Littewinde und Siegbert eilten ihm bis in einsame Klause ihres Freundes Anselm entgegen, von der sie wußten, daß er sie nicht unbesucht am Wege liegen ließ.

Eine traurige Ueberraschung war ihnen hier vorbehalten. Sie traten in die Hütte, und wunderten sich ihren Freund nicht in derselben zu finden. Sie riefen; er antwortete ihnen nicht. Littewinden kam dieß todte Schweigen in und um die Wohnung her verdächtig vor, und so etwas gewöhnliches es an sich war, ihn nicht zu finden; denn er konnte ja leicht einen kleinen Ausflug in den Wald gemacht haben, von dem er bald wieder zurück kehren konnte, so wollte sie doch eine traurige Ahndung bey sich verspüren, daß dieß auf etwas wichtigeres deute. Nachdem sie noch einigemal vergeblich gerufen hatten, nahmen sie den Weg zu Wahrmunds Grabe, welches der gewöhnliche Gang Anselms war,

war, wenn er sich von seiner Hütte entfernte, die er jetzt Alters halber weniger verließ. Sie kamen hin, und fanden den Greis wirklich, der sich an dem Hügel niedergelassen hatte, und entschlummert zu seyn schien. Littewinde erschrak, sie ahndete die Wahrheit. Sie ergriff seine Hand; — sie war kalt wie die Hand des Todes. — Ihre Rührung, ihre Thränen um den guten Greis, der seit Ottmars Abwesenheit ihr so oft Tröstung zugesprochen hatte, waren unverstellt, und Siegbert, der sich dabey lebhaft des Abschiedes von seinem alten blinden Pflegevater erinnerte, weinte mit ihr. Siegbert und Littewinde saßen noch am Grabe als sie Geräusch in der Ferne und bald eine bekannte Stimme in ihrer Nähe vernahmen. Ottmar wars, der hinter dem Gesträuch hervortrat, um seinen Lieben in die Arme zu fliegen. Welch eine Scene! Freuden des Wiedersehens und Thränen der Trennung in demselben Augenblicke geweint. Jene linderten ihren Schmerz, und diese gaben ihrer Freude einen Anstrich von Schwermuth, der sie noch eindringender machte. Sie

standen mit verschlungenen Armen zwischen Freude und Schmerz getheilt, um den Greis, der nun sanft, wie er immer gewünscht hatte, an der Ruhestätte seines Freundes zu ihm hinüber geschlummert war, als plötzlich ein Fremder in ihrem Kreise erschien. Man sah ihn erstaunt an, Ottmar erkannte die Gestalt, die nicht zu verkennen war, sogleich, und reichte ihm die Hand. Es war sein alter Lehrer und der Leiter seines Schicksals, der Eiserne, in der Gestalt eines Jünglings, in der er ihm schon mehreremal erschienen war.

Heil Euch! die ihr euch endlich fandet; sprach er. Der Faden eures Schicksals wird sich nun bald ohne Verwickelung abrollen. Du, Ottmar suchtest in ihm einen Waffenbruder; ihr wart es, eh ihr euch kanntet, auf dem Felde der Wohlthätigkeit und werdet es ferner seyn! — Eile Ottmar, deinem Vater das letzte Lebewohl zu sagen, noch wenige Tage sind sein, und das Schicksal erhebt dich auf den Thron; bald wird dein Bruder dir folgen; denn auch Wilibalds Tage sind noch wenige. Euer Reich

sey ein Zwillingsreich; ihr werdet vereint herr=
schen; Du, Otmar wirst es durch Tapferkeit
und Großmuth furchtbar, und du Siegbert
durch Weisheit glücklich machen. Streitet nicht,
wem das glücklichere Loos fiel, im Frieden wohl=
zuthun, oder im Kampfe die Schutzwehr gegen
Unterdrückung zu seyn. Jedem ward nach sei=
nen Kräften sein Theil. Dieser Freund, der von
euch geschieden ist, da ihr euch fandet, verkün=
det euch bald der Trennungen mehr. Trauert
nicht! Die Edlen ruhen nach ihrer Arbeit; und
ihr beginnt euer Tagwerk! Auch mich werdet ihr
nicht wiedersehen. Lebt glücklich! Bey den Wor=
ten umarmte er sie, und verschwand.

Lange standen sie noch nachdenkend da, und
nachdem sie ihrem entschlummerten Freunde die
letzte Pflicht erwiesen hatten, schlichen sie schwei=
gend zurück.

Als sie an die Stelle kamen, wo Anselms Hütte
gestanden hatte, waren sie erstaunt, sie nicht
mehr zu finden, und einen Tempel an der Stelle
zu sehen, der in der Folge seiner Wunder wegen

berühmt ward. Jeder Reisende fand dort Obdach und Erquickung und jeder Bekümmerte Trost.

Die Prophezeihung des Eisernen überhebt uns der Mühe die Faden der Geschichte weiter zu verfolgen. Alles traf ein, wie er verkündigt hatte, und die beiden Fürsten wurden ein Muster der Eintracht, wie sie Muster der Weisheit und Tapferkeit waren.

E n d e.

Verbesserungen.

Seite 10 Zeile 17 statt war lies: sah. S. 16 Z. 12 st. wachte l. erwachte. S. 18 Z. 16 st. wollt l. wollte. S. 25 Z. 16 st. ausgeschlafen? l. ausgeschlafen, Z. 18 ist das noch wegzustreichen S. 26 Z. 10 st. das l. Das. Z. 14 st. wird l. würd. S. 35 Z. 18 st. begränzt l. bekränzt. S. 66 Z. 12 st. Dunkels l. Dünkels. S. 67 Z. 3 st. Hütten l. Hütte. S. 73 Z. 12 st. Heerd l. Herd. S. 76 Z. 5 von unten st. Balkon l. Sallon S. 79 Z. 3 st. er l. ihm. S. 88 Z. 9 st. das l. der. Z. 18 st. enge, l. enge sey, Z. 20 st. wälzte l. wälzte. S. 124 Z. 13 st. erwek l. erweck. in der lezten Z. st. ferney lies ferne. S. 126 Z. 9 strekte l. streckte. S. 140 Z. 16 st. Himmels? l. Himmels! S. 145 Z. 5 v. unten st. sah l. seh. Z. 4 v. unten ist zu erdulden wegzustreichen S. 152 Z. 11 und 3 v. unten st. Grabmal l. Graabmaal. S. 157 Z. 6 v. unten st. nur l. um. S. 159 Z. 17 ist nach töne ein! zu setzen. S. 170 Z. 1 statt scheinende l. scheinenden Z. 14 st. ihren auf l. auf ihren. S. 171 Z. 8 ist nach liegt mir einzuschalten. Z. 4 v. unten st. Erzählung l. Erscheinung. S. 174 Z. 3 ist nach mir dem einzuschalten. S. 175 Z. 12 st. der Junkherrnfrevel l. der Junkherrn Frevel. Z. 17 st. seht l. faht. S. 176 Z. 9 st. ihm l. ihn. S. 181 Z. 10 ist vor Vater er wegzustreichen. Z. 12 st. Freye l. Freyen. S. 185 Z. 7 v. unten st. Gebürg l. Gebirg. S. 189 Z. 4 fehlt nach zerbrochen ist. S. 191 Z. 13 st. Sinnen l. Sirenen.